

Universitätsmuseum Heidelberg



Begleitheft zur Ausstellung

Umschlagbild: Alte Universität, Grabengasse 1,
erbaut 1712–1728 von Johann Adam Breunig

Universitätsmuseum Heidelberg

Kataloge

2

Universitätsmuseum Heidelberg

Begleitheft zur Ausstellung

Texte von Susanne Himmelheber, Wolfgang Eckart,
Jens Danehl, Joachim Heintze und Karin Buselmeier

Heidelberg 2006

Herausgegeben von Matthias Untermann

ISSN 1614-8797

Korrigierte und ergänzte Neuauflage

© 2006. Alle Rechte beim Universitätsmuseum Heidelberg und den Autoren

Universitätsmuseum Heidelberg
Alte Universität
Grabengasse 1
D-69117 Heidelberg
museum@rektorat.uni-heidelberg.de

Druck: Baier Digitaldruck Heidelberg

Inhaltsverzeichnis

Raum A: Die Universität von der Gründung 1386 bis zum Jubiläum 1786	5
Raum B: Die Universität im 18. und 19. Jahrhundert	34
Raum C: Die Universität im 20. Jahrhundert.....	54
Die Alte Aula	75
Der Karzer	76

Texte von Susanne Himmelheber, Wolfgang Eckart,
Jens Danehl, Joachim Heintze und Karin Buselmeier

Korrektur: Eike Wolgast und Reinhard Düchting

Redaktion: Susanne Himmelheber und Katharina Küster

Redaktion der Neuauflage: Charlotte Lagemann, Miriam Wissen und Matthias Untermann

Korrektur der Neuauflage: Heinz Niedoba und Marret Sarkowski

Abbildungsnachweis:

Pressestelle der Universität: Umschlagbild

Charlotte Lagemann, Heidelberg: S. 25, 28, 43–45, 56, 61

Universitätsbibliothek Heidelberg: S. 18

Ingeborg Klinger, IEK Heidelberg: S. 33

Universitätsklinikum Heidelberg: S. 51

U. Körber-Grohne, Nutzpflanzen 1992: S. 65

Die Entstehung der Heidelberger Universität im ausgehenden 14. Jahrhundert fällt in die Zeit des abendländischen Schismas, das 1378 durch die Wahl des römischen Papstes Urban VI. und die des Papstes Clemens VII. in Avignon entstand. Während die meisten deutschen Fürsten an der römischen Obödienz festhielten, forderte der französische König Karl V. von der Pariser Universität die Anerkennung des Avignoneser Papstes. Vor allem deutsche Universitätsangehörige verließen damals Paris.

Ihre Gründung im Jahr 1386 verdankt die Heidelberger Universität der Initiative des Kurfürsten Ruprecht I. und dem Organisationsgeschick des Marsilius von Inghen, einem angesehenen Gelehrten, Magister der Artistenfakultät und zweimaligem Rektor der Pariser Universität. Der Kurfürst berief ihn als seinen „*pfaffen ... daz er uns unser studium zu Heidelberg ein anheber und regirer*“ sei. Als Vorbild für das neue Studium wählte man Paris. Der Kurfürst versprach den künftigen Magistern und Scholaren jene Privilegien, welche ihnen auch die „*hochgeborn künige und fürsten von Franckenrich*“ zugestanden hatten. Marsilius von Inghen, Anhänger Papst Urbans VI., wurde gleichsam zum Garanten dieses ehrgeizigen Unternehmens.

Am 24. Juni 1386 nahm der Kurfürst in Schloß Wersau bei Schwetzingen die päpstliche Stiftungsbulle in Empfang, am 26. Juni beschloss er gemeinsam mit seinem Neffen Ruprecht II. und dessen Sohn Ruprecht III. die Universitätsgründung, vom 29. Juni datiert die Berufungsurkunde des Marsilius von Inghen. Vier Monate blieben diesem bis zur Eröffnung der dritten Universität im Reich.

Am 1. Oktober machte der Kurfürst fünf Stiftungsbriefe bekannt, in welchen er den Mitgliedern der Universität Rechtsschutz, sicheres Geleit, weitgehende Steuer- und Zollfreiheiten, preiswerte Wohnungen und einen eigenen Gerichtsstand zusicherte, „*quantum consuetudo patrie hoc tollerare potest [soweit die Gewohnheit des Landes dies zulässt]*“.

Als am 18. Oktober 1386 die Universität mit einer Messe in der Heiliggeistkirche eröffnet wurde, verfügte sie über drei Lehrer: den Theologen Reginald von Alna und die Artistenmagister Heilmann Wunnenberg und Marsilius von Inghen. Letzterer wurde erst am 17. November zum Rektor gewählt, nachdem aus Prag ein vierter Magister, Dietmar von Schwerte, eingetroffen war. Neben der theologischen und der philosophischen konstituierte sich gegen Ende des Jahres die juristische Fakultät, eine medizinische ist erst für das Jahr 1388 bezeugt.



1.1 Papst Urban VI. (1378–1389): Gründungsprivileg

Genua, 23. Oktober 1385

Original: Pergament, Universitätsarchiv Heidelberg (XII 1 Nr.1)

In der Bulle „*In supremæ dignitatis*“, die erst nach Bezahlung der Botengebühr am 24. Juni 1386 dem Kurfürsten geschickt wurde, wiederholt der Papst die Argumente des Kurfürsten, dass ein Generalstudium von Nutzen sei, nicht nur für die Einwohner der Kurpfalz, sondern auch für die der Diözese Worms. Er lobt den Gehorsam der drei Pfälzer Fürsten und erlaubt ihnen die Einrichtung einer Universität nach Pariser Vorbild mit einer theologischen und juristischen Fakultät „*et alia qualibet licita facultate* [und jeder anderen erlaubten Fakultät]“. Das Prüfungsrecht überträgt er dem Wormser Domprobst, in Heidelberg abgelegte Examina sollen in der gesamten Kirche anerkannt werden.

1.2 Ruprecht I. von der Pfalz: Stiftungsurkunde

Heidelberg, 1. Oktober 1386

Original: Pergament, Universitätsarchiv Heidelberg (XII 1 Nr.2)

In diesem ersten von fünf Stiftungsbriefen wird die Organisation der Universität nach Pariser Vorbild festgelegt. Wie in Paris sollen folgende Fakultäten eingerichtet werden: Eine theologische, eine juristische für geistliches und weltliches Recht, eine medizinische und eine Fakultät der Artisten, an der Metaphysik, Natur- und Moralphilosophie gelehrt werden. Ferner wird die Wahl des Rektors aus den Reihen der Artisten und eine Kleiderordnung festgelegt und die Privilegien auch auf Universitätsbedienstete ausgeweitet. Die Urkunde wurde mit den Siegeln der Pfalzgrafen Ruprecht I., Ruprecht II., Ruprecht III. sowie der Stadt Heidelberg versehen.

1.3 Rektor Marsilius von Inghen (um 1340–1396)

Marsilius von Inghen stammte aus reicher niederländischer Familie. Er studierte an der Sorbonne, deren Rektor er 1367 und 1371 war. 1378 hielt er sich am päpstlichen Hof in Rom auf. 1386 wurde er Gründungsrektor der Universität Heidelberg. Insgesamt bekleidete er neunmal das Rektorat.

Marsilius war ein Anhänger des Nominalismus, der „*via moderna*“ des Wilhelm von Ockham, und verfasste zahlreiche Lehrbücher auf dieser Grundlage. Nach ihm nannte man die Schule der deutschen Ockhamisten „*via Marsiliana*“.

1.5 Großes Siegel der Universität, in Gebrauch von 1387 bis Ende des 17. Jahrhunderts

Umschrift: S(IGILLUM) UNIVERSITATIS STUDII HEIDELBERGENSIS (Siegel der Universität des Studiums zu Heidelberg)

Wachsabdruck; Typar im Besitz des Germanischen Nationalmuseum Nürnberg

Das Siegel zeigt Petrus, den Patron der Diözese Worms, zwischen zwei Stifterfiguren, die dem Apostel den wittelsbachischen bzw. den pfälzischen Schild reichen. Als Vorbild diente das Prager Universitätssiegel.

1.6 Rektoratssiegel, in Gebrauch ab 1396 bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts

Umschrift: S(IGILLUM) RECTORATUS STUDII HEIDELBERGENSIS (Siegel des Rektorats des Studiums zu Heidelberg)

Wachsabdruck; Typar im Besitz des Landesmuseums Karlsruhe

Das Siegel zeigt in einem Vierpaß den pfälzischen Löwen, in den Vorderpranken ein geöffnetes Buch haltend. Aufgeschlagene Bücher dienten bei mittelalterlichen Universitätssiegeln häufig als Symbol einer stets offenen Wissenschaft („*Semper Apertus*“).

2.1 Papst Bonifatius IX. (1389–1404) Inkorporationsbulle

Rom, 1. Dezember 1398

Original: Pergament, Universitätsarchiv Heidelberg (XII,2.Nr. 19)

Papst Bonifatius IX. konstatiert das Gedeihen der von seinem Vorgänger Urban VI. genehmigten und mit zahlreichen Privilegien ausgestatteten Universität. Damit diese nun nicht wegen des Mangels an materiellen Mitteln Schaden erleide oder kläglich zugrunde gehe, überträgt der Papst auf Bitten Ruprechts III. der Universität folgende Kanonikate: eines in Speyer, zwei an St. German vor den Toren Speyers, in Worms eines am Dom, zwei an St. Andreas und eines an St. Paul, zwei an St. Cyriakus in Neuhausen vor den Toren von Worms, zwei an St. Peter in Wimpfen im Tal und eines an St. Juliana in Mosbach. Die Einnahmen aus diesen Pfründen dienten der Besoldung der Professoren.

Die Erteilung dieser „Bonifatiuspfründen“ war ein wichtiger Schritt zur finanziellen Konsolidierung der Universität.

2.2 Arnaldus: *Speculum medicinae*

Basel, 1440 aus der Bibliotheca Palatina

Weit mehr als für das juristische war für das medizinische Studium ein Aufenthalt an einer der italienischen Universitäten fast obligatorisch, zumal nur ein Mediziner in Heidelberg das Fach vertrat: „*Locus medicinae vacuus* [Ort ohne Medizin]“ nannte Peter Luder noch 1452 die Heidelberger Universität.

Schon im Jahr 1404 hatte Bischof Eckard von Worms der Heidelberger medizinischen Fakultät das Approbationsrecht für alle in seiner Diözese praktizierenden Heilkundigen erteilt. Er setzte dies durch, indem er ohne diese Approbation praktizierenden Ärzten drastische Strafen androhte, „*Christianos excommunicamus, Judaeos autem a Christi fidelium communione suspendimus* [Die Christen exkommunizieren wir, den Juden verbieten wir den Um-

gang mit Christgläubigen]“. Dies sicherte der Universität nicht nur Studierende, sondern auch Prüfungsgebühren.

2.3 Grabmal Ruprechts III. in der Heiliggeistkirche

Original: Peter de Walpergen, Aquarell, Mitte 18. Jahrh.

2.4 Winand von Steeg: Gutachten für Ludwig III.

Original: Pergamentlibell, 15. Jahrhundert; München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv Abt. III

Das Blatt zeigt links oben den Bischof Thomas von Chichester und in seiner rechten Hälfte zwei Heidelberger Professoren als Autoritäten: oben Johannes von Noet, der 1386 als erster juristischer Doktor von Prag nach Heidelberg kam; er war Vizekanzler und übte im Auftrag des Wormser Bischofs die Universitätsgerichtsbarkeit über die Kleriker aus. Unten rechts ist Dietmar von Treisa dargestellt, der 1394 in Heidelberg immatrikuliert war und später hier mehrfach als Rektor genannt ist. Gutachten für den Landesherrn waren eine wichtige Aufgabe Heidelberger Professoren.

2.5 Rotulus, Oktober 1401

Original: Universitätsarchiv



In den ersten Jahren nach der Gründung zahlte Ruprecht I. aus der kurfürstlichen Kasse die Gehälter der Professoren. Da die Universität keine eigenen Räume besaß, fanden die Vorlesungen weitgehend in Klöstern und Privathäusern statt. Ruprechts Nachfolger suchten durch Enteignung der Heidelberger Juden, vor allem aber durch ihre Beziehungen zum römischen Papst, der Universität ein wirtschaftliches Fundament zu schaffen.

1391 verkündete Ruprecht II., dass „[ich] ... *unser frischule verschrieben han hof und huser* [der Juden] ... *daz man bisher genannt hat Judenschule* [= Synagoge], *daz ist nu genannt unser frawen cappelle*“. Die Universität verfügte nach der Enteignung der Juden über ausreichende Vorlesungs- und Wohnräume. Zehn Jahre später erwarb sie ein Haus in der Augustinergasse – die Keimzelle des späteren Universitätskomplexes. Vermächtnisse, wie das des Kanzlers Konrad von Gelnhausen, Ablassgelder und Anteile an Zolleinkünften in Bacharach und Kaiserswerth schufen die finanzielle Grundlage für die Professorengehälter der oberen Fakultäten.

Von besonderer Bedeutung für die Universität, deren Mitglieder meist dem Klerus angehörten, war eine geschickte Pfründenpolitik, von der die nach Rom gesandten Absolventenlisten, die „*rotuli*“, künden. Schon früh wurden der Universität verschiedene Pfarreien inkorporiert, über deren Besitz und Einkünfte sie dann verfügen konnte. 1398 überließ ihr Papst Bonifaz IX. zwölf Kanonikate in der Umgebung, drei weitere Pfründen folgten. Im Jahr 1400 erhob Bonifaz IX. die Heiliggeistkirche zur Stiftskirche. Mit der Gründung des Heiliggeiststiftes im Jahr 1413 war die finanzielle Ausstattung der Universität weitgehend abgeschlossen.

Eine exakte Beschreibung der Besoldungsverhältnisse an der Universität ist kaum möglich. Es lässt sich eine sorgfältige Abstufung der Besoldung feststellen. Einmal mehr wird die Reihe der Fakultäten von den Theologen angeführt und von den Artisten beschlossen. Hinzu kommen zahlreiche Vergünstigungen wie Dienstwohnungen, Steuerfreiheit, verbilligte Lebensmittel, freie Kleidung und kurfürstliche Sonderzulagen, die den ehelosen Universitätsmitgliedern des 14. und 15. Jahrhunderts ein angenehmes Leben ermöglichten. Examensschmäuse auf Kosten der Promovenden („*prandia Aristotelis*“ mit Malvasier und Zuckerwerk) und Geschenke wie Handschuhe oder Birette, die die Prüflinge ihren Examinatoren überreichten, zählten zu den Annehmlichkeiten, die die Statuten wiederholt verurteilten.

3.1 Urkunde zur Bestätigung des Empfangs der von Ludwig III. gestifteten Bücher durch die Universität

Heidelberg, 18. Dezember 1438

Original: Pergament mit sechs Wachssiegeln; General-landesarchiv Karlsruhe 43/2987

Die Urkunde enthält ein Verzeichnis der Bücher, die Kurfürst Ludwig III. der Bibliothek in der Heiliggeistkirche vermachte, ein Vermächtnis von hohem Wert, vor allem für die oberen Fakultäten. Insgesamt handelt es sich um 162 Bände, davon sind 89 theologischen und sieben kirchlichen Inhalts, fünf behandeln kirchliches Recht. 55 Bände sind der Medizin und sechs der Astronomie bzw. der Astrologie gewidmet. Einige der medizinischen Bände stammen noch aus der Zeit Kurfürst Ruprechts I., die meisten wurden von Kurfürst Ruprecht III. und Ludwig III. erworben.

Die Urkunde ist beglaubigt durch die Siegel der Universität, des Rektors und der vier Fakultäten – die Dekane der theologischen und der medizinischen Fakultät wandten ihr persönliches Siegel, da die Fakultät kein eigenes besaß.

Schon 1421 hatte Ludwig III. verfügt, dass „nach unserm dode“ seine Bücher der Fakultäten der „heiligen schrift, der rechten beyde, in geistlichen und keyserlichen rechten, und in der artzeny ... in die libereien [Bibliotheken]“ ins Heiliggeiststift gebracht werden sollen, damit „die meister und studenten unseres studiums derselben bucher genesen und gebrochen und darin studiren mögent.“ 1436, im Jahr seines Todes erweitert der Kurfürst sein Vermächtnis um die Bestimmung, dass man die Bücher „mit ketten und schlossen wol verwaren und versichern sal.“ Keines soll entliehen werden „sunder wer darinne studiren oder daruss schriben wil, der soll in die liberye geen.“

3.2 Cicero: De amicitia

Frankreich, Anfang 15. Jahrh.

3.3 Aristoteles: Organum und Ethik

Frankreich, Ende 13. Jahrh.

3.4 Alexander de Nevo: Lectura quarti decretalium (Rechtskommentar)

Heidelberg (?), 1466, aus der Bibliotheca Palatina

3.5 Nicolaus von Lyra: Postilla litteralis in quattuor evangelia (Evangelienkommentar)

Italien, 14. Jahrh.

3.6 Tabulae divisionum

14. Jahrhundert, Bibliotheca Palatina

Die in der mittelalterlichen Medizin weit verbreitete Darstellung des Aderlassmännleins verwies auf die Orte des menschlichen Körpers, an denen zur Ader gelassen werden sollte. Häufig wurde auch eine Beziehung zu den Tierkreiszeichen hergestellt, denn der Aderlass sollte im Einklang mit den Kräften des Kosmos durchgeführt werden, wobei neben der Organkorrespondenz der Tierkreiszeichen auch die Stellung des Mondes beachtet werden musste. Der Aderlass selbst war – neben der medikamentösen Therapie – eine der wichtigsten Behandlungsmaßnahmen. Durch diese evakuierende Methode, so die Vorstellung der Säftekrankheitslehre (Humoralpathologie), sollten verdorbene Säfte abgeleitet und die gute Mischung (Eukrasie) der vier Kardinalsäfte (gelbe Galle, schwarze Galle, Blut, Schleim) wieder hergestellt werden.



4.1 Statutenreform durch Kurfürst Friedrich I. (1449–1476), 29. Mai 1452

Original: Pergament, Universitätsarchiv

In seiner knappen Einleitung erwähnt Friedrich I. die Gründer der Universität und bestätigt, dass „*wir von angeborener guter und innerlicher begirde geneiget sind, in die fußstappen derselben unser voraltern zu dretten ... so ist unser meinung und wille umb besserunge willen desselben unseres studiums, in massen hernach geschriben stet.*“ Es folgt eine rigide Pfründenordnung, bei der auch die Professorenhäuser den Lehrstühlen zugeordnet werden, nämlich drei theologischen, drei juristischen und einem medizinischen. Damit es im Rat der Universität künftig friedlicher zugehe, wird die Zahl der Artisten in ihm auf fünf beschränkt. Ferner wird bestimmt, dass „*in allen kunsten, die von der heiligen kirchen nit verboten sin, lesen, leren und lernen moge und uf das dasselbe unser studium ... destermee zuneme ... so ist unser meinunge und wille, das hinfure in der facultet und kunste der friien kunst, die man nennt zu Latine facultatem artium, ein jeglicher meister derselben kunste, der hie ist oder herkommet, lesen und leren und ein ieglicher schuler horen moge was er wil, ... es sei der nuwen oder der alten wege, das man nennt zu Latine viam modernorum oder antiquorum ... Und wollen auch, das die, die also von denselben zweien wegen sin, fruntlich und zuchtlich ieglicher in sinem wege lese ...*“. Erstmals durch die Statuten eingerichtet wird ein Lehrstuhl „*in weltlichen rechten*“. Jährliche Rechnungslegung wird vorgeschrieben, Gebühren festgesetzt und Anwesenheit zur Pflicht gemacht „*uber drii tage aneinander nit uß Heidelberg sin sollen ane [ohne] erlaubnis eins rectoris*“. Mit dieser landesfürstlichen Statutenreform überraschte Friedrich I. die Universität, die zwar schon 1444 Vorschläge für eine Restauration gemacht, diese jedoch nie durchgeführt hatte. Damals entbrannte an der Heidelberger Hochschule der Streit zwischen der hier seit der Gründung allein gelehrten „*via moderna*“ (Nomi-

nalismus) in der Nachfolge Wilhelm von Ockhams und der an der Kölner Universität vertretenen „*via antiqua*“ (Realismus), die sich auf Thomas von Aquin berief. Noch im April 1452 schwor die Artistenfakultät neue Magister „*in via modernorum ... per primevos nostre facultatis patres Marsilium et alios modernos introducta* [auf den Nominalismus, wie er zu Anbeginn unserer Fakultät von Marsilius und anderen Modernen eingeführt wurde]“ ein. Die kurfürstliche Reform hob diese Beschränkungen auf, indem sie die Lehre beider Wege erlaubte, um dadurch die Frequenz der Heidelberger Universität zu vergrößern, und forderte den friedlichen Umgang der Parteien.

4.2 Johannes Wenk: Kommentar zu Dionysius Aeropagita

Heidelberg, Mitte 15. Jahrh., aus der Bibliotheca Palatina

4.3 Mathias Widmann von Kemnat: Ankündigung einer mathematischen Lehrveranstaltung

Heidelberg, um 1455

Original: Papier, Bibliotheca Palatina

Mathias Widmann von Kemnat (ca. 1430–1470) gehörte zum Kreis der Frühhumanisten um Kurfürst Friedrich I., dessen Hofkaplan er seit 1460 war; 1465 wurde er an der Universität zum Dr. iur. promoviert. In einem Brief beklagte er den Mangel an fähigen Vertretern der „*scientia quadrivialis*“ in Heidelberg, vor allem aber der Astrologie, ohne die keine Jahresprognostiken möglich seien. In seiner Notiz kündigt er Übungen zu folgenden Gebieten an: Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Astrologie und eine Einführung „*composicionem horum instrumentorum ... videlicet Astrolabii, Quadrantis diversi Spere solide ... et aliorum plurimorum* [in den Aufbau der Zeitmessinstrumente, das heißt des Astrolabium, der verschiedenen Quadranten und vieler mehr]“.

4.4 Peter Luder: Laudatio auf Kurfürst Friedrich I., 1456, Heidelberg, in deutscher Übersetzung von Matthias von Kemnat

Original: Heidelberg, um 1465, Bibliotheca Palatina
 Die Laudatio Peter Luders auf Friedrich I. – hier eine zeitgenössische Übersetzung seines Freundes Matthias Kemnat – enthält die älteste Beschreibung der Stadt am Fluss „mit iren syten und buheln [Hügeln] lustig von der sunnen und fruchtbar des wynes“, daneben aber auch einen Hinweis auf die Universität: „Dan warumb diszer stat fint man als vil clarer, lichter oder gotlichs rechts, oder keyserlichs, oder bebstlichs oder ypocratis oder aller fryen kunst.“ Peter Luder war 1456 von Friedrich I. nach Heidelberg berufen worden, um hier die „*studia humanitatis, id est poetarum, oratorum ac hystoriographorum libros* [humanistischen Studien, das heißt die Bücher der Dichter, Redner und Geschichtsschreiber]“ zu lehren und die Reinheit der lateinischen Sprache an der Universität wiederherzustellen. Seine Antrittsrede ist die erste uns erhaltene Rede zum Lob des Humanismus an einer deutschen Universität. Bis zu seinem Weggang 1460 hielt Luder Vorlesungen über Horaz, Terenz, Cicero und Seneca – letztere brach er ab, weil der ernste Stoff die Studenten abzuschrecken schien, und er sich von einer Vorlesung über Ovids Liebeskunst mehr Erfolg versprach. Trotz seiner Schwierigkeiten mit den Vertretern der Artistenfakultät – er sprach von den „*Bestien in Heidelberg*“ – hatte Luder auch Fürsprecher, wie den Juristen Wildenhertz, den Theologen Johannes Wenck und den Mediziner Erhard Knab, die alle selbst Verfechter der „*studia humanitatis*“ waren. Von Peter Luder stammt auch die „*Intimatio*“, die erste erhaltene öffentliche Ankündigung einer Vorlesung (4.6).

4.6 Peter Luder, *Intimatio*

aus der Bibliotheca Palatina
 Ankündigung einer Vorlesung in Heidelberg



Zu den wichtigen Privilegien mittelalterlicher Universitäten gehörte das Recht, die interne Organisation selbst zu regeln: die Heidelberger Gründungsväter hielten sich an das Pariser Vorbild: wichtigstes Organ war die Versammlung der Lehrer („*congregatio doctorum et magistrorum*“), gleichsam die gesetzgebende Versammlung der Universität unter dem Vorsitz des Rektors.

Der Rektor wurde zunächst viermal jährlich aus dem Kreis der Artistenfakultät gewählt. Er hatte zahlreiche Verwaltungsaufgaben und führte die Matrikel. Bei der ersten Statutenreform 1393 wurde das Amt für Mitglieder aller Fakultäten geöffnet und die Amtszeit auf ein halbes Jahr verlängert. Gleichwohl war seine Macht begrenzt: die Ausgabe von mehr als einem Gulden bedurften der Zustimmung der *congregatio*.

Die oft heiklen Aufgaben, der Zwang zu repräsentieren und die geringen Machtbefugnisse führten dazu, dass das Rektorat eher als Last empfunden wurde, zu dessen Übernahme man die Gewählten unter Androhung von Geldstrafen zwingen musste. Die Gerichtsbarkeit über studierende Kleriker oblag zunächst dem Bischof von Worms, über studierende Laien dem Heidelberger Schultheiß; in der Folgezeit ging die Rechtsprechung jedoch weitgehend an die Universität über. Vom Papst bestellte Konservatoren vertraten die Interessen des Lateran an der Universität, während der Domprobst von Worms als Kanzler fungierte. Ihm oblag vor allem die Prüfungsaufsicht. Dieses Amt bekleidete in der Anfangszeit Konrad von Gelnhausen, einer der bedeutenden Konziliaristen und Freund der Universität; er vermachte ihr ein reiches Legat.

Die Rangfolge der Fakultäten in Heidelberg spiegelt gleichfalls das Pariser Vorbild: an der Spitze stand die theologische Fakultät, gefolgt von der juristischen und der medizinischen, den Schluss bildet die Fakultät der Artisten. Aus dem Jahr 1387 stammt eine penible Prozeptionsordnung, die notwendig wurde „zur Erhaltung des Friedens an der Hochschule und zur Vermeidung von Streit, Uneinigkeit und Meinungsverschiedenheit“.

Die Fakultäten selbst gaben sich ihre eigenen Statuten, sie verwalteten ihren Besitz, führten eigene Siegel; die größten Fakultäten besaßen ein eigenes Zepter.

5.1 Kurfürst Philipp und Johann von Soest

Original: Federzeichnung, 1480, dem Hausbuchmeister (1470/80) zugeschrieben, Universitätsbibliothek
Das Blatt zeigt Kurfürst Philipp (1476–1508) und Singmeister Johann von Soest, der seinen Roman „*Kinder von Limburg*“ überreicht. Philipp setzte das Mäzenatentum seines Vorgängers Friedrich I. fort. Während seiner Regierung wurde Heidelberg zu einem Zentrum des Humanismus: Der Kreis um seinen Kanzler und Wormser Bischof Johann von Dalberg zog zahlreiche Gelehrte an. Johann Reuchlin und Jakob Wimpfeling dienten dem pfälzischen Hof zeitweise als Prinzenzieher und der Kurfürst suchte in Italien geschulte Juristen an seinen Hof zu ziehen. Er bestand auf fürstlicher Entscheidungsgewalt in allen universitären Fragen: „*wo geirrt oder mangel were, reformirn und das regiment der universitet zu besserung endern, setzen und entsetzen solle, nach der gepur zu unserm und der Pfaltz guttem und gemein nutz, daß werden wir uns nit bald uberstritten lassen*“. Der Landshuter Erbfolgekrieg (1503/1504) beendete die kurze Blüte des Humanismus unter Philipp in Heidelberg.

5.3 Rudolf Agricola (1443–1485): *De formando studio epistola*

Rudolf Agricola lebte von 1484 bis zu seinem Tode im Haus seines Studienfreundes Johann von Dalberg. Schon zu Lebzeiten berühmt, wirkte er vor allem postum durch sein Hauptwerk „*De inventione dialectica* [Die Erfindung der Dialektik]“, eine Kritik der spätscholastischen Schullogik. Seine Heidelberger Pliniusvorlesung zog zahlreiche Zuhörer an, unter ihnen Pallas Spanghel und Conrad Celtis. Sein Bildungsideal war das des vielseitig interessierten und tätigen Menschen. In Heidelberg schrieb er seinen Brief „*De formando studio*“, wohl die erste pädagogische Schrift, die die *studia humanitatis* anhand der Lektüre antiker Autoren forderte.

5.4 Vergil : *Bucolica, Georgica, Aeneis*

Heidelberg 1473/1474, aus der Bibliotheca Palatina
Anlass für die Anfertigung dieser reich ausgestatteten Vergil-Handschrift war die Heirat des Pfalzgrafen Philipp mit Margarete von Bayern-Landshut. Wahrscheinlich handelt es sich um das Hochzeitsgeschenk Friedrichs I. Einmal mehr zeigt sich hier das Interesse an klassischer Literatur, das Onkel und Neffe verband. Der Stil der Handschrift weist auf eine in Heidelberg ansässige Werkstatt, die seit 1465 auch Handschriften der Universitätsbibliothek mit Ornamentschmuck versah.

5.5 Jacob Wimpfeling (1450–1528): *Adolescentia*

Straßburg 1500
Die Erziehungsschrift ist ein Kompendium von Erziehungs- und Lebensregeln, die Jacob Wimpfeling aus den Werken von etwa fünfzig Autoren zusammenstellte. Es enthält unter anderem „*epigrammata diversorum Heidelbergensis gymnasii preceptorum atque discipulorum* [Gedichte von verschiedenen Lehrern und Schülern der Heidelberger Universität]“. In Heidelberg lebte Jakob Wimpfeling seit 1470, zunächst als Student, später als Lehrer an der Universität.

5.6 Johannes Reuchlin (1455–1522): *Scaenica Progymnasmata, Henno*

Basel 1497
Die Komödie vom geprellten Bauern, der geizigen Frau, dem listigen Advokaten und dem schlauen Knecht, der schließlich die Bauerstochter heiratet, wurde am 31. Januar 1497 im Haus des Wormser Bischofs Dalberg uraufgeführt. In einer wohl vom Autor Reuchlin verfassten Huldigungsadresse an den Gastgeber heißt es: „*Tu enim et primus et solus es, qui humanitatis studia et litteras politiores in hoc Heydelbergense lyceum ... quasi humeris ipse tuis intulisti et ab indoctis incultis et invidis veteratoribus*

quotidie defensitas [Du bist der Erste und Einzige, der das Studium des Humanismus und der politischen Schriften in dieser Heidelberger Schule ... mit deinen Händen eingeführt hast und es täglich vor ungelehrten, ungebildeten und neidischen Ewiggestrigen verteidigst]“. Die Schauspieler waren Studenten, das pädagogische Ziel der Aufführung war, lateinisches Sprechen zu üben und Laster wie Geiz, Geldgier, astrologische Betrügerei, Leichtgläubigkeit etc. zu geißeln.

Johann Reuchlin hielt sich 1496–98 in Heidelberg auf als Erzieher der kurfürstlichen Söhne und Bibliothekar Dalbergs. Er war in dieser Zeit sicher das Haupt der Sodalitas litteraria Rhenania, beherrschte er doch als einziger Latein, Griechisch und Hebräisch.



6.1 Martin Luther

Werkstatt von Lukas Cranach d. Ä., Öl auf Leinwand, Leihgabe Kurpfälzisches Museum

Anlässlich der Heidelberger Kapitelsversammlung der Augustinereremiten im April 1518 legte Luther in einer Disputation Teile seiner Theologie dar. Unter dem Titel „*Theologia paradoxa*“ entwickelte er den Gedanken der *Theologia crucis*, ohne die der Mensch nicht zum Heil komme: „Nicht jener ist gerecht, der viele Werke tut, sondern der ohne jedes Werk viel an Christus glaubt.“ Zu den begeisterten jungen Zuhörern zählten Martin Frecht, Martin Bucer, Johannes Brenz u. a. – die Professoren der Theologischen Fakultät dagegen lehnten seine Thesen ab.

6.2 Sebastian Münster: Hohe Schul zu Heidelberg

aus: *Cosmographie*, Basel 1550

Das Blatt schildert eine Vorlesung vor zahlreicher Hörerschaft aller Altersstufen. Tatsächlich befand sich die Universität in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in einer eher bedauernswerten Lage. Die Professoren machten vor allem die „neue lutherische Lehre und die jüngste Empörung der Bauernschaft“ für ihren Niedergang verantwortlich. Vom Glanz berühmter Namen erhofften sie eine neue Blüte: 1521 baten sie den Kurfürsten, sich für die Berufung des Erasmus von Rotterdam einzusetzen; die kurfürstliche Kanzlei scheint die Anfrage keiner Antwort gewürdigt zu haben („*istis literis plane nihil responsum est*

[auf diesen Brief wurde gar nichts geantwortet]“). Geldmangel verhinderte eine Konsolidierung der Universität unter Kurfürst Ludwig V. Erst unter seinem Nachfolger Friedrich II. besserten sich die Verhältnisse.

6.4 Paulus Fagius, Humanist, Mitbegründer des Pädagogiums

6.5 Olympia Fulvia Morata (1526–1555), Dichterin und Humanistin

Olympia Fulvia Morata war Studiengefährtin der Anna d'Este am Hof in Ferrara. Schon früh widmete sie sich der lateinischen und griechischen Sprache und war bald berühmt wegen ihrer Dialoge, Psalmparaphrasen und Gedichte in den alten Sprachen. 1550 heiratete sie den calvinistischen Arzt Andreas Grundler, der durch die Vermittlung Jacobus Micyllus 1555 den dritten Heidelberger Lehrstuhl für Medizin erhielt. Eine zeitgenössische Quelle berichtet, dass der Kurfürst Olympia Fulvia Morata einen Lehrauftrag für Griechisch zugedacht hatte – ihr Tod vereitelte die Ausführung dieses Plans. Die postum veröffentlichten Werke der „*foemina doctissima* [hochgelehrten Frau]“ enthalten auch einige Briefe aus Heidelberg, in welchen sie über unzuverlässige, teure Dienstboten, die schlechte Besoldung ihres Mannes und immer noch vorhandene Priester und Mönche klagt.

6.6 Albrecht Dürer: Pfalzgraf Friedrich II., 1523

Original: Kreidezeichnung, London, British Museum
Friedrich II. bekannte sich erst spät und zögernd zum Protestantismus, kirchliche Neuerungen musste er nach dem Schmalkaldischen Krieg 1547 wieder zurücknehmen. Die Universität verdankte Friedrich II. (1544–1556) die Verbesserung ihrer finanziellen und räumlichen Verhältnisse: Um den Kurfürsten auf der katholischen Seite zu halten, inkorporierte Papst Julius III. der Universität etliche verödete Pfälzer Klöster; ferner erlaubte der Papst

die Anstellung weltlicher Lehrer und ihre Besoldung aus kirchlichen Einkünften. Für die Verwaltung der Finanzen wurde erstmals ein Syndikus eingestellt („*omnis generis negotia universitatis expedit* [er soll alle Geschäfte der Universität führen]“). Friedrich II. ließ die Bursen der *via moderna* und der *via antiqua* (vgl. 4.1) zusammenfassen; für arme, rechtschaffene und ehrbare Jünglinge schuf er das Sapienzkolleg. Ein Pädagogium diente dem Elementarunterricht in Latein und Griechisch.

Mitte des 16. Jahrhunderts besaß die Universität folgende Gebäudekomplexe:

1. Im ehemaligen Judenviertel:

Collegium artistarum (Kollegienhaus)

Schwabenburse

ehem. Marienkapelle (bis 1558 theologisches Auditorium, danach Hörsäle für Juristen und Mediziner)

2. Die „Bursch“ (Burse):

Großes und Kleines *Contubernium* [„Stube“],

Auditorium philosophicum mit Hörsaal der Artisten und Sitzungsraum der Universität,

Prytaneum [„Versammlungshaus“] mit Saal für Disputationen und Festlichkeiten

Universitätsbibliothek

3. *Collegium Dionysianum* (Kollegienhaus)

4. Kirche des ehem. Augustinerklosters:

Auditorium für Theologen



Angelockt durch die kurfürstlichen Privilegien ließen sich im Gründungsjahr 579 Personen immatrikulieren – eine Zahl, die schon bald auf einen Durchschnitt von 130 Immatrikulationen sank.

Die meisten Studenten stammten aus den Diözesen Mainz, Worms, Speyer und Würzburg sowie aus den Diözesen am Niederrhein. Das letztere Gebiet verlor Heidelberg schon 1389 an die neugegründete Universität Köln. Über die Zulassung entschied der Rektor, vor dem der Student einen Eid ablegen musste. Wohl wegen dieses Eides wurde das Mindestalter auf 14 Jahre festgelegt. Aus den Zisterzienserklöstern römischer Obödienz kamen regelmäßig Studierende – Kurfürst Ruprecht I. hatte ihnen 1387 ein Kollegiengebäude am Fuße des Schlossbergs errichtet. Wie in Paris begann das Studium in Heidelberg an der Artistenfakultät mit dem Trivium (Grammatik, Rhetorik, Dialektik). Hatte der Student nach zwei Jahren das Bakkalaureat erworben, so bedurfte es weiterer zweieinhalb Jahre bis zum Erwerb des Magisters. Um die *licentia docendi* [Lehrbefugnis] zu erlangen, mussten Mediziner und Juristen noch sechs Jahre studieren. Ein theologisches Studium dauerte bis zur Promotion zwölf Jahre; entsprechend selten fand eine solche statt. Die Grundlage des artistischen Studiums waren die Schriften des Aristoteles. Die Höhe des Honorars für eine Vorlesung richtete sich nach der Schwierigkeit der Texte. Wichtigster Teil des Studiums war die Disputation – ein mündliches Streitgespräch, geführt nach den Regeln der aristotelischen Logik, in dem es galt, mit den Argumenten anerkannter Autoritäten eine These zu belegen.

Viele Studenten wohnten gemeinsam in Kollegienhäusern, häufig bei freier Kost und Logis, das wöchentliche Handgeld („*bursa*“) gab den Kollegienhäusern ihren deutschen Namen „Burse“. In Heidelberg gab es seit der Universitätsgründung eine „*bursa universitatis*“, der 1390 das „*collegium artistarum*“, 1452 das „*collegium Dionysianum*“ folgte.

Mit zahlreichen Anordnungen und Verboten suchten die Rektoren das Ansehen der Universität zu schützen: Ausdrücklich verboten war den Studenten Diebstahl, Kränkungen von Bürgern in Wort und Tat, nächtliche Straßenaufzüge mit und ohne Maske, nächtliches Hetzen von Schweinen und Wegfangen von Tauben, Raufereien aller Art und Frauenraub. Sah man sich schon im Jahr der Gründung zu dieser Liste von Verboten genötigt, so sollte deren Zahl im Lauf der Zeit noch zunehmen. Dem Bürger wurde empfohlen, einem studentischen Dieb zu folgen, um ihn dann beim Rektor anzuzeigen.

Die Neuordnung regelte sowohl die Besoldung der Lehrstühle als auch deren Inhalte: Die drei Lehrstühle der theologischen Fakultät waren je einer dem Neuen Testament, dem Alten Testament und der Dogmatik zugeordnet. Die Professoren wurden auf das Augsburger Bekenntnis eingeschworen und zur Visitation der Heidelberger Kirchen verpflichtet. Die Juristische Fakultät erhielt vier Lehrstühle für Codex, Dekretalen, Pandekten und Institutionen. Mit dieser Verteilung war der Primat des weltlichen Rechtes festgeschrieben. Der medizinischen Fakultät blieben drei Lehrstühle: Therapie, Pathologie und Physiologie. Die artistische Fakultät erhielt fünf Lehrstühle, je einen für Griechisch, Ethik, Physik, Mathematik, Poetik und Rhetorik. Die Professoren der Fakultäten und der Bursenregent bildeten gemeinsam den Senat. Die Mitglieder des Senats wählten den Rektor und bereiteten Vorschläge zur Lehrstuhlbesetzung vor.

Die Reform enthielt ferner eine Disziplinarordnung, Vorschriften für die Besetzung von Lehrstühlen, bei welchen sich der Kurfürst die Entscheidung zwischen zwei Vorschlägen vorbehielt, eine Bibliotheks- und eine Kleiderordnung. Letztere ermahnte die Studenten, *„sich in ehrlicher burgerlicher kleider und röck, die ihnen, was ober den knühen ist, bedecken und einem ehrbaren und zuchtigen menschen wohl anstehen“* zu kleiden. Mit diesem Passus wurde die Klerikertracht offiziell abgeschafft.

Den größten Teil nahm die Reform der Fakultätsstatuten ein, hier wurden Lehrinhalte und Lehrbücher vorgeschrieben. Vor allem die artistische Fakultät wurde im Sinne des Humanismus aufgewertet, der als *„die grosseste und weitleufigste auch nutz und übung halben die erste und nottwendigste under allen“*. Ihr wurde die Pflege der klassischen Sprachen, der theoretischen Naturwissenschaften und der praktischen Philosophie anvertraut.

Auch den drei anderen Fakultäten brachte die Reform eine größere Nähe zur Praxis. Das Ziel des Kurfürsten Ottheinrich, die ehemals geistliche Institution in eine fürstliche Landeshochschule umzugestalten, war mit dieser Reform erreicht. Die neue Verfassung blieb bis 1786 mit geringen Änderungen in Kraft.





7.1 Mit Der Zeyt. Bildnis und Kurfürstenwappen Ottheinrichs, 1558

Original: Kupferstich, Universitätsbibliothek
Die Devise des Kurfürsten „Mit der Zeit“ traf nicht auf seine Universitätspolitik zu: Gleich nach seinem Regierungs-

antritt entthob er den gewählten altgläubigen Rektor seines Amtes und ersetzte ihn durch einen lutherischen, verheirateten Juristen. Bald darauf kündigte Ottheinrich an, „*ein christenliche vollkommne Reformation zu erster Gelegenheit furzunehmen.*“ Eine Kommission, in der unter anderem Jakob Micyllus, Peter Lotichius und Jakob Curio mitwirkten, erarbeitete einen Entwurf, der im Herbst 1557 an Melanchthon geschickt wurde. Dieser hielt sich zu Religionsgesprächen in Worms auf, so dass er selbst nach Heidelberg kommen konnte. Im Dezember des folgenden Jahres überreichte der Kurfürst auf dem Schloss die Statuten an Rektor und Senat.

In seiner Berufungspolitik setzte sich Ottheinrich nicht nur über die zuständigen Gremien, sondern auch über theologische Kämpfe hinweg, so dass in Heidelberg vorübergehend Lutheraner, Philippisten (die Anhänger Philipp Melanchthons) und Zwinglianer lehrten.

7.2 Andreas Vesalius: Anatomia Deusch, Darstellung der Muskeln

Original: Nürnberg 1551, aus der Bibliotheca Palatina

7.3 Philipp Melanchthon (1497–1560)

Werkstatt von Lucas Cranach d. Ä., Öl auf Leinwand,
Leihgabe Kurpfälzisches Museum

Melanchthons Beziehungen zur Heidelberger Universität waren vielfältig: Als Student kam der Neffe Reuchlins 1509 nach Heidelberg, zog aber schon 1512 weiter nach Tübingen. 1526 ehrte ihn die Artistenfakultät mit einem silbernen Becher. Eine Berufung an die Heidelberger Universität nach Luthers Tod im Jahr 1546 lehnte er ab, aus Furcht vor der Nachrede, die Wittenberger Universität in der Gefahr verlassen zu haben. Auch Ottheinrichs Bitte um Hilfe bei der Universitätsreform kam er zunächst nicht nach aus Angst vor Heidelberger Professorengizänk. „*Et scio Heidelbergae magnam esse voluntatem dissimilitudinum et diversarum nationum homines,*

Belgas, Gallos et alios [und ich weiß, dass es in Heidelberg einen starken Willen zur Zwietracht gibt, und Menschen verschiedener Nationen, Belgier, Franzosen und andere].“ Im Oktober 1557 erklärte er sich jedoch bereit, nicht nur den Reformentwurf zu begutachten, sondern seine Vorschläge auch persönlich zu erläutern. Die Universität feierte sein Kommen mit festlicher Bewirtung in der Sapienz. Melanchthons Ratschläge wurden akzeptiert und etliche seiner Werke in den Lektürekanon der Artistenfakultät aufgenommen. An diese Fakultät wurde 1560 sein Neffe Sigismund Melanchthon als Lehrer für Physik berufen, dank eines Empfehlungsschreibens seines berühmten Onkels.

7.4 Kirchenordnung der Kurpfalz

Heidelberg 1563, aus der Bibliotheca Palatina

7.6 Zacharias Ursinus (1534–1583), Professor für Theologie, Hauptverfasser des Heidelberger Katechismus

Zacharias Ursinus hatte zunächst bei Melanchthon studiert, seine theologische Stellung aber bei Bullinger in Zürich gefunden. 1561 kam er als Leiter des Sapienzkollegs nach Heidelberg, das der Kurfürst der Universität entzog und zur Ausbildungsstätte der reformierten Theologen bestimmte. 1562 erhielt Ursinus den Lehrstuhl für Dogmatik an der Theologischen Fakultät. 1563 arbeitete er, gemeinsam mit Caspar Olevianus, maßgeblich am Heidelberger Katechismus. 1577 von Ludwig VI. entlassen, zog Ursinus nach Neustadt ans Collegium Casimirianum.

7.8 Petrus Lotichius Secundus (1528–1560)

Öl auf Holz, Leihgabe Kurpfälzisches Museum

Der Dichter und Arzt Petrus Lotichius war zunächst Schüler von Micyllus und erwarb dann in Wittenberg bei Melanchthon seinen Magistergrad; in Bologna wurde er zum Doktor der Medizin promoviert. 1557 berief

ihn Ottheinrich auf den dritten medizinischen Lehrstuhl nach Heidelberg. Berühmt wurde Lotichius jedoch weniger wegen seiner medizinischen als vielmehr wegen seiner poetischen Arbeiten: Den Zeitgenossen galt er als „*Princeps poetarum* (Dichturfürst)“. Häufig klagte er über die Arbeit in der Reformkommission, die seine Reiselust einschränkte: „*neque me commovere audebam, hoc presertim tempore, quo scholae reformatio* [ich wage nicht zu verreisen in dieser Zeit, in der die Universität reformiert wird]“. Einen Ruf nach Marburg schlug er wegen der besseren Heidelberger Besoldung aus – ein Hinweis auf seine Wertschätzung.

7.10 Wilhelm Rascalons Disputation über den Nierenstein

Heidelberg 1559, aus der Bibliotheca Palatina

7.11 Catechismus oder Christlicher Unterricht, wie der in Kirchen und Schulen der Churfürstlichen Pfalz getrieben wird.

Heidelberg 1563

Das Erscheinen des Heidelberger Katechismus im März 1563 dokumentiert den Übergang der Pfalz zum reformierten Bekenntnis, er ersetzte den bisher üblichen lutherischen Katechismus. Entstanden auf der Basis der Arbeiten des Zacharias Ursinus, billigte Friedrich III. gleichwohl das Verdienst „*Unserer gantzen theologischen Fakultet, auch aller Superintendenten und fürnemsten Kirchendienern*“ zu. Im Vorwort empfiehlt der Kurfürst selbst das häufige Studium: „*Ungezweiffelter hoffnung und zuversicht, wenn die jugendt anfangs im worte Gottes also mit ernst unterwiesen und auff erzogen: es werde der Allmechtige auch besserung des lebens, zeitliche und ewige wolfart verleihen.*“

Der Katechismus beantwortet 129 Fragen, die in drei Teile gegliedert sind: „*Von des menschen elend*“, „*Von des menschen erlösung*“, „*Von der danckbarkeit*“.

Ludwig V. (1508–1544) verhielt sich indifferent gegenüber der neuen religiösen Bewegung. 1518 fand Luthers Heidelberger Disputation im Augustinerkloster statt. Trotz einiger lutherisch gesinnter Dozenten lehnte die Universität die Reformation ab. Erst Friedrich II. (1544–1556) öffnete sich zögernd der Reformation: 1546 setzte er gegen den Willen der Universität die Wahl eines reformierten Theologen zum Rektor durch. Im gleichen Jahr wurden Messfeiern in Heidelberg verboten und evangelische Pfarrer in der Kurpfalz eingesetzt. Nach der Niederlage des Schmalkaldischen Bundes wurden wieder katholische Riten gefördert. Ottheinrich (1556–1559) führte dann die Reformation nach lutherischem Vorbild ein. 1556 erließ er eine Kirchenordnung, ihr folgte 1558 die Statutenreform der Universität. Die Mitglieder der theologischen Fakultät wurden auf das Augsburger Bekenntnis vereidigt.

Friedrich III. (1559–1576) vollzog den Übergang der Kurpfalz zum reformierten Bekenntnis. Nach dem Abendmahlsstreit 1560 übernahm die Kurpfalz die Melancthon'sche Abendmahlsformel der *Consociatio* (Teilhabe), diese wurde 1563 im Heidelberger Katechismus festgeschrieben. Gleichzeitig mit dem Katechismus erschien eine neue Kirchenordnung, die an das Vorbild der Zürich-Genfer Reformation angelehnt war. Ihr folgte 1570 eine Kirchengesetzordnung.

Ludwig VI. (1576–1583) stellte das Luthertum in den Kurlanden wieder her, 1580 folgte die Reform der Universität im lutherischen Sinne. In die Eidesformel der theologischen Fakultät wurde nun der Katechismus Luthers aufgenommen. Reformierte Universitätsangehörige wurden entlassen, sie fanden Zuflucht in Neustadt an der Haardt (heute: an der Weinstraße) beim Bruder des Kurfürsten, Johann Casimir.

Johann Casimir (Regent 1583–1592) führte Land und Universität zurück zur reformierten Konfession und ersetzte in einer neuerlichen Statutenreform die vorherige Bekenntnisformel durch den Passus „*secundum normam sacrae scripturae* [nach der Norm der Heiligen Schrift]“. Wie sein Vorgänger förderte Friedrich IV. (1583/92–1610) den Späthumanismus und den Calvinismus. Bei der Gründung der protestantischen Union übernahm der Pfälzer Kurfürst das Direktorium.

Friedrich V. (1610–1632) führte die Konfessionspolitik seiner Vorgänger fort und mit ihr sein Land in den Dreißigjährigen Krieg.

8.1 Thomas Erastus (1524–1583), Mediziner und Theologe, Professor für Medizin, 1558.

Der aus Baden im Aargau gebürtige Schweizer Thomas Erastus gehört zu den Persönlichkeiten, die das Bild der Heidelberger Universität nachhaltig geprägt und wesentlich zu ihrem Ruhm beigetragen haben. Erastus, Arzt und Theologe zugleich, wurde 1558 als Nachfolger des Jakob Curios auf den zweiten Lehrstuhl der Medizinischen Fakultät berufen. Bekanntheit erlangte er in der Medizin besonders durch seine scharfe Polemik gegen Paracelsus, die in vier Teilen 1572/73 in Basel erschien. In der Theologie erlangte der Zwinglianer Bekanntheit vor allem durch seine 1569 niedergelegte Auffassung, dass auch die Kirche der uneingeschränkten Staatssouveränität unterworfen ist (Erastianismus). Mit seiner Schrift über das Brotbrechen beim Abendmahl hat Erastus die Einführung des Heidelberger Katechismus unterstützt.

8.2 Hugo Donellus (gest. 1591) Professor an der Juristischen Fakultät, 1573

8.3 Wilhelm Xylander (gest. 1576), Professor für Griechisch, 1588

8.4 David Pareus (1548–1622), Professor für Theologie

Original: Kupferstich von Matthäus Merian

David Pareus, Schüler von Zacharias Ursinus, gehört zu den Vertretern einer pfälzischen Irenik, die auf eine Vereinigung der Konfessionen hofften – unter Leitung der Reformierten. 1580 folgte er Johann Casimir nach Neustadt. Sein wichtigstes Werk ist die Neustadter Bibelausgabe, eine deutsche Bibel, die er durch Vorreden, Summarien und Erläuterungen zur reformierten Konfession erschloss. 1609 verließ der Kurfürst ihm die Schatzungsfreiheit seines Wohnhauses wegen seiner „über 30 jar der churf.[ürstlichen] Pfaltz in kirchen und schulen besten seines fleißes und vermöglich getrewlich mit predigen, lehren, profitiren und schreiben“ geleisteten Dienste.

8.5 Paul Schede Melissus (gest. 1602), Bibliothekar der Bibliotheca Palatina, 1586

8.6 Johann Casimir, Administrator der Pfalz (1577–1592)

Original: Gouache aus dem „Thesaurus Picturarum“
Mit Johann Casimir, der für seinen minderjährigen Neffen Friedrich IV. die Regierung führte, kehrte auch die Mehrzahl der calvinistisch gesonnenen Professoren aus Neustadt nach Heidelberg zurück. Bald nach seiner Ankunft erließ der Regent ein Mandat „*de non calumniando*“, das Konfessionsbeschimpfungen verbot. Universitätsangehörige, aber auch Studenten und Schüler der Sapienz und des Pädagogiums, die am lutherischen Katechismus festhielten, mussten die Stadt verlassen. Für die ehemalige Armenburse, die nach ihm Casimirianum genannt wurde, erbaute Johann Casimir ein neues Haus. Der Administrator beklagte oft das schlechte Benehmen der Studenten, „*die dag und nacht in den wurtsheusern ... überschwencklich fressen, saufen, schreien und endlich wann der kopf erwarmbt, bis in die mittnacht gassatum gheen, schleghendel anfangen ...*“. Die Universität schlug vor, ein Ballhaus zu errichten: „*wan man allein mit dißem ballenspiel sich nur exercirt und sonst kein zechen oder andere dergleichen unordnungen underlaufen*“.

1588 sah sich Johann Casimir zu einer Statutenreform veranlasst – der dritten innerhalb von zwanzig Jahren, „*Wie dann sollich gottselig Werck weyland unser freundlicher liber vatter pfaltzgraffe Friderich ... vollendet, und was von papistischen sauertteig von wegen zeitlichen abganghs gedachtes, unseres vettern pfaltzgraff Ottheinrichs uberig verblichen, solches vollends ausgefeget*“. Schon zuvor hatte er durch Berufungen international bekannter Gelehrter die Universität im Sinne des Calvinismus wiederbelebt: Damals lehrten die Theologen Johann Jakob Grynaeus, Georg Sohn, Franz Junius, David Pareus, Julius Pacius und Marquard Freher an der juristischen Fakultät, Heinrich Smetius bei den Medizinern. Janus Gruterus war

wohl der bedeutendste Lehrer der Philosophischen Fakultät, wie die ehemalige Artistische Fakultät seit der Statutenreform Ludwig VI. nun offiziell hieß. Die Zahl der Immatrikulationen stieg zeitweise auf über 300, sie blieb gleichwohl hinter der anderer Universitäten wie Jena, Leipzig, Wittenberg und Rostock zurück.

8.7 Melissus, Reformiertes Gesangbuch

Heidelberg 1572, aus der Bibliotheca Palatina

8.8 Thomas Erastus, Gründlicher Bericht

Heidelberg 1562, aus der Bibliotheca Palatina

8.9 Melissus' Widmungsgedicht für Friedrich IV.

um 1600, aus der Bibliotheca Palatina

8.10 Jan Gruter (1560–1627), Historia Augusta

Hannover 1590

Auf Wunsch Friedrichs IV. wurde Jan Gruter 1592 nach Heidelberg berufen, zum Ärger der Universität, die von dem berühmten Gelehrten verlangte, „*dass er zuvor ein singulare specimen ... exhibiret* (einen Probenvortrag hält), *damit wir ihm hierin desto besser zeugnuss geben können.*“ Diese Rede wurde nicht gehalten, der Kurfürst übernahm die Besoldung Gruters. Die Universität vergaß ihren Groll nicht, und wählte ihn in den kommenden dreißig Jahren weder zum Rektor noch zum Dekan. Gruters wissenschaftliches Arbeiten war immens: In seiner Heidelberger Zeit edierte er mehr als fünfzig Werke, darunter zahlreiche Klassiker. Sammlungen neulateinischer Dichtung verschiedener Nationen gab er unter dem Titel „*Delitiae ...*“ heraus. Seit 1602 betreute er die kurfürstliche Bibliothek. Seine eigene Privatbibliothek ging im Dreißigjährigen Krieg verloren.

8.11 Georg Sohn: Rede vom Ursprung der alten löblichen Universität Heydelberg, 1587

gedruckt 1615

Ihr erstes Jubiläum feierte die Heidelberger Universität im Herbst 1587, da es wegen Unruhen zwischen Studen-

ten und Bürgern nicht im Oktober 1586 hatte stattfinden können. Die Rede auf das 200jährige Bestehen hielt der damalige Prorektor Georg Sohn im Hörsaal der Artistenfakultät vor dem Administrator Johann Casimir, dessen Mündel Friedrich IV. damals das Rektorat innehatte, und Angehörigen des Hofes und der Universität. Die Rede beginnt mit einer Einführung in das Institut des Jubeljahres vom Alten Testament, über das „*Affenwerck*“ Bonifaz VIII. – gemeint ist das „Heilige Jahr“ 1300 – bis hin zum „*vierten Jubeljahr unserer Academien*“. Es folgt die Geschichte der Universität bis zur „*abschaffung der Bapstischen Greuel*“. Die Rede endet mit einem Lob auf den anwesenden Fürsten: „*Und mögen andere Palläst, Stätt und Schlösser bawen: E[uer]. F[ürstlich]. G[naden]. lassen ihnen Kirchen, Schulen und Collega bawen unnd die lehr deß Evanglii vort zu pflanzen angelegen sein*“. Georg Sohn (1551–1589) war 1584 von Marburg nach Heidelberg gekommen. Er war Mitglied der theologischen Fakultät, des Kirchenrates und Inspektor der Sapienz (vgl. 6.6).

9.1 Tileman Heshusius (gest. 1588)

Öl auf Holz, Leihgabe Kurpfälzisches Museum
Der lutherische Theologe Tileman Heshusius kam auf Empfehlung Melanchthons nach Heidelberg. Entgegen den Erwartungen, die sein Mentor und der Kurfürst in ihn gesetzt hatten, erwies er sich als orthodoxer Polemiker. Ein heftiger Abendmahlsstreit zwischen ihm und seinem Kontrahenten Klebitz führte im Herbst 1559 zur Entlassung beider.

9.2 Johann Heinrich Hottinger, Prediger an der Heiligegeistkirche

Mitte 17. Jahrhundert, Öl auf Holz, Leihgabe Kurpfälzisches Museum

9.3 Nikolaus Cisner (1529–1583), Professor für Ethik

1552, Öl auf Holz, Leihgabe Kurpfälzisches Museum

Die Wahl Friedrichs V. zum König von Böhmen 1619 und seine Niederlage in der Schlacht am Weißen Berg führten zum Ruin der Heidelberger Universität: die Zahl der Immatrikulationen sank, Professoren verließen die Stadt, 1622 wurde Heidelberg von bayrischen Truppen unter General Tilly erobert.

1623 erhielten die evangelischen Geistlichen ihre Ausweisung und im Dezember wurde die Bibliotheca Palatina nach Rom gebracht. 1626 teilte der Rektor den verbliebenen Professoren mit, Kurfürst Maximilian von Bayern wünsche, „*daß wir uns künftig akademischer Tätigkeiten enthalten*“.

Wiedereröffnet auf Drängen des Jesuitenordens, sollte die Universität der Rekatholisierung dienen. Nach der Eroberung der Pfalz 1633 durch schwedische Truppen kehrten einige Professoren zurück, doch schon 1635 wurde Heidelberg erneut von kaiserlichen Truppen besetzt. Die Universität blieb unter Leitung der Jesuiten bis zur Rückkehr des pfälzischen Kurfürsten Karl Ludwig im Jahr 1649 nur nominell bestehen, um die Einkünfte aus den Besitzungen zu verwalten.

1652 eröffnete der Kurfürst die Universität neu, ihre Attraktivität suchte er durch Berufung berühmter Lehrer zu erhöhen. Dem zeitgemäßen Konzept einer Kavalierversität entsprachen „*adeliche und militaria exercitia*“. Auch die Verleihung des Jagdprivilegs an Studenten der juristischen und der philosophischen Fakultät war ein in Deutschland ungewöhnlicher Versuch, Söhne aus reichem Haus nach Heidelberg zu locken. Tatsächlich nahm der Prozentsatz adeliger Studenten zu. 1654 wurde das erste Vorlesungsverzeichnis gedruckt.

Gleichwohl waren die Bemühungen des Kurfürsten nicht erfolgreich: Die Immatrikulationen schwankten zwischen 50 und 130, während andere Universitäten wie Leipzig oder Wittenberg zur selben Zeit 1100 bzw. 600 Einschreibungen verzeichneten. Karl Ludwigs Sohn Kurfürst Karl (1680–1685) suchte das Werk seines Vaters zu sichern: Mit seinem Nachfolger Philipp Wilhelm aus der katholischen Linie Pfalz-Neuburg vereinbarte er im „Halleschen Rezeß“ den Erhalt des reformierten theologischen Lehrstuhls, die Lehrstühle der anderen Fakultäten sollten konfessionell alternierend besetzt werden.



10.1 Empfang des Kurfürstlichen Paares 1613

Original: Beschreibung der Reiss, Empfangung..., 1613
Die Hochzeit des 16-jährigen Kurfürsten Friedrich V. mit Elisabeth Stuart, der Tochter des englischen Königs Jakob I., fand 1613 in London statt. Der Einzug des Paares in der Kurpfalz und in seiner Residenz Heidelberg wurde als Triumphzug inszeniert, an dem sich auch die Universität beteiligte. Die Zeitspanne bis zum Wegzug des Kurfürsten nach Prag im Jahr 1619 war eine kurze Blütezeit für Heidelberg und seine Universität: Auf dem Schloss wurde der Englische Bau errichtet und der Hortus Palatinus angelegt, Dichter und Literaten wie Martin Opitz und sein Freund Julius Wilhelm Zingref hielten sich in Heidelberg auf, an der Universität lehrten namhafte Gelehrte, die Zahl der Immatrikulationen war beträchtlich.

10.2 Kurfürst Karl Ludwig lädt zur feierlichen Wiedereröffnung der Universität auf den 1. November 1652 ein

Original: Heidelberg 1. September 1652, Universitätsarchiv
Die Einladung beginnt mit einem Rückblick auf die Geschichte der Universität, der *„viel dapfre geschickte und berühmte leut ... entsprungen, die nicht allein unserm chur- und fürstenthumb der Pfaltz, sondern dem gemeinen vatterland Teutscher nation und andern königreichen und landen ein ehr gewesen“*. An diese Tradition möchte der Kurfürst anknüpfen, *„etlich vornehme geschickte und berühmte leut in allen faculteten zu beschreiben und zu professoren anzunehmen“*. Tatsächlich hielt der Kurfürst Wort: Durch die Bestätigung alter Privilegien, durch eine tolerante Berufungspolitik, die weder Lutheraner noch Juden ausschloss, wohl aber Katholiken, gelang es ihm, die Hochschule wieder in Gang zu bringen. In seiner gemäßigten Statutenreform aus dem Jahr 1652 beschränkte er die Konfessionsklausel auf die Theologen, die philosophische und die theologische Fakultät büßten

Lehrstühle ein. Kurfürstliche Sparsamkeit führte auch zu einer neuen Kleiderordnung: Dem Beispiel anderer Universitäten folgend, sollten die Professoren künftig in den Vorlesungen Talare tragen, *„absonderlich lange schwarze röckh, deren sie sich in functionibus bedienen sollen“* – alle sieben Jahre würden diese auf Kosten der Universität erneuert. Den Theologen wurde geraten, Geld anstelle für *„überflüssige perrucquen, rabbate und bändern ... vielmehr zu erkauffung guter bücher“* zu verwenden. Die Gehälter der Heidelberger Professoren blieben auch in der Folgezeit im Allgemeinen extrem niedrig.

10.4 Marquard Freher (1565–1614)

Seit 1587 kurfürstlicher Rat, promovierte Marquard Freher 1596 und erhielt noch im selben Jahr einen Lehrstuhl an der juristischen Fakultät. 1606 wurde er Vizepräsident des Hofgerichtes. Bedeutendes leistete Freher als Historiker: Seit 1600 erschien sein Quellenwerk *„Germanicarum rerum scriptores aliquot insignes [Berühmte deutsche Geschichtsschreiber]“*. Sein Buch *„Origines Palatinae [Die Ursprünge der Pfalz]“* (Heidelberg 1599) wurde zur Grundlage der pfälzischen Geschichtsforschung.

Der katholische Kurfürst Philipp Wilhelm (1685–1690) aus dem Haus Pfalz-Neuburg hielt die im „Halleschen Rezess“ gegebenen Versprechen zumindest den Buchstaben nach, während sein Sohn Johann Wilhelm (1690–1716) gleich nach seinem Regierungsantritt mit der Rekatholisierung der Pfalz begann.

Während des Pfälzischen Erbfolgekriegs (1689–1697) existierte die Universität erneut nur noch formal, einige ihrer Angestellten und Professoren flohen nach Frankfurt, erst im Jahr 1700 kehrte die Universität nach Heidelberg zurück.

Der im Frieden von Rijswijk 1697 festgeschriebene konfessionelle Status quo begünstigte die katholische Politik des Kurfürsten: Unter Mißachtung des „Halleschen Rezesses“ öffnete Johann Wilhelm die Kirchen allen drei Konfessionen, entmachtete den reformierten Kirchenrat und besetzte die Lehrstühle der Universität weitgehend mit Katholiken, meist Angehörigen der Jesuiten (*Societas Jesu*). Der Spanische Erbfolgekrieg zwang jedoch den Kurfürsten 1705 zur Religionsdeklaration, nach welcher – einzig in Deutschland – je ein Dekan innerhalb der Theologischen Fakultät die „*pars catholicorum* (katholische Partei)“, beziehungsweise die „*pars reformatorum* (reformierte Partei)“ vertrat.

Unter seinem Nachfolger Karl Philipp (1716–1741) führte der Streit mit den Reformierten um die Heiliggeistkirche und um den Heidelberger Katechismus 1720 zur Verlegung der kurfürstlichen Residenz nach Mannheim. Für den „*merklichen abgang der uhralten universität*“ machte der Kurfürst den mangelnden Fleiß der Professoren verantwortlich. Die hohe Fluktuation im Lehrkörper, der zum großen Teil aus Mitgliedern des Jesuitenordens bestand, trug gleichfalls zum Niedergang bei.

Kurfürst Karl Theodor (1742–1799; Bild rechts) richtete bald nach seinem Regierungsantritt eine staatliche Oberkuratel für die Universität ein, dieser administrativen folgte jedoch keine inhaltliche Reform. Das Interesse des Kurfürsten galt eher seinen wissenschaftlichen Gesellschaften in Mannheim und der Kameralhochschule in Kaiserslautern als der Heidelberger Universität.

Das Verbot des Jesuitenordens im Jahr 1773 und die Übersiedlung der Kameralhochschule nach Heidelberg 1784 führten zu einer Statutenreform im Jubiläumsjahr, die die pädagogische Aufgabe der Professoren neu definierte, „*da das kostbarste Kleinod des Staates dessen hoffnungsvolle Jugend ist.*“



11.1 Fata collegii Heidelbergensis Societatis Jesu

Heidelberg, 1712

Geschichte des Heidelberger Jesuiten-Collegiums 1622 bis 1712, erschienen zur Grundsteinlegung der neuen Jesuitenkirche.

11.2 Grundsteininschrift der Heidelberger Jesuitenkirche, 1712

in: Fata collegii, vgl. 11.1

Besonders deutlich wurde kurfürstliche Förderung bei der Vergabe von Bauplätzen: Während die Universität mit dem Grundstück des ehemaligen Casimirianums vorliebnehmen musste, erhielten die Jesuiten das Universitätsviertel zwischen Ketten- und Schulgasse. Der Protest der Universität verhallte ungehört, 1703 schrieben die Jesuiten ihrem Gönner: *„Weillen nach Ewrer Churfürstl. Verlangen wir uns entschlossen, an unserm Collegij baw anfang zum machen ...“*.

Auf den Trümmern der ehemaligen Universitätsbauten wurden das Collegiengebäude (1703–05; „Carolinum“), die Jesuitenkirche (1712–59) und das Gymnasium (1714, heute Anglistisches Seminar) gebaut. Ab 1730 entstand unter dem Kurfürsten Carl Philipp das Seminar, das dem Heiligen der Gegenreformation, Carlo Borromeo, gewidmet war. Das Jesuitenviertel mit seinen verschiedenen Erziehungsanstalten spiegelte eher das pädagogische Konzept des Trienter Konzils wider als die landesfürstlich geprägte Universität.

Heute befinden sich die barocken Gebäude im Besitz der Universität, mit Ausnahme der Jesuitenkirche und ihrer Annexe. Das Jesuitenkolleg beherbergt das Museum für Sakrale Kunst, das dem katholischen Barock in der Kurpfalz gewidmet ist.



11.3 Peter Friedrich de Walpergen (1730–1809)

Heidelberg-Mitte mit dem Jesuitenviertel.

Ausschnitt aus der Gesamtansicht von Schloss und Stadt „Heidelberg von Norden“, 1763

12.1 Johann Andreas von Traitteur (1753–1825)

Georg Schlesinger, Öl auf Leinwand, um 1789, Leihgabe Kurpfälzisches Museum

Der Architekt und Ingenieur J. A. Traitteur lehrte seit 1785 „Civil- und Militärbaukunst“, und „Praktische Geometrie“ an der Universität. Die künstlerische Gestaltung des Universitätsjubiläums 1786 mit ephemeren Architekturen und Illuminationen, aber auch die Einrichtung eines Naturalienkabinetts in der Domus Wilhelmiana (in den heutigen Räumen des Universitätsmuseums) verdankt sie ihm. „*Vir laboriosus, fervidus, rerum peritissimus* (einen fleißigen, glühenden und in den Dingen höchst erfahrenen Mann)“ nennt ihn die Festchronik. Seine Promotion im Jubiläumsjahr und das Rektorat 1790/91 bildeten die Höhepunkte seiner Universitätskarriere. 1803 gab er seinen Lehrstuhl auf. Einen Namen machte sich Traitteur vor allem durch seine Wasserbauten am Rhein und seine Pläne zur Trinkwasserversorgung Mannheims. Auf dem Bild weist er auf einen Festungsplan.

12.2 Christoph Wilhelm Gatterer (1759–1838)

Seit 1787 Professor für Forst- und Landwirtschaft an der Kameralhochschule erhielt Gatterer 1797 wegen seiner umfangreichen Urkundensammlung eine Professur für Diplomatik. In badischer Zeit wurde ihm die Umwandlung des verwilderten Schlossgartens in einen landwirtschaftlichen Nutz- und Mustergarten anvertraut. Vor allem die Romantiker beklagten diese Urbarmachung, der viele alte Bäume zum Opfer fielen: „*Soeben komme ich vom Schloss, der Garten ist leer, Gatterer sitzt auf dem kahlsten Punkt und trinkt Caffee*“ (Brentano).

12.3 Heinrich Jung-Stilling, „Jubelrede über den Geist der Staatswirthschaft“

Rede zum Jubiläum 1786, Mannheim 1787, Reprint Heinrich Jung-Stilling (1740–1817), Freund Goethes in dessen Straßburger Zeit, war seit 1778 Professor an der

Kameralsschule in Kaiserslautern. Dieses Institut, 1777 von der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft gegründet, hatte das Ziel, „*jene Gattungen der Wissenschaften, welche lediglich das Ganze der Kameralwissenschaften ausmachen*“, zu lehren. Entsprechend diesem Vorsatz wurden drei Lehrer eingestellt: Georg Adolf Suckow (1751–1813) für Naturlehre, Mathematik, Naturgeschichte und Chemie, Ludwig Benjamin Martin Schmidt (1737–1792) für Weltweisheit, Stadtwirtschaft, Handlungswissenschaft, Polizei, Finanz- und Staatswirtschaft sowie Johann Heinrich Jung-Stilling für Landwirtschaft, Technologie, Handlungswissenschaft und Vieharzneikunde. 1784 wurde die Kameralsschule nach Heidelberg verlegt und der Philosophischen Fakultät angegliedert, sie residierte im Palais Weimar.

Jung-Stilling verfaßte für jedes seiner verschiedenen Lehrfächer ein Lehrbuch, deren Oberflächlichkeit schon von den Zeitgenossen gerügt wurde. Auch seine Jubiläumsrede zeichnet sich mehr durch Emphase als durch Analyse aus. Dennoch waren die Zuhörer gerührt und zufrieden – vor allem mit dem „*trefflich illuminierten*“ und geheizten Festsaal im Palais Weimar. Die Aula in der Domus Wilhelmiana war 1786 noch nicht beheizbar.





Ruprecht I. von der Pfalz (1353–1390)

Büste 19. Jahrhundert, Gips bronziert
Zum Gründer der Universität vgl. oben S. 5.

Ruprecht II. (1390–1398) [ohne Porträt]

Die prorömische Politik Ruprechts II. – ein Zeitgenosse nannte ihn „*advocatus et conservator obediencia pro Domino nostro papa domino Bonifacio in Alemannia* (Vertreter und Bewahrer des Gehorsams zu unsrem Papst Bonifatius in Deutschland)“ – brachte der Universität nicht nur reichen Pfründenbesitz, sondern im Heiligen Jahr 1390 auch 3000 Gulden Ablassgelder ein.

In seinem Testament zählte Ruprecht II. seine Verdienste um die finanzielle und bauliche Konsolidierung der Universität auf: Die Anteile an den Rheinzöllen, am Schriesheimer Weinzehnten, das Jakobskloster und die Judenhäuser. Abschließend forderte er von seinen Erben, dass sie „*schul, meister und studenten getrewlich schirmen, verantworten, handthaben und beholfen sin... alß unser vetter seel. [Ruprecht I.] und wir ihn alles vor geschrieben haben*“.

Ruprecht III. (1398–1410) [ohne Porträt]

Ruprecht III. wurde 1400 zum deutschen König Ruprecht I. gewählt. Als königliche Berater fungierten Professoren der Universität, so Job Vener, Konrad von Soest und Matthäus von Krakau. In Pisa protestierten Matthäus von Krakau und Konrad von Soest im Namen des Königs gegen das dort tagende Konzil: Obwohl man die Reformbedürftigkeit des Laterans durchaus sah, plädierten die beiden Heidelberger für eine Stärkung päpstlicher Autorität. Unter der Regierung Ruprechts III. erhielt die Universität die Bonifatiuspfründen. Die Heiliggeistkirche, ehemals Filialkirche der Peterskirche, wurde zur Stiftskirche erhoben und zur künftigen kurfürstlichen Grablege bestimmt. Das Grabmal König Ruprecht I. ist als einziges noch erhalten.

Ludwig III. (1410–1436) [ohne Porträt]

Während der Regierungszeit des überaus frommen Kurfürsten – „*solamen sacerdotum* [Trost der Priester]“ nannten ihn seine Zeitgenossen – entwickelte sich die

Universität zu einem Hort der Ketzer-, vor allem der Hussitenverfolgung. Nach dem Auftritt des Hieronymus von Prag, der 1406 Wycliff'sche Thesen propagiert hatte, verkündete die Theologische Fakultät in der Zusammenfassung ein Verbot der „perversen“ Wycliff'schen Dogmen und forderte zur Denunziation auf. Beim Konzil von Konstanz zog Ludwig III. mit großem professoralen Gefolge ein, darunter den Theologen Konrad von Soltau und Johannes von Frankfurt. Diese begleiteten ihn auch 1421 auf seinem missglückten Hussitenfeldzug und wirkten bei der Verbrennung des Johannes von Drändorf in Heidelberg mit. Unter der Regierung Ludwigs III. wurde das Heiliggeiststift errichtet, einen Großteil seiner Bibliothek vermachte er der Universität und legte damit den Grundstock für die spätere Bibliotheca Palatina.

Friedrich I. (1451–1476)

Unbekannter Meister, Öl auf Leinwand, Leihgabe Kurpfälzisches Museum

Friedrich I. der Siegreiche begann seine Regierungstätigkeit 1449 als Vormund seines Neffen Philipp, den er 1451 adoptierte, um fortan als Kurfürst zu regieren. Seine „Arrogation“ wurde von der Mutter seines Mündels, vom Papst Nikolaus V., von etlichen deutschen Reichsfürsten, nicht aber von Kaiser Friedrich III. anerkannt: Zahlreiche Fehden mit wechselnden Feinden waren die Folge. Den Universitätsangehörigen nahm Friedrich I. den Eid ab, während „*diser kriechsleuf diesem schloß und der stat Heidelberg keinen schaden [zu]zufugen*“. Devotionsadressen nach Rom, in denen die Universität firmiert als „*filia obedientissima ... sedis apostolice* [treueste Tochter des Papstes]“ zeugen von ihrem Loyalitätskonflikt – stand der Kurfürst doch während der Mainzer Bistumsfehde 1462 unter päpstlichem Bann. Gleichwohl schwand unter der Regierung Friedrichs I. durch die Universitätsreform von 1452 der kirchliche Einfluss zugunsten des landesherrlichen. Die Personalpolitik, die Einrichtung des Hofgericht-

tes 1462 und die Vorliebe des Kurfürsten für die frühen Humanisten zeigen, wie die Männer der Kirche zunehmend durch weltliche Gelehrte ersetzt wurden. Kurz vor seinem Tod 1476 gründete der Kurfürst ein Dominikanerkloster, das auch eine „*schola artium et sacrae theologiae*“ [Schule der (freien) Künste und der Theologie] enthielt. Den Mitgliedern des Predigerordens billigte er die gleichen Privilegien und Rechte zu, wie den Zisterziensern von St. Jakob.

Ludwig V. (1508–1544)

Unbekannter Meister, Öl auf Leinwand, Leihgabe Kurpfälzisches Museum

Gegenüber der reformatorischen Bewegung verhielt sich Kurfürst Ludwig V. zurückhaltend, solange es nicht zu Unruhen kam. Beraten von Anhängern des Humanismus wie Jakob Wimpfeling, Jakob Sturm und Jakob Spiegel verordnete der Kurfürst der Universität eine rigorose Reform, die die Universität zunehmend in eine landesherrliche Institution verwandelte. Gegen das kurfürstliche Ansinnen, künftig Professoren und Rektor zu ernennen, wehrte sich die Universität mit dem Hinweis, dass „*alle universiten haben die friiheit, rectoren inen zo erkisen [wählen]*“ Die humanistische Forderung nach Verbesserung der Sprachstudien wurde zwar erfüllt: Sebastian Münster, Jakob Grynäus und Jakob Micyllus kamen damals nach Heidelberg. Aber die kümmerliche Besoldung ließ sie bald weiterziehen nach Italien, Basel oder Tübingen. Bedeutendes leistete Ludwig V. als Bauherr großer Teile des Heidelberger Schlosses.

Ottheinrich (1556–1559)

Kopie nach einem Gemälde von Barthel Beham 1535, Öl auf Leinwand, Leihgabe Kurpfälzisches Museum
Ottheinrich (1502–1559), Enkel Philipps I., wuchs im Herzogtum Neuburg an der Donau auf. 1542 führte er dort die Reformation ein. Zum Missfallen seines Onkels Fried-

rich II. propagierte er seine neue Konfession auch in Heidelberg, wo er in den Jahren 1545–47 nach einem Staatsbankrott wohnte. Gleich nach seinem Regierungsantritt im Jahr 1556 erließ er eine evangelische Kirchenordnung für die Kurpfalz „*allein Gott dem allmechtigen zu Eeren, und unser selb auch unser unterthonen seelenhail zu befürdern ... nach richtigkeit reiner uralter apostolischer kirchen-leer.*“ Ein unerreichtes Ziel der Kirchenpolitik Ottheinrichs war die Einigung der verschiedenen protestantischen Richtungen. Der Ottheinrichbau des Heidelberger Schlosses und die Bibliotheca Palatina sind Zeugnisse seines fürstlichen Selbstbewusstseins und seiner Sammelleidenschaft.

Friedrich III. (1559–1576)

Unbekannter Meister, Öl auf Leinwand, um 1570, Leihgabe Kurpfälzisches Museum

Die Devise des frommen Kurfürsten „*Herr, nach Deinem Willen*“ bestimmte auch seine Politik: Die Pfalz wurde Zufluchtsort für Glaubensflüchtlinge aus Westeuropa, die der Kurfürst vornehmlich in aufgelassenen Klöstern ansiedelte. Freiwerdende Pfarrstellen und Lehrstühle wurden nun mit Calvinisten und Zwinglianern besetzt. 1563 wurde mit Kirchenordnung und Heidelberger Katechismus der Übergang der Pfalz zum reformierten Bekenntnis dokumentiert. Um gegenüber seinem lutherischen Nachfolger wenigstens einen Teil des Landes dem reformierten Bekenntnis zu erhalten, errichtete Friedrich III. für seinen jüngeren Sohn Johann Casimir das Teilfürstentum Pfalz-Lautern.

Die Universität suchte der Kurfürst vor allem durch Berufung namhafter Gelehrter zu erneuern, in einem Nachruf feierte sie ihn als „*religionis repurgatae propugnator et defensor ... (Vorkämpfer und Verteidiger der gereinigten Religion)*“.

Ludwig VI. (1576–1583)

Unbekannter Meister, Öl auf Leinwand, um 1580, Leihgabe Kurpfälzisches Museum

Die Wiederherstellung des Luthertums in der Kurpfalz war das Ziel Ludwigs VI. Schon 1577 trieb seine neue Kirchenordnung 600 reformierte Geistliche und Lehrer ins Exil. Zu Entlassungen und Wegzug führte die Statutenreform von 1580 an der Universität, verlangte sie doch von jedem Professor, dass er „*dem Schmalkaldischen articuln, catechismo Lutheri und unserer Kirchenordnung ... mit hertzen und mundt zugethan sie.*“ Viele Universitätsangehörige zogen damals nach Neustadt, wo Johann Casimir, der Bruder des Kurfürsten, eine eigene Hochschule gegründet hatte. Der frühe Tod Ludwigs beendete die lutherische Zeit.

Karl Ludwig (1649–1680)

Unbekannter Meister, Öl auf Leinwand, Leihgabe Kurpfälzisches Museum

Der Westfälische Frieden hatte dem Sohn Friedrichs V. die Kurpfalz – wengleich verkleinert – zurückgegeben und ihm statt der an Bayern verlorenen ersten Kurwürde eine achte Kur zuerkannt. Da die Kurpfalz nach dem Krieg weitgehend entvölkert war, wurde die Wiederbesiedelung ein wichtiges Anliegen, dem auch die tolerante Konfessionspolitik des Kurfürsten diente: Erstmals seit Ruprecht I. wurden offiziell Juden in der Kurpfalz zugelassen, Lutheraner und Katholiken, aber auch zahlreiche Sekten siedelten sich an. Architektonischer Ausdruck der Kurpfälzischen Unionsbestrebungen ist die Mannheimer Konkordienkirche, bei deren Weihe alle drei Konfessionen zugegen waren. Die französische Heirat seiner Tochter Liselotte brachte nicht den erhofften Frieden mit Frankreich, sondern führte zum Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688–97).

Johann Wilhelm (1690–1716)

Unbekannter Meister, Öl auf Leinwand, Leihgabe Kurpfälzisches Museum

Im Unterschied zu seinem Vater Philipp Wilhelm (1685–1690) betrieb Johann Wilhelm zielstrebig die Rekatholisierung der Pfalz. Gestützt auf den Frieden von Rijswijk gelang es ihm, den Einfluss der Reformierten in den öffentlichen Ämtern und an der Universität zurückzudrängen. Er hob die reformierte geistliche Güterverwaltung auf. 1698 öffnete er den Katholiken eine große Zahl von Kirchen („Simultaneum“). Verschiedene Orden und ein neuer katholischer Beamtenadel ließen sich in Heidelberg nieder. Barocke Palais und Kirchen, Madonnenstatuen und Wegekreuze prägen bis heute das Heidelberger Stadtbild. Hingegen wurde ein großartiger Plan für ein Stadtschloss nicht verwirklicht, Johann Wilhelms Hoffnungen auf die Wiederherstellung der alten pfälzischen Kur zerschlugen sich. Auch das absolutistische Ziel einer katholischen Staatskirche scheiterte am Widerstand der Reformierten, die mit Hilfe der evangelischen Fürsten im Reich („*Corpus Evangelicorum*“), insbesondere Brandenburg-Preußens, die Religionsdeklaration von 1705 durchsetzten.

Carl Theodor (1742–1799)

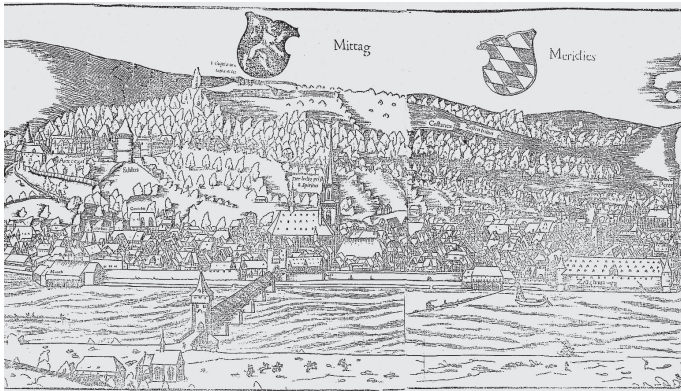
Zeitgenössische Kopie nach einem Gemälde von Pompeo Batoni, Öl auf Leinwand, Universität Heidelberg

Gleich nach seinem Regierungsantritt begann der gebildete Kurfürst mit Verwaltungsreformen und Initiativen zur Förderung von Manufakturen und Agrarwirtschaft. Vor allem auf kulturellem Gebiet wurde der Mannheimer Hof Carl Theodors bald führend: 1758 gründete er die Zeichnungsakademie, 1763 die Kurpfälzische Akademie und die „Kurpfälzische Teutsche Gesellschaft“ zur Pflege der deutschen Sprache. Die Heidelberger Universität lag weniger im Interesse des Kurfürsten, gleichwohl er-

richtete er 1752 einen Lehrstuhl für Experimentalphysik und Mathematik, den der berühmte Astronom Christian Mayer (1719–1783) erhielt. Auch die Medizinische Fakultät stattete er mit zwei weiteren Lehrstühlen aus.

1777 trat Carl Theodor die bayerische Erbfolge an und residierte fortan in München. Im gleichen Jahr wurde in seinem Auftrag in Kaiserslautern die „Hohe Kameral Schule“ gegründet, die 1784 nach Heidelberg verlegt wurde. 1782 vermachte der Kurfürst der Universität ein Kapital von 35 000 Gulden, das „Schankungsgeld“. Die Universität feierte 1786 die „*duldsamen grundsätze unter der sanften Regierung*“ des Kurfürsten, die Stadt Heidelberg schmückte sein Standbild auf der Alten Brücke mit einem Relief der Minerva und der Inschrift: „*Wer war würdiger, Ruperts geliebter Tochter im hohen Alter neue jugendliche Reize zu verleihen, als der Weise, der Kunst und Wissen liebt und lohnt*“. Gleichwohl war der Niedergang der Universität gegen Ende der Regierungszeit Carl Theodors kaum aufzuhalten: „*Die Hohe Schule zu Heidelberg hat die Gebrechen des Alters: Stumpfheit und Untätigkeit*“ (F. A. Mai).

Mit großzügiger finanzieller Hilfe unterstützte auch Carl Theodors Nachfolger auf dem Bayerischen Thron, Kurfürst Maximilian Joseph, die Universität.



Der löblichen und weitbekannten Statt Heydelberg, am Wasser Neccar gelegen, eigentlich Contrafehtung
 Kolorierter Holzschnitt aus: Sebastian Münster, Cosmographey, 3. Auflage, Basel 1588
 Frühe Stadtansicht vom Neckar her.

Heidelberger Schicksalsbuch (Geomantisch-Astrologisches Schicksalsbuch)

Original: bayrisch, um 1490, Universitätsbibliothek;
 Faksimile: Insel-Verlag, Frankfurt 1981

Die Handschrift ist im Auftrage der Margarete von Bayern, der Gemahlin des Kurfürsten Philipp des Aufrichtigen, geschrieben worden. Sie enthält neben einem Kalender des Regiomontanus (1436–1476) mit nüchternen Tabellen zur Ermittlung von Neumond und Vollmond, von Tageslängen und Planetenstand eine Reihe von Wahrsagetexten, darunter das berühmte „Astrolabium“ des Petrus von Abano, eine „Geburtsprognostik“, die im Glauben an die Abhängigkeit des Menschen von den Gestirnen Vorhersagen zu Charakter und Bestimmung eines Neugeborenen trifft. Die Handschrift ist mit 542 Miniaturen in Deckfarbenmalerei, oft auch unter Verwendung von Blattsilber und Blattgold, kostbar ausgestattet.

Typischer Ottheinrich-Einband aus der Regierungszeit des Kurfürsten(1556–1559)

Original: Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cod. Pal. Germ. 96; Faksimile von Peter Mack, Universitätsbibliothek

Einband aus braunem Kalbsleder über Holzdeckeln mit Messingbeschlägen und -schließen. Verziert sind die Deckel mit blindgeprägten Rollenstempeln und Streicheisenlinien und mit vergoldeten Einzelstempeln. Eine vergoldete Portraitplatte Ottheinrichs sitzt auf dem vorderen Einbanddeckel, auf dem hinteren findet sich das vergoldete Wappen und der Wahlspruch des Kurfürsten „MDZ“ (Mit der Zeit).

Die Jahreszahl 1558 bezieht sich auf das Jahr des Bindens, der Buchbinder ist wahrscheinlich Jörg Bernhardt aus Görlitz, der Hofbuchbinder Ottheinrichs in Heidelberg.

Zepter der Artistenfakultät

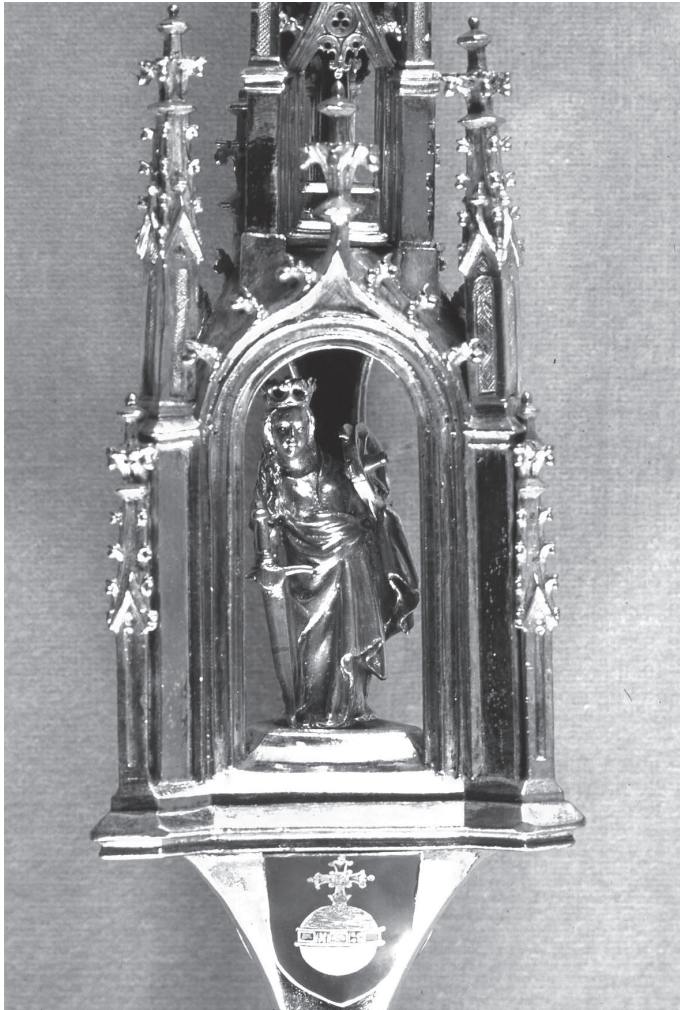
Unbekannter Goldschmied („Karl“), Heidelberg um 1403, Silber, vergoldet.

Zepter der Universität (ohne Abbildung)

Unbekannter Goldschmied, Heidelberg (?) 1387, Silber, vergoldet.

Schon früh wurden dem Rektoramt Hoheitszeichen verliehen. Wegen des häufigen Gebrauchs waren mehrfach Reparaturen notwendig, im Kern handelt es sich aber bei beiden um das Original.

Aufbau und Gestaltung der Zepter sind durch eine mehrgliedrige Symbolik gekennzeichnet. Unter anderem zeigt das ältere Zepter der Artisten am oberen Knauf des Griffstückes das Wappen des Papstes (zwei gekreuzte Schlüssel auf rotem Grund) und am großen Knauf des Schaftes das Wappen des Bistums Worms (goldener Schlüssel auf rotem Grund). Auf demselben Knauf ist ferner eine Figur (schwarze Kappe, in den Händen ein aufgeschlagenes Buch) zu erkennen, die einen Professor der Fakultät darstellen soll. An der Konsole der Bekrönung sind drei



emaillierte Wappenschilder angebracht: das Wappen von Bayern (blau/silberne Rauten), das kurpfälzische Wappen (goldener Löwe auf schwarzem Grund) und der Reichsapfel. Die Statuette in der Bekrönung zeigt die heilige Katharina mit Krone, Rad und Schwert.

Das jüngere Zepter zeigt einen ganz ähnlichen Aufbau. Die Knäufe haben alle Würfelform, auf den vier Seiten finden sich vier Rhomben mit emaillierten Schmuckmo-

tiven. Wieder, wie beim älteren Zepter, sind verschiedentlich die bayerischen und kurpfälzischen Wappensymbole erkennbar, das Wappen des Wormser Bistums sowie am obersten Knäuf auch das päpstliche Wappen. Im Tabernakel der Bekrönung sitzt das Jesuskind (mit Nimbus) auf einem Thron und hält ein aufgeschlagenes Buch in den Händen. Um Jesus herum und ihm zugewendet sitzen vier Männer, ebenfalls mit Büchern: Der zwölfjährige Jesus lehrt die jüdischen Schriftgelehrten im Tempel.

Daniel Wilhelm Nebel (1735-1805)

Öl auf Leinwand, Leihgabe Kurpfälzisches Museum
D. W. Nebel erhielt 1771 die Professur für „Chemie und Pharmacie“. Er war der letzte Vertreter der Familie Nebel auf einem medizinischen Lehrstuhl. Erbprofessuren waren ein im 18. Jahrhundert allseits beklagtes Übel. Einzig die Nutznießer sahen sich im Recht; auch Daniel Wilhelm Nebel unterstrich seinen Anspruch auf einen Lehrstuhl mit dem Hinweis auf seine *„Voreltern, die stets die genade (hatten) dem Durchlauchtigsten Churhaus Pfaltz zu dienen und waren alle Professores auf der hiesigen Universitet.“* 1801-1802 amtierte Nebel als letzter Rektor der kurpfälzischen Universität, die damals mit der rechtsrheinischen Pfalz an die badischen Markgrafschaft übergang.

Der Universitätsplatz (Paradeplatz) um 1760/70

Nach einem Stich von Stephan de la Roque, Öl auf Leinwand, Leihgabe Kurpfälzisches Museum
Die Vedute zeigt die von Johann Wilhelm errichtete Domus Wilhelmina (heute „Alte Universität“), im Hintergrund das alte Mitteltor an der Hauptstraße. Die sehr elegant gekleideten Flaneure dürften wohl kaum der Wirklichkeit entsprochen haben, zu zahlreich sind die Zeugnisse und Klagen über zerlumpte Studenten, verwahrloste Kinder und schlecht gekleidete Professoren.

Bei ihrem Übergang an Baden im Jahr 1802 stand die Heidelberger Universität vor dem Bankrott, hatte sie doch in den Revolutionskriegen ihre linksrheinischen Besitzungen verloren. Mit einer Dotierung von 50 000 Gulden jährlich sicherte der badische Staat den Bestand der Universität und verwandelte sie in eine Staatsanstalt mit geringer Autonomie.

1803 erließ der damalige badische Kurfürst Carl Friedrich dreizehn Edikte zur Neuordnung seines immens vergrößerten Territoriums. Das letzte Edikt galt der *„Organisation der gemeinen und wissenschaftlichen Anstalten“*, insbesondere der Universität Heidelberg. Es sah eine neue Aufteilung der Universität in sechs Sektionen vor: eine kirchliche, eine staatsrechtliche, eine ärztliche, eine staatswirtschaftliche, eine allgemeine und eine bildende Sektion, in der die Lehrer für Fechten, Tanzen, Zeichnen, Englisch, Italienisch und Französisch zusammengefasst wurden. Die vier alten Fakultäten blieben gleichwohl bestehen. Vorlesungen in Latein beschränkte man auf bestimmte Fächer, in den übrigen bestimmte der Lehrer die Unterrichtssprache. Für künftige Landesbeamte wurde das Studium in Heidelberg obligatorisch (*„Universitätsbann“*). Neu war die Einrichtung eines Ephorats aus Universitätslehrern, das *„auf den Lebenswandel und auf die Bildung zur Sittlichkeit der studierenden Landeskinder zu achten habe“*.

Das Rektorat der Universität, *„die wir auf diese Art von neuem begründen“*, behielt Carl Friedrich sich und seinen Nachfolgern auf dem badischen Thron als *„Rector magnificentissimus“* vor, die Geschäfte führte ein jährlich gewählter Prorektor. Diese Regelung galt bis 1918.

Eine geschickte Berufungspolitik, zu großen Teilen dem zeitweiligen Kurator der Universität, Sigismund von Reitzenstein, und Friedrich Karl von Savigny zu verdanken, brachte namhafte Lehrer, vor allem aus Jena, Göttingen und Marburg nach Heidelberg. Die Zahl der Immatrikulationen stieg, Heidelberg gehörte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Tübingen und Bonn zu den Universitäten mittlerer Größe, wurde aber von Berlin, Leipzig und München weit überflügelt.

Mit Freiburg besaß Baden seit 1805 eine zweite Universität. 1807 wurde der im 18. Jahrhundert begründete katholische Teil der Heidelberger Theologischen Fakultät dorthin verlegt. Während nun Freiburg als Landesuniversität galt, sah man in Heidelberg eher eine Universität der adligen und ausländischen, das heißt vor allem norddeutschen Studenten. Die wirtschaftliche Bedeutung der Universität für die Stadt Heidelberg nahm in diesen Jahren noch zu.

13.2 „Begebenheit auf dem Heidelberger Universitätsplatz den 14ten July 1804“

Friedrich Rottmann (1768–1816), Original: Radierung, Kurpfälzisches Museums Heidelberg

Die Reform der Universität hatte nichts geändert am selbstbewussten Auftreten ihrer Mitglieder, vor allem aber der Studenten, die sich ihrer ökonomischen Bedeutung bewusst waren. Nach einem Streit mit der kurfürstlich-badischen Wache wegen des Rauchverbots waren sie nach Neuenheim gezogen und kehrten erst zurück, nachdem der Senat, „um die Empfindlichkeit der Studierenden möglichst zu schonen“, einen feierlichen Einzug unter den Klängen türkischer Musik genehmigte. Angekommen auf dem Universitätsplatz, bildeten sie einen Kreis und brachten ein dreifaches Vivat aus auf den „gütigen Kurfürsten, die akademische Freiheit und den hohen Senat“ – Mitglieder des letzteren winkten freundlich aus den Fenstern der Domus Wilhelmiana. Friedrich Rottmann, Vater des berühmten Malers Carl Rottmann, war ein treuer Chronist der Ereignisse um 1800. Er plante die Einrichtung einer akademischen Kunstschule in Heidelberg, das Projekt scheiterte jedoch am Veto der badischen Regierung. Der Zeichner wurde entschädigt mit dem Titel eines Universitätszeichenmeisters – ein Amt, das sich bis heute erhalten hat.

13.1 Singabend bei Thibaut, um 1833

Jakob Götzenberger (1800–1866), Original: Aquarell und Bleistift, Kurpfälzisches Museum

Seit 1814 fanden im Dachgeschoss des Thibautschen Hauses in der Karlsstraße Singabende statt. Thibauts Liebe galt der alten Musik, unter dem Porträt des „unsterblichen Händel“ saß der Hausherr am Flügel, „er kannte kein anderes Tempo als Largo, so kam es, daß die Sänger kaum für einen Takt genug Athem hatten“ (G. Parthey).

Gleichwohl wurden die Singabende zum Anziehungspunkt für Heidelberg-Reisende, 1818 heißt es in einem Brief Goethes an Zelter: „Er (Thibaut) ist, obgleich Jurist,

von Hause aus eine weiche und musikalische Natur, und hat auf solide Weise eine Kreis um sich versammelt, wo sie ältere Compositionen mit Liebe, Leben und Sorgfalt aufführen“. Vor allem nach Erscheinen seines Werkes „Ueber die Reinheit der Tonkunst“, 1824 bei Mohr in Heidelberg, galt Thibaut – wenn auch nicht unumstritten – als Wegbereiter eines musikalischen Historismus. Komponisten wie Louis Spohr, Robert Schumann und Felix Mendelssohn-Bartholdy schätzten ihn und seine reiche Sammlung alter Noten.

13.3 Clemens Brentano und Achim von Armin: Des Knaben Wunderhorn II

Heidelberg, Mohr und Zimmer 1808

„Von dieser unsrer Sammlung kann ich nur mit ungemeiner Neigung reden, sie ist mir jetzt das liebste Buch, was ich kenne, nicht was mein Freund Brentano und ich dafür getan, ungeachtet es gern geschehen, sondern was innerlich darin ist und weht, die frische Morgenluft altdeutschen Wandels“ schrieb Achim von Armin 1805. Im Frühjahr dieses Jahres hatten Brentano und er den Plan zu diesem Werk gefasst, im Juli arbeiteten sie in Heidelberg daran „im Faulpelz, in einem großen luftigen Saal, dessen sechs Fenster mit Aussicht über Stadt und Land die herrlichsten Wandgemälde vorstellte“ (J. v. Eichendorff). Schon im September erschien der erste Band, 1808 folgten zwei weitere. Das Titelblatt des zweiten Bandes zeigt das Wunderhorn vor dem Hintergrund des zerstörten Heidelberger Schlosses. Zur Sammlung hatten auch einige Mitglieder der Heidelberger Universität beigetragen: der Philologe Creuzer, der Professor für Ästhetik Aloys Schreiber und der Theologe Carl Gottlieb Horstig. Goethe, dem das Werk gewidmet war, rezensierte es hellichtig in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“: „Am besten läge doch dieser Band auf dem Klavier des Liebhabers oder Meisters der Tonkunst, um den darin enthaltenden Liedern entweder mit bekannten hergebrachten Melodien ganz ihr Recht widerfahren zu lassen, oder wenn Gott es wollte, neue bedeutende Melodien durch sie hervorzulocken.“

13.4 Friedrich Creuzer: Symbolik und Mythologie der alten Völker

Heidelberg 1818

Forschungen über den Dionysoskult, dessen indischen Ursprung er entdeckte, veranlassten Creuzer in Indien das Herkunftsland aller griechischen Mythen zu sehen. Vor allem diese Interpretation bekämpfte sein Kollege Johann Heinrich Voß: In seiner „*Antisymbolik*“ (1824) beschimpfte er Creuzer als „*ohnhosigen Fanatiker und rothkap-pigen Abentheurer mit unstäten Aug unter altteutschem Haar-gestrüpp*“ – Creuzer trug im Alter eine rote Perücke.

13.5 Heidelbergische Jahrbücher

Erster Jahrgang 1808

1807 kündigten neun Heidelberger Professoren, unter ihnen Creuzer, Daub, Schwarz, Thibaut und Wilken in der Badischen Wochenschrift eine neue Heidelberger Literaturzeitschrift an, die das Ziel hatte, „*durch Kritik der im Gebiet der Literatur und Kunst erscheinenden Schriften theils die Kultur beider zu befördern, theils das Interesse an ihnen lebendig zu erhalten.*“ Als Organ aller Fakultäten gedacht, wurden die Jahrbücher in fünf Abteilungen gegliedert:

1. Theologie, Philosophie, Pädagogik
2. Jurisprudenz und Staatswissenschaft
3. Medizin und Naturwissenschaften
4. Mathematik, Physik und Kameralwissenschaften
5. Philologie, Historie, Literatur und Kunst

„*Es war eine heitere Zeit, als die mit der Redaktion der Heidelbergischen Jahrbücher beauftragten Glieder der verschiedenen Fakultäten und andere Kollegen sich am Abend in traulicher und geistvoller Gesellschaft mit den Verlegern zusammensetzten und vor dampfender Punch-Bowle über die eingegangenen Arbeiten referierten, mit heiterer Laune kritisierten, das schönste aus ihnen mitteilten und so die einzelnen Hefte entstanden*“ (Dittenberger).

Schon im Januar 1808 erschien das erste juristische Heft bei Mohr und Zimmer in Heidelberg. Die Jahrbücher

wurden ein großer Erfolg, zu ihren auswärtigen Mitarbeitern zählten in den ersten Jahren die Brüder Schlegel, die Brüder Grimm, Jean Paul, Arnim, Brentano und Görres. 1816 fragte Goethe Sulpiz Boisserée: „*Die Heidelberger Jahrbücher haben mich in letzter Zeit sehr interessiert. Könnte man nicht die ersten sieben Jahrgänge um ein Billiges haben?*“ Die Heidelberger Jahrbücher erscheinen mit Unterbrechungen bis heute.

13.6 „Entweder wunderbare Geschichte von BOGS dem Uhrmacher, wie er zwar das menschliche Leben längst verlassen, nun aber doch, nach vielen musikalischen Leiden zu Wasser und zu Lande, in die bürgerliche Schützengesellschaft aufgenommen zu werden Hoffnung hat ...“

Heidelberg, Mohr und Zimmer, 1807

Die Satire auf Johann Heinrich Voß steht am Anfang des Heidelberger Romantikerstreits, der zunächst von Clemens Brentano angezettelt worden war: Sein Versuch, das J. H. Voß zugesagte Haus zu erwerben, erzürnte diesen sehr. Auch Joseph Görres zog den Voß'schen Zorn auf sich, zum einen durch seine Freundschaft mit Brentano, zum andern durch seine Vorlesungen, in denen er die Idee von der gemeinsamen Wurzel aller Mythologien verfocht. In der Satire vom Uhrmacher karikierten Brentano und Görres Voß als störrischen, peniblen, amüsischen Klassizisten. Die Zeichnung im Frontispiz ist als Karikatur von Voß unschwer zu erkennen. Das Psychogramm, das die Romantiker vom Homerübersetzer Johann Heinrich Voß zeichneten, prägte sein Bild auch für die Nachwelt.

13.7 Joseph von Eichendorff (1788–1857)

Stich nach einer verlorenen Miniatur, 1809

In den Jahren 1807 bis 1808 hielt sich Joseph von Eichendorff mit seinem Bruder als Student in Heidelberg auf. Er studierte fleißig bei Thibaut und Martin und hörte die Vorlesungen von Görres. Über letzteren schrieb er

in sein Tagebuch: „Bei Prof. Görres über den Himmelsbau hospitiert. Blaß, jung, wildbewachsen, feuriges Auge, fast wie Steffens, aber monotoner im Vortrage.“ „Nachmittags bin ich allein im Neckar geschwommen, im dem heute die halbe Universität nackt wimmelte.“

13.8 Clemens Brentano (1778–1842)

Wilhelm Hensel, 1817, Original: Zeichnung, Nationalgalerie Berlin
 „Klein, gewandt und südlichen Ausdrucks, mit wunderbar schönen Augen war er wahrhaft zauberisch“, so beschrieb Eichendorff in seinen Erinnerungen Clemens Brentano. Brentano wohnte mit seiner Frau, der Dichterin Sophie Mereau, von 1804 bis 1806 in Heidelberg. In seinem „Lied von eines Studenten Ankunft in Heidelberg“ (1806) besingt er die Schutzpatronin der Weisheit: „Und auf der Brücken, die fest und rein, Sah ich zwei künstlich Bild' von Stein. Frau Pallas schaut ernst ins grüne Tal, Mit vier Fakultäten allzumal.“ Nach dem Tod seiner Frau 1808 verließ Brentano Heidelberg, sein Wegzug wurde von den Parteigängern der Romantik betrauert, von anderen hingegen begrüßt, „daß unsere Jahrbücher aufhören der Tummelplatz wilder Romantiker, Witzlinge und Mystiker zu werden, welche die bißherige Redaktion auf eine unverantwortliche Art in unserer Zeitung toben und schreyen ließen“ (Thibaut).

13.9 Robert Schumann (1810–1856)

Miniatur auf Elfenbein, 1830; Heinrich-Heine-Institut, Düsseldorf
 Robert Schumann kam 1829 als Jurastudent nach Heidelberg. Das Studium bei Thibaut und Mittermaier betrieb er jedoch eher nachlässig, seine Tagebücher künden von etlichen Ausflügen, Saufereien und Flirts: „Himmlisch milder Tag – zu schön – Wein – zur schweinishen Wirtin ... herrliche, duftende Mondnacht, Fingerübungen, Doppelschläge u. Tonleitern unter Röcken ...“ Vor allem aber spielte er Klavier und trat auch öffentlich auf. „Das Bravo

und Dacaporufen hatte bei Gott kein Ende und es ward mir ordentlich siedend und schwül dabei. Die Großherzogin klatschte bedeutend“. Als Schumann im September 1830 Heidelberg verließ, stand sein Entschluss, Musiker zu werden, fest.

13.10 Studentenversammlung im Wirtshaus zu Neuenheim bei Heidelberg 1814/15

Carl Philipp Fohr (1795–1818), Original: Aquarell, Hessisches Landesmuseum Darmstadt
 Die halb-militärische Kostümierung – Teile badischer Uniformen, Schnürröcke, Tschakos –, aber auch die martialische Wanddekoration weisen die Personen auf dem Blatt des jungen Heidelberger Künstlers Carl Philipp Fohr als ehemalige Kriegsteilnehmer aus. Unter dem Eindruck der Freiheitskriege schlossen sich in Heidelberg wie an den meisten deutschen Universitäten Studenten zu Burschenschaften zusammen: 1814 entstanden hier die Deutsche Gesellschaft, die sich vor allem auf Ernst Moritz von Arndts „Entwurf einer teutschen Gesellschaft“ berief. „Ein öffentliches Vorlesen neuer, deutschen Sinn erweckender Schriften“ war Teil ihres Programms. Wegen ihrer altdeutschen Tracht Teutonen genannt, gehörte die Heidelberger Burschenschaft zu den Teilnehmern des Wartburgfestes 1817 und zu den Gründungsmitgliedern der Allgemeinen Deutschen Burschenschaft im folgenden Jahr. Im „Entwurf einer Burschenschaftsordnung“ des Heidelberger Studenten Friedrich Wilhelm Carovés hieß es: „Ein altes Haus ist zusammengestürzt. Wir sind berufen, ein neues Gebäude an jener Stelle aufzuführen“. Die Allgemeine Deutsche Burschenschaft sah sich als die „natürliche Vereinigung der gesamten wissenschaftlich sich bildenden deutschen Jugend zu einem Ganzen, gegründet auf das Verhältnis der deutschen Jugend zur werdenden Einheit des deutschen Volkes“.

Unterschiedliche Faktoren trugen zur kurzen Blüte der Heidelberger Romantik bei: Schon vor der Jahrhundertwende hatte Goethe *„die Stadt in ihrer Lage“* gepriesen *„als etwas Ideales, das man sich erst recht deutlich machen kann, wenn man mit der Landschaftsmalerei bekannt ist“*. Tatsächlich wurde der Blick vom Heidelberger Schloss in die Weite der Rheinebene ein Motiv romantischer Landschaftsmalerei, zu dessen Verbreitung auch die Heidelberger Künstlerfamilien Fohr, Fries und Rottmann beitrugen. Hölderlin pries die Stadt als der *„Vaterlandsstädte ländlichschönste“*, der Jurist Thibaut nannte die *„Natur himmlisch, vielleicht die schönste in Deutschland.“*

Die Schlossruine, im 18. Jahrhundert häufig als Steinbruch für Neubauten genutzt, wurde zur Inkunabel der Vergänglichkeit deutscher Baukunst, *„wo die lebendige Natur von der Kunst wieder Besitz genommen hat“* (Wilhelm Heine) und deutscher Größe: *„So habe ich vorgestern Abend unter einem schönen Regenbogen ganz allein vom hiesigen Schloß Besitz genommen. Bescheidenlich, wie sich das für so etwas geziemt, denn hier fand ich das alte große Teutschland in Trümmern. Wer da nicht ergriffen wird, der muß so flach sein, wie die neue Aufklärung“* (Friedrich Creuzer 1804).

Der Philologe Friedrich Creuzer war der erste jener neuen Professorengeneration, der die Ruperto Carola ihr Aufblühen verdankte. Ihm folgten die Juristen Thibaut, Heise, Martin und Zachariae, deren systematische Werke zur Grundlage der modernen Jurisprudenz wurden. In der theologischen Fakultät wirkten Daub, Schwarz und Paulus, in der medizinischen Ackermann und Nägele, die Philosophie war durch Böckh, später durch Fries und kurze Zeit durch Hegel vertreten. Görres hielt Vorlesungen als Privatdozent, Voß hatte der Kurfürst selbst berufen, um mit seinem berühmten Namen die Universität zu schmücken. Auch die romantischen Ideale von Freundschaft und Symphilosophie suchte man zu verwirklichen: *„Die collegialischen Verhältnisse sind besser wie irgendwo“* (Thibaut).

Zum ersten Mal gab es in Heidelberg auch eine bürgerliche Geselligkeit. Sie fand ihren Ausdruck in Ausflügen, Konzerten, Singabenden und sonntäglichen *„Jours fixes“*. Attraktionen wie der Aufenthalt des Dichters Jean Paul vereinten *„Studenten und Philister, Frauen und Mädchen“* gleichermaßen, wie das Sammeln für *„Des Knaben Wunderhorn“* und die *„Zeitung für Einsiedler“*.

Franz Anton Mai (1742–1814)

Johann Peter Hoffmeister, Öl auf Leinwand, Leihgabe
Kurpfälzisches Museum

Die Verdienste des Mediziners Franz Anton Mai lagen vor allem auf dem Gebiet der Gesundheitsfürsorge, der Hygiene und der Präventivmedizin. 1766 gründete er gemeinsam mit der Kurfürstin Elisabeth Auguste in Mannheim die Hebammenschule, ihr folgte 1786 die Eröffnung der „Öffentlichen Lehrschule für die Bildung vernünftiger Krankenwärter“. Im medizinischen „*Fastenpredigten über Körper- und Seelendiätik*“ forderte er eine einfache Lebensweise und die Verdrängung „*französischen Leichtsinns*“ aus deutschen Familien. Zahlreich waren seine Vorschläge für eine Universitätsreform. Seit 1801 hielt er Gesundheitskurse für die „*schon urteilsfähige Jugend*“, deren Höhepunkt eine Preisverleihung in der Aula war. Diese Preisverleihung wurde zum Ärgernis für die Kollegen, die sich nicht nur durch Lärm und Gelächter gestört, sondern auch durch ein bei der Feierlichkeit vorgetragenes Gedicht über die Bettschüssel brüskiert fühlten. Gekränkt zog sich Mai zurück. Seine wichtigste Schrift war „*Stolpertus. Ein junger Arzt am Krankenbett*“, die zwischen 1778 und 1807 in fünf Teilen erschien.

Der Maler des Porträts, Johann Peter Hoffmeister (1740–1772), ist in den Urkunden als Universitätsmaler erwähnt.

Johann Heinrich Schlosser, Delphine de Custine

Öl auf Leinwand, Leihgabe Kurpfälzisches Museum

Franz Carl Naegele (1778–1851)

Öl auf Leinwand

Naegele, der im März 1807 auf das Extraordinariat für Physiologie und Pathologie berufen wurde, sich tatsächlich aber vor allem in der Frauenheilkunde und praktischen Geburtshilfe engagierte, gehörte zu den herausragenden Hochschullehrern der Medizinischen Fakultät und

war eine der Hauptstützen der im 19. Jahrhundert neu aufblühenden Universität. Vor seiner Berufung nach Heidelberg hatte der Düsseldorfer in Straßburg, Freiburg/Br. und Bamberg Medizin studiert und in Barmen, Elberfeld und Beyenburg als praktischer Arzt gewirkt. Sein besonderes Augenmerk galt der sozialen Frage und besonders der Armenpflege in der schnell expandierenden Industrieregion an der Wupper. In Heidelberg las Naegele über Therapie, theoretische und praktische Geburtshilfe und medizinisch-gerichtliche Kasuistik. Seit 1810 als Ordinarius stand er bis 1813 zunächst als Mitdirektor, dann als alleiniger Direktor der Heidelberger Entbindungsanstalt vor, die sich zu jener Zeit noch im Dominikanerkloster befand. Herausragende Verdienste hat sich Naegele als Hebammenlehrer und Oberhebearzt des Neckar-, Main- und Tauberkreises auch um den Hebammenunterricht in der Region erworben. Seine wissenschaftliche Tätigkeit erstreckte sich vor allem auf die Beckenlehre und den Geburtsmechanismus. Zugunsten seines Sohnes Hermann, der der Medizinischen Fakultät von 1835 bis 1851 angehörte, legte Naegele 1838 seine Tätigkeit als Kreisoberhebearzt nieder.

Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (1761–1851)

Jacob Wilhelm Christian Roux, Öl auf Leinwand

Vor allem auf Betreiben von Voß wurde Paulus 1811 auf den Lehrstuhl für Kirchengeschichte berufen. Er trat im Gegensatz zu Daub und Schwarz eine rationale Richtung in der Theologie. Jesus war für ihn der erste Höhepunkt der gottgewollten Selbsterziehung des Menschengeschlechtes. Seine literarische Produktion während seiner Heidelberger Zeit ist immens; seine das Neue Testament betreffenden Exegesen vermachte er dem theologischen Seminar und wünschte „*davon fleißigen dogmenfreien Gebrauch*“. Er gehörte zur liberalen Partei der Heidelberger Professoren.

Arnold Heise (1778–1851)

Der Jurist Arnold Heise wurde 1804 vor allem als Lehrer für evangelisches Kirchenrecht aus Göttingen nach Heidelberg berufen. Wie seine Kollegen Daub und Martin suchte auch er die Jurisprudenz systematisch darzustellen: 1807 erschien sein „*Grundriß eines Systems des gemeinen Civilrechts zum Behuf von Pandektenvorlesungen*“. In der Folgezeit las er regelmäßig Pandekten. Vor allem als Universitätsjurist und Prorektor (1807/08) machte Heise sich einen Namen. Gemeinsam mit Thibaut und Martin bildete er jenes Triumvirat, das den juristischen Ruf der Heidelberger Universität begründete und über das Creuzer klagte: „*Jede Besetzung, jede Zulage, jede Beförderung geht durch ihre Hände.*“

Friedrich Creuzer (1771–1858)

Friedrich Creuzer wurde 1804 aus Marburg nach Heidelberg berufen. 1807 gründete er hier das philologische Seminar, 1810–12 erschien sein Hauptwerk „*Symbolik und Mythologie der alten Völker besonders der Griechen*“. Sowohl die Gründung des Seminars als auch seine mythologischen Interpretationen machten ihn zum Gegner von Johann Heinrich Voß. Goethe hingegen schätzte Creuzers Gelehrsamkeit. Auch als Herausgeber der „*Studien*“ und als Redaktionsmitglied der „*Heidelbergerischen Jahrbücher*“ nahm Creuzer Partei für die Romantiker. Als diese Heidelberg verließen, schrieb er an Görres: „*Arnim ist auch weg und was poetische Ader hat, hat das kalte Neckarloch verlassen*“. Traurige Berühmtheit erlangte Creuzer durch die Liebe der Caroline von Günderrode, deren Gedichte er unter dem Pseudonym „Tian“ in den „*Studien*“ veröffentlichte. Sie nahm sich 1806 aus Verzweiflung über die Unentschlossenheit Creuzers, der sein Eheversprechen nicht hielt, das Leben.

Maximilian Joseph (von) Chelius (1794–1876)

Zeichnung von Georg Philipp Schmitt, Original: Kurpfälzisches Museum

Seit 1817 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1864 war Maximilian Joseph von Chelius Leiter der Chirurgischen Klinik, die er zur chirurgisch-ophtalmologischen Klinik erweiterte. Vor allem als Arzt der europäischen Fürstenhäuser erlangte er großen Ruhm; zahlreich waren seine Ehrungen, 1866 wurde er geadelt.

Jakob Friedrich Fries (1773–1843)

1805–1816 Professor für Philosophie und Physik

Friedrich Tiedemann (1781–1861)

Zeichnung von Georg Philipp Schmitt, Original: Kurpfälzisches Museum

Friedrich Tiedemann erhielt 1816 den Lehrstuhl für Anatomie, den er bis 1849 innehatte. Er machte sich durch seine Sammlung und die Bemühungen um einen Neubau für die Anatomie verdient. Über seine Vorlesungen schrieb sein Schüler Kußmaul: „*Nicht das kleinste Körnlein des trockenen Futters durfte verloren gehen. Es war oft zum Sterben langweilig.*“ Zahlreich ist die Reihe seiner Veröffentlichungen, unter anderen „*Das Hirn des Negers mit dem des Europäers und Orang Outang verglichen*“ (Heidelberg 1837).

Georg Friedrich Hegel (1770–1831)

Schon 1805 hatte sich Hegel von Jena aus mit der Bitte an Voß gewandt, sich für ihn bei der badischen Regierung einzusetzen. Zwölf Jahre sollte es dauern, bis er 1816 den Ruf ins „*südliche neckarländische Eldorado*“ erhielt. In seiner Heidelberger Zeit war Hegel Mitherausgeber der „*Heidelbergerischen Jahrbücher*“, besuchte die Sammlung mittelalterlicher Gemälde der Brüder Boisserée und nahm als Zuhörer teil an den Singabenden Thibauts. Seine Vorliebe für die „*wahrhaft idealische Musik*“ von Pa-

lestrina, Lotti, Pergolesi und Gluck ist vielleicht aus der Bekanntschaft mit Thibaut zu erklären. Während seines zweijährigen Aufenthaltes erschien die *„Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften“*. Nicht erhalten sind Mitschriften seiner Ästhetikvorlesung. 1818 folgte Hegel einem Ruf nach Berlin.

Carl Daub (1765–1836)

Lithographie nach Georg Schmitt; Original: Kurpfälzisches Museum

Die Übernahme des Theologen Daub von der pfälzischen an die badische Universität wurde allseits befürwortet. Zunächst ein Vertreter der *„kantischen Grundsätze“* wandte Carl Daub sich bald der Transzendentalphilosophie Schellings zu, später war er ein Anhänger Hegels. Als Freund Creuzers, für dessen Berufung nach Heidelberg er eingetreten war, ergriff er Partei für die Romantiker. Über seine Vorlesung schrieb sein Schüler Richard Rothe: *„Ich wünschte seinen Gegnern nichts mehr, als daß sie die hohe starke Gestalt, die blitzenden dunkelbraunen Augen ... einmal wie den donnernden Zeus von dem Katheder, die Religion herab predigen hörten ...“*. Er war Redaktionsmitglied der *„Heidelbergischen Jahrbücher“* und Mitherausgeber der *„Studien“*. 1836 starb er auf dem Katheder.

Joseph Görres (1776–1848)

Zunächst ein glühender Anhänger der Französischen Revolution kehrte Görres enttäuscht aus Paris nach Koblenz zurück und unterrichtete seit 1801 am dortigen Gymnasium Naturgeschichte und Physik. Als Privatdozent lehrte er seit 1806 in Heidelberg, erhielt jedoch trotz seines großen Erfolges keine Professur und verließ zwei Jahre später Stadt und Universität. In Heidelberg bei Mohr und Zimmer erschienen von Görres *„Die Deutschen Volksbücher“* und die *„Mythengeschichten der asiatischen Welt“*.

Anton Friedrich Justus Thibaut (1772–1840)

Auf Anregung Heises berief die badische Regierung 1805 Anton Friedrich Justus Thibaut aus Jena, dessen *„System des Pandektenrechts“* ihn bekannt gemacht hatte. Bereits im Dezember 1805 übernahm Thibaut das Prorektorat – ein Amt, das er mit großer Strenge führte. Sein Enthusiasmus für die *„aufblühende Akademie“* kannte in den Anfangsjahren keine Grenzen, er war in allen Gremien vertreten. Zugleich war er der höchstdotierte Professor – nach Creuzers Worten verdiente er mehr als die gesamte theologische Fakultät zusammen. Thibauts Eintreten für ein bürgerliches deutsches Gesetzbuch, den *„Wunsch jedes Vaterlandfreundes“*, führte zum jahrelangen Streit mit Karl von Savigny. Eher enttäuscht von der Jurisprudenz, wandte sich Thibaut der Musik zu: *„Die Jurisprudenz ist mein Geschäft, mein Musiksaal mein Tempel“*. 1829 wurde er Ehrenbürger der Stadt Heidelberg.

Christoph Martin (1772–1857)

Aus Göttingen wurde 1805 der Strafrechtler Martin berufen, der vornehmlich im Spruchkollegium wirkte, einem Gremium, das für auswärtige Gerichte Gutachten verfasste. Martins Unterstützung einer Heidelberger Verfassungskpetition führte zum Bruch mit Thibaut und Heises Weggang 1816.

Friedrich Heinrich Schwarz (1766–1837)

1804 wurde als Vertreter der systematischen Theologie der Lutheraner Friedrich Heinrich Schwarz, Schwiegersohn von Heinrich Jung-Stilling, berufen. Der hessische Pfarrer war auch als Pädagoge bekannt: 1792 erschien seine *„Theorie der Mädchenerziehung“*, 1804 der *„Gebrauch der Pestalozzischen Lehrbücher beim häuslichen Unterricht“*. In der Plöck unterhielt er ein „Erziehungs-Institut für Knaben“ und war befreundet mit Caroline Rudolphi, die ihrerseits ein Erziehungsinstitut für Mädchen in der Hauptstraße leitete. Schwarz gründete das Pädago-

gische Seminar und diente lange Jahre der Universität und den Studenten als Ephorus. Gemeinsam mit Daub setzte er sich für die Vereinigung der lutherischen und der reformierten Kirche in Baden ein; die Union kam 1821 zustande.



Ernestine Voß (1756–1834)

Das Blatt zeigt die Frau des Dichters und Homerübersetzers Johann Heinrich Voß (1751–1826) in ihrem Haus Ecke Plöck/Sandgasse, auf dem Fenstersims die Büste ihres Mannes. Ernestine wurde von vielen Zeitgenossen

geschätzt: „*Die Frau habe ich unendlich lieb, mir ist nie eine so vollendete Natur gegenwärtig geworden*“ (Brentano 1806).

J. H. Voß war 1805 vom badischen Kurfürsten auf Anraten des Architekten Weinbrenner aus Jena nach Heidelberg berufen worden „... zu tatloser Mitwirkung an der erneuerten Fakultät“. Sein entschiedener Protestantismus spielte bei dieser Berufung eine wichtige Rolle. Hass auf den „*Kryptokatholizismus*“ machte ihn zum Gegner der Romantiker und ihrer Freunde an der Universität und war verantwortlich für die Spaltung unter der Professorenschaft. Von den Romantikern als „*ungesellige Spinne*“ (Eichendorff) verspottet, von Goethe geschätzt als Kenner der antiken Metrik starb Voß in Heidelberg: sein Grab befindet sich auf dem Bergfriedhof.

Friedrich Wilhelm Karl Umbreit (1795–1860)

Anselm Feuerbach (1829–1880), Öl auf Leinwand, 1853

Friedrich Umbreit wurde 1820 als Professor für Altes Testament und orientalische Sprache nach Heidelberg berufen. Seit 1829 hatte er den Lehrstuhl für Altes Testament an der Theologischen Fakultät inne.

Der Maler Anselm Feuerbach studierte seit 1851 bei Couture in Paris. Um einen weiteren Parisaufenthalt zu finanzieren, porträtierte er bei einem Aufenthalt bei seiner Stiefmutter Henriette Feuerbach in Heidelberg Honoratioren. In dieser Zeit entstand das Bildnis des „*geistvollen poetischen Kopfes*“ (H. Bornkamm).

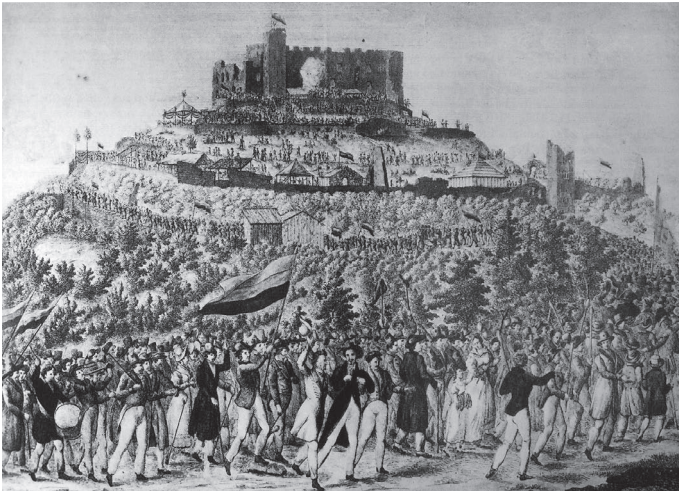


14.1 Studentenpfeifen

Leihgabe Kurpfälzisches Museum

14.2 Mensur im Hausacker, um 1820

Friedrich Rottmann; Original: Aquarell, Privatbesitz
 Die wahrscheinlich früheste Abbildung einer Heidelberger Mensur zeigt auf der linken Seite die Heidelberger Burschenschaft, auf der rechten Mitglieder des Corps Curonia. In Heidelberg gab es zu Beginn des 19. Jahrhunderts fünf Corps, die sich in der Tradition der „nationes“, der landsmannschaftlichen Gruppen sahen. Ausgerichtet auf die „Gleichheit der honorigen Studenten“, vertraten sie die eher ständisch-aristokratische Partei innerhalb der Studenten im Unterschied zu den patriotischen Burschenschaften. Mensuren spielten vor allem in den Burschenschaften eine große Rolle, sie wurden trotz Verbots auch in der Zeit der Karlsbader Beschlüsse in aller Öffentlichkeit im Traditionslokal in der Hirschgasse ausgetragen.



15.1 Zug auf das Hambacher Schloß am 27. Mai 1832

Original: Federlithografie; Speyer, Historisches Museum

Unter dem Eindruck der Juli-Revolution in Frankreich fand 1832 das Hambacher Fest statt. Es wurde zur Kundgebung demokratischer und liberaler Kreise, die einen demokratischen deutschen Einheitsstaat forderten. Etwa 30 000 zogen zum „Nationalfest der Deutschen zu Hambach“, darunter zahlreiche Burschenschaftler. Als Vertreter der 300 Heidelberger Studenten sprach Karl Heinrich Brüggemann: *„Der Kanonendonner der Tuilerien veränderte die ganze Aussicht. Was im Stillen gereift – das wurde jetzt offenbar. Die Einheit Deutschlands, die vor kurzem noch als Schwärmerei verschrien war, ist jetzt der Wunsch und die Hoffnung aller Gebildeten des Volkes.“*

15.3 Friedrich Christoph Schlosser (1776–1861)

Schlosser wurde 1817 als Professor für Geschichte und Leiter der Universitätsbibliothek berufen. In seinem Weltbild der Aufklärung des 18. Jahrhunderts verpflichtet, vertrat er eine Geschichtsschreibung im Geiste des Liberalismus. Seine Hauptwerke sind die *„Geschichte des 18. und des 19. Jahrhunderts, bis zum Sturz des französi-*

schen Kaiserreichs“ (1836–48), und die *„Weltgeschichte für das deutsche Volk“* (1843–1857).

15.4 Georg Gottfried Gervinus (1805–1871)

Gervinus hatte bei Schlosser studiert. 1836 wurde er nach Göttingen berufen. Als einer der „Göttinger Sieben“ 1837 entlassen, wurde er 1844 an der Heidelberger Universität Honorarprofessor. Gemeinsam mit Mittermaier, Häusser und Mathy gründete er 1847 die *„Deutsche Zeitung“*, die zum Sprachrohr der liberalen Partei wurde. Vorübergehend Mitglied des Bundestags und der Nationalversammlung, trat er im August 1848 wieder aus dieser aus. In der Zeit der Reaktion wurde ihm 1853 die Lehrerlaubnis entzogen.

1855–1866 erschien seine *„Geschichte des 19. Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen“*, im gleichem Jahr die 4. Auflage seiner *„Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen“*, deren Titel er unter dem Eindruck des „Vereins zur Förderung der deutschen Reinsprache“ eindeutschte in *„Geschichte der deutschen Literatur“*.

15.5 Karl Joseph Anton Mittermaier (1787–1867)

1821 nach Heidelberg berufen, lehrte Mittermaier bis zu seinem Tod Strafrecht. In den Jahren 1827–1845 gehörte er dem Badischen Gesetzgebungsausschuss an. 1831–40 und 1846–49 war er Mitglied der badischen 2. Kammer, ferner Präsident des Vorparlaments und 1848/49 Mitglied der Nationalversammlung.

15.6 Ludwig Häusser (1818 –1867)

Seit 1840 lehrte Ludwig Häusser Geschichte in Heidelberg, zunächst als Privatdozent, bis er 1849 den Lehrstuhl erhielt. Als Vertreter des Liberalismus wurde er 1848 in die badische 2. Kammer gewählt. Als Mitherausgeber der Deutschen Zeitung vertrat er die Idee eines deutschen Bundesstaates, die er vehement gegen die Republikaner verteidigte: *„Keine widerwärtigere Erscheinung im unseren*

Tagen als der Republikanismus, der sich mit zudringlicher Bereitwilligkeit aller nationalen Empfindungen entäußert, sich allen Nationen an den Hals wirft und in kosmopolitischer Zerknirschtheit mit Slaven, Wälschen, Magyaren lieber sympatisiert als mit dem eigenen Vaterlande" (L. Häusser: Denkwürdigkeiten zur Geschichte der badischen Revolution, Heidelberg, 1851). Häussers Tätigkeit trug wesentlich zum Ruf der Heidelberger Universität als Vorort des Liberalismus in Südwestdeutschland bei.

15.7 Karl Adolf von Vangerow (1808–1870)

Als Nachfolger seines Lehrers Thibaut kam 1840 Vangerow nach Heidelberg. Auch er gehörte zur liberalen Partei. Sein Kolleg zum Römischen Recht, das er im Wintersemester täglich drei- bis vierstündig vortrug, machte Heidelberg zur „Pandektenuniversität“.

15.8 Levin Goldschmidt (1829-1897)

Stahlstich, 1847

Levin Goldschmidt erhielt 1866 einen Lehrstuhl für Handelsrecht. Die Fakultät hatte sich gegen diese Beförderung ausgesprochen, da sie einen Zustrom jüdischer Studenten befürchtete. In einem Brief schilderte Goldschmidt den desolaten Zustand der Fakultät: „*Roßhirt ist unfähig, Mittermaier wird zu alt, Bluntschli hat nur für Politik Interesse, Renaud zieht sich völlig zurück, und was das Schlimmste ist, Vangerow ist krank ...*“.

15.9 Ludwig Feuerbach (1804-1872)

Stahlstich, um 1848

Ludwig Feuerbach, der 1823 bei Daub studiert hatte, besuchte regelmäßig seinen Freund, den Philosophen Christian Kapp, in dessen Haus sich in den Revolutionsjahren auch der Maler Bernhard Fries, Gottfried Keller, Hoffmann von Fallersleben und Berthold Auerbach trafen. Mit Kapps Tochter Johanna verband Feuerbach eine unglückliche Liebe.

Auf Einladung von Heidelberger Bürgern hielt er 1848 mittwochs, freitags und samstags abends „Vorlesungen zum Wesen der Religion“ und zwar im Rathaussaal, da ihm die badische Regierung ein Katheder in der Universität verweigert hatte. In der ersten Vorlesung hieß es: „*Die Religion hängt nun allerdings mit der Politik aufs Innigste zusammen; aber unser hauptsächlichstes Interesse ist gegenwärtig nicht die theoretische, sondern die praktische Politik.*“



15.11 Studentenzimmer in der Sandgasse

Aquarell um 1850, unbekannter Künstler,
Leihgabe Kurpfälzisches Museum

1818 erließ Großherzog Karl (1786–1818) die erste badische Verfassung. Diese sah zwei Kammern vor: Die erste Kammer bestand aus vom Großherzog ernannten Mitgliedern, darunter auch je einem Vertreter der beiden badischen Universitäten. Die 63 Mitglieder der zweiten Kammer wurden von Wahlmännern gewählt. Vor allem liberale Heidelberger Professoren kamen in die zweite Kammer. 1819 zerstörten die Karlsbader Beschlüsse die politischen Hoffnungen: Die Pressefreiheit wurde aufgehoben, die Universität erhielt einen „*landesherrlichen Bevollmächtigten*“, der vor allem auf Einhaltung des Burschenschaftsverbots achten sollte. Gleichwohl nahmen Heidelberger Studenten am Hambacher Fest und am Frankfurter Wachensturm teil und gründeten 1846 einen Turnverein, dessen Ziel eine Verbrüderung mit den Heidelberger Bürgersöhnen war.

Die Partei der liberalen Professoren um Mittermaier, Gervinus und Häusser gehörte zu den Initiatoren des Heidelberger Vorparlaments, das am 5. März im Badischen Hof tagte. In der Frankfurter Nationalversammlung saßen zeitweise vier Heidelberger Universitätslehrer. Der „*Demokratische Studentenverein*“ kämpfte für eine republikanische Verfassung; an der Revolution von 1848 nahmen zahlreiche Studenten teil.

Die reaktionäre Regierung der fünfziger Jahre ahndete die politische Betätigung der Universitätsangehörigen mit Relegation (Zwangsexmatrikulation) bzw. mit dem Entzug der Lehrerlaubnis. Auch tat sie nichts, um liberale Professoren vom Weggang an andere Universitäten abzuhalten. 1868 wurde der akademische Gerichtsstand aufgehoben.

Der Aufschwung der Naturwissenschaften prägte die Universität in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Lehrerausbildung forderte neue Formen des Lehrens und die Einrichtung von Instituten mit eigenen Räumen, Etat und Bibliothek. Die Entwicklung der Universität zu einem Großbetrieb der Wissenschaft zeigte sich auch in einer zunehmenden Fächerdifferenzierung vor allem in den philosophischen und naturwissenschaftlichen Fächern. Die Errichtung einer eigenen Naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät war die Konsequenz aus dieser Entwicklung.

1881 wurde der Ausschuss der Studentenschaft der Universität gegründet.

Im 19. Jahrhundert forschten und lehrten an der Universität Heidelberg eine Reihe von bedeutenden Naturwissenschaftlern: der Zoologe und Paläontologe Bronn, der als erster erkannte, dass die Entwicklung der Lebewesen als eine zeitliche Abfolge von Aussterben und Neuentstehung der verschiedenen Arten zu sehen ist; der Zoologe Bütschli, der als erster die einzelligen Lebewesen systematisch untersuchte; der Mineraloge Rosenbusch, der die Mikroskopie und Mikroanalytik in die Mineralogie einführte.

Der besondere Ruhm der Heidelberger Naturwissenschaften beruhte vor allem auf dem gleichzeitigen Wirken von Bunsen, Helmholtz und Kirchhoff. Aus der Zusammenarbeit zwischen dem Chemiker Bunsen und dem Physiker Kirchhoff gingen die Spektralanalyse und, damit eng verbunden, das Kirchhoffsche Strahlungsgesetz hervor, zwei Entdeckungen von größter Tragweite, die für die Physik und Chemie des 20. Jahrhunderts wegweisend wurden: Die Untersuchung der Atomspektren lieferte den Schlüssel zum Verständnis des Atombaus, und Kirchhoffs Strahlungsgesetz führte zur Aufstellung der Planckschen Strahlungsformel, die die Geburtsstunde der Quantenphysik markiert. Bunsen selbst nutzte die Spektroskopie zur Entdeckung neuer chemischer Elemente, des Caesium und des Rubidium. Auch bestimmte er quantitativ die außerordentliche Empfindlichkeit der Spektralanalyse für bestimmte Stoffe: Er stellte fest, *„daß das Auge noch weniger als 1/3 000 000 Milligramm eines Natronsalzes mit größter Deutlichkeit zu erkennen vermag“*. Dies galt für den hier ausgestellten, noch recht primitiven Spektralapparat.

Kirchhoff interessierte sich vor allem für die Untersuchung des Sonnenlichts: Die schon von Fraunhofer entdeckten dunklen Linien im Sonnenspektrum müssen nach Kirchhoffs Strahlungsgesetz den hellen Spektrallinien entsprechen, die die beiden Forscher als unveränderliche Merkmale der chemischen Elemente erkannt hatten. Kirchhoff konnte dreißig Elemente auf der Sonne nachweisen. Auch diese Arbeit war wegweisend bis in unsere Zeit: Die heutige Kenntnis vom Aufbau der Sterne und von der Struktur des Universums beruht zu einem sehr großen Teil auf spektroskopischen Untersuchungen.

Neben einer herzlichen persönlichen Freundschaft waren die Voraussetzungen für diese Erfolge Bunsens Genie in der analytischen und präparativen Chemie, aber auch die Erfindung des Bunsenbrenners als einer nahezu farblosen, sehr heißen Flamme, sowie Kirchhoffs eminente Fähigkeiten als theoretischer Physiker und das experimentelle Geschick, das er bei der Überprüfung des Strahlungsgesetzes und bei der Untersuchung des Sonnenspektrums zeigte.

Spektroskopie und Spektralanalyse

Dass sich weißes Licht mit Hilfe eines Prismas in ein farbiges Spektrum zerlegen lässt, erkannte 1672 Isaac Newton. Als Lichtquelle benutzte Newton die Sonne. Durch ein Loch im Fensterladen blendete er einen Lichtstrahl aus und ließ ihn auf ein Prisma fallen.

Dass im Spektrum mancher Lichtquellen, zum Beispiel beim Kerzenlicht, bestimmte farbige Linien („Spektrallinien“) stark hervortreten, entdeckte 1802 der englische Physiker W. H. Wollaston, der einen schmalen Spalt statt eines runden Lochs zur Ausblendung des Lichtstrahls benutzte.

Der Münchner Optiker Joseph Fraunhofer entdeckte 1814, dass das Spektrum der Sonne von zahlreichen dunklen Linien durchzogen ist. Die markantesten bezeichnet er mit den Buchstaben A–H.

In der Folgezeit entstanden mehrere Arbeiten auf dem Gebiet der Spektroskopie, ohne dass die Herkunft der Spektrallinien oder der Fraunhoferschen Linien geklärt werden konnte.

In den Jahren 1859/60 wiesen Kirchhoff und Bunsen mit dem in der Fenstervitrine ausgestellten Apparat nach, dass die Spektrallinien charakteristisch für jeweils in der Flamme vorhandene chemische Elemente sind. *„Die Stellen, welche die Spektrallinien im Spektrum einnehmen, bedingen eine chemische Eigenschaft, die so unwandelbar und fundamentaler Natur ist wie das Atomgewicht der Stoffe, und lassen sich daher mit einer fast astronomischen Genauigkeit bestimmen.“* Das bildet die Grundlage der Spektralanalyse.

Im Zusammenhang mit seinem Strahlungsgesetz erkannte Kirchhoff, dass chemische Elemente im gasförmigen Zustand nur solches Licht absorbieren, das sie auch emittieren können. Wo im Spektrum eines chemischen Elements die Spektrallinien liegen, sollten auch Absorptionslinien zu beobachten sein. Er deutete die Fraunhofer-Linien als solche Absorptionslinien: Das von der hei-

ßen Sonnenoberfläche ausgehende Licht wird von den chemischen Elementen, die sich in der kühleren Sonnenatmosphäre befinden, absorbiert. Kirchhoff ließ sich einen Apparat bauen, mit dem er die Lage der Fraunhofer-Linien direkt mit den Spektren chemischer Elemente vergleichen konnte. Damit gelang das Unglaubliche: Eine chemische Analyse der Sonnenatmosphäre! Bei Kirchhoffs Arbeit über das Sonnenspektrum entstand als Nebenprodukt der erste Katalog mit Spektrallinien chemischer Elemente. Er bildete den Grundstein für den weiteren Ausbau der Spektroskopie.

Das Kirchhoffsche Strahlungsgesetz

Denken wir uns einen Hohlraum mit undurchsichtigen Wänden, die auf einer bestimmten Temperatur gehalten werden. Die Wände des Hohlraums emittieren und absorbieren Wärmestrahlung, bei hoher Temperatur auch sichtbares Licht. Nach kurzer Zeit stellt sich ein Gleichgewicht ein, in dem ebensoviel Strahlung emittiert wie absorbiert wird. Von den allgemeinen Grundsätzen der Wärmetheorie ausgehend, konnte Kirchhoff beweisen, dass zwischen der Emission und der Absorption von Licht und Wärme ein bestimmter universeller Zusammenhang besteht. Er hat eine merkwürdige Konsequenz: Die spektrale Zusammensetzung und die Energiedichte der Strahlung im Hohlraum hängen nur von der Temperatur, in keiner Weise aber vom Material oder von der sonstigen Beschaffenheit der Wände ab.

Die Herausforderung, das Spektrum und die Energiedichte der Hohlraumstrahlung zu messen und theoretisch zu berechnen, wurde bald erkannt. Beides erwies sich als äußerst schwierig. Es dauerte 40 Jahre bis präzise Messungen vorlagen. Sie führten Max Planck zu seiner berühmten Strahlungsformel, mit der das Plancksche Wirkungsquantum h in die Physik eingeführt wurde: Das war die Geburtsstunde der Quantentheorie.

Hermann Helmholtz (1821–1894)

Original: Ludwig Knaus, 1881, Öl auf Leinwand, Nationalgalerie Berlin

Hermann Helmholtz war ein Universalgenie; er leistete wesentliche Beiträge zur Physik, Mathematik, Physiologie, Ästhetik und Erkenntnistheorie. Er wählte nicht das seiner Neigung entsprechende Studium der Physik, sondern folgte dem Wunsch seines Vaters und bewarb sich um ein Stipendium zur Ausbildung als Militärarzt. Dennoch trat er bereits als 23jähriger *Escadronchirurgus* 1845 mit einer bedeutenden physikalischen Arbeit „Über die Erhaltung der Kraft“ hervor, die ihn zum Mitbegründer eines der wichtigsten physikalischen Prinzipien, des „Prinzips von der Erhaltung der Energie“ machte. Als Professor der Physiologie in Königsberg wandte er sich dem Problem der Reizleitung der Nerven zu, wo er nicht nur als genialer Experimentator Neuland betrat, sondern auch die Theorie vollkommen neu entwickelte. 1850 machte er eine Entdeckung, die für die augenärztliche Praxis von allergrößter Bedeutung war: Er konstruierte den Augenspiegel, der es erlaubt, ohne Eingriff die lebende menschliche Netzhaut klar vor sich liegen zu sehen.

Nach einer kurzen Zeit als Professor der Anatomie und Physiologie in Bonn nahm er 1858 einen Ruf auf den Lehrstuhl der Physiologie in Heidelberg an. Er schrieb ausdrücklich, dass ihn der Ernst und die Opferbereitschaft der badischen Regierung zur Annahme des Rufes bewegt hätten. In die Zeit des Wechsels zwischen Bonn und Heidelberg fallen zwei äußerst wichtige Arbeiten zur mathematischen Physik. Es gelang ihm mit der Aufstellung der Sätze der Konstanz der Wirbelbewegung Prinzipien in der mathematischen Hydrodynamik aufzufinden, die den Anstrengungen der bedeutendsten Mathematiker vor ihm entgangen waren. In der Arbeit über Luftschwingungen diskutierte er ausführlich die Gleichung, die später nach ihm benannt wurde und die eine der wichtigsten Gleichungen der mathematischen

Physik ist. In Heidelberg schloss Helmholtz sein bedeutendes Handbuch der physiologischen Optik ab und verfasste seine Lehre von den „Tonempfindungen als physiologische Grundlage für die Theorie der Musik“. In diesem epochalen Werk gab Helmholtz eine physikalische Begründung für die musikalische Harmonie, eine anatomische und physikalische Theorie des Hörens sowie virtuose experimentelle und theoretische Untersuchungen der Musikinstrumente. Ein wichtiges Thema war für Helmholtz auch die philosophische Begründung der Naturwissenschaften. Er leistete insbesondere durch seine Überlegungen zum Raumproblem wichtige Beiträge zur Erkenntnistheorie.

1871 verließ Helmholtz Heidelberg, um einen Ruf auf einen Lehrstuhl für Physik in Berlin anzunehmen. Diesen hatte er bis 1888 inne, danach war er bis zu seinem Tode Präsident der neugegründeten Physikalisch-Technischen Reichsanstalt.

Physikalische Geräte

Drei der vier Geräte, mit denen Helmholtz sich malen ließ, befinden sich im Original in der Fenstervitrine:

Helmholtz-Resonator, ein äußerst trennscharfer und empfindlicher Analysator für Schallwellen;

Stimmgabel mit Resonanzkasten;

Plattenpolarisator zur Herstellung polarisierten Lichts;

außerdem:

„Myographion“ – ein von Helmholtz konstruierter Apparat zur Messung der Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Reizung in den Nerven und der Zeitabläufe bei der Muskelkontraktion;

Sirene zur Erzeugung eines obertonreichen Klangs variabler Frequenz.

17.2 „Ruperto-Carola“. Illustrierte Fest-Chronik der V. Säcularfeier der Universität Heidelberg

Heidelberg, Otto-Petters Universitäts-Buchhandlung, 1886

Mit großem Aufwand beging die Universität vom 3. bis zum 8. August 1886 ihr fünfhundertjähriges Jubiläum. Zwei Jahre vor diesem Datum gründete der Große Senat einen akademischen Jubiläumsausschuss, die Stadt Heidelberg folgte mit einem bürgerlichen Jubiläumsausschuss. Neben literarischen Festgaben wurden der Umbau der Domus Wilhelmana (Alte Universität), die Errichtung einer Festhalle am heutigen Jubiläumsplatz, ein historischer Festzug und die Dekoration der Stadt geplant.

Das Fest begann im Beisein des Kronprinzen, des badischen Großherzogs und zahlreicher Ehrengäste, die Festchronik gehörte zu den Gastgeschenken der Universität. Ehrengeschenke waren unter anderem ein Festbanner, gestickt in der Badischen Kunststickereischule Karlsruhe, der Heidelberger Studentenschaft gestiftet von den „Frauen und Jungfrauen“ der Dozenten. Das Schreibzeug, das in der Heidelberger Werkstatt Nikolaus Trübners entstand, war das Geschenk der Professoren. Ein neuer Brauch des 19. Jahrhunderts war das Tragen der Amtskette – eine solche erhielt der Heidelberger Prorektor anlässlich des Jubiläums.

17.3 Festzug zum Universitätsjubiläum 1886

Zum Höhepunkt des Jubiläums wurde der Festzug: „*Hier war wieder auferstanden..., was in ernster Arbeit des Geistes den Ruhm Heidelbergs gemehrt, und in schönen Symbolen war die Fülle verkörpert, die von den Hügeln und Fluren dieses gesegneten Landes lacht, war die Bedeutung der Hochschule, und waren auch die schweren Geschehnisse versinnbildlicht, die über sie und die Pfalz dahingestürzt sind*“ (Festchronik). Die künstlerische Leitung dieses 900 Meter langen Zuges, an dem 930 Heidelberger Bürger

und Studenten teilnahmen, hatte der Karlsruher Akademielehrer Carl Hoff. Seine und seiner Kollegen Entwürfe befinden sich heute im Archiv der Stadt Heidelberg.

17.4 Dekoration der Alten Universität

Die Dekoration der Gebäude „*der ältesten Hochschule des durch Kaiser Wilhelm wieder geeinten Deutschen Reiches*“ (Festchronik) oblag ebenso wie der innere Umbau der Domus Wilhelmana und später der Neubau der Universitätsbibliothek dem Karlsruher Oberbaurat Josef Durm.

17.5 Alte Aula der Universität

Da ein dringend notwendiges, neues Hörsaalgebäude aus finanziellen Gründen nicht zu verwirklichen war, plante man für das Universitätsjubiläum die umfassende Renovierung der Domus Wilhelmana. Im Zentrum dieser Arbeiten stand die Neugestaltung der barocken Aula: Sie erhielt eine Holzvertäfelung im historisierenden Stil der Gründerjahre und eine malerische Dekoration, deren Vorbild Raffaels Stenzen, deren Gegenstand die ruhmreiche Geschichte der Ruperto Carola ist. Vom Karlsruher Akademiemaler Ferdinand Keller (1842-1922) stammt das Stiftungsbild an der Stirnwand, das Minerva als Patronin, Ruprecht I. als Stifter, die Professoren als die wahren Vertreter der Ruperto Carola, die Studenten aber als ausgelassene Schar zeigt. Allegorien der Weisheit, des Ruhmes, der Fakultäten, ein Porträt des Stifters, seines badischen Nachfolgers und die Büste des damaligen *Rector magnificentissimus*, Friedrich I., ergänzen die Komposition. Die barocke Decke ist unter der gründerzeitlichen Vertäfelung noch erhalten.

17.8 Henry Thode (1857–1920)

Henry Thode wurde 1894 auf die neu eingerichtete außerordentliche Professur für Kunstgeschichte berufen. Eigentlich Spezialist für italienische Kunst, wurde der Schwiegersohn Cosima Wagners zunehmend zum



Die Alte Aula (17.5)

Propagandisten einer „neudeutschen Kunst“, deren Fixsterne Richard Wagner, Arnold Böcklin und Hans Thoma waren. In gut besuchten Vorlesungen, zahlreichen Vorträgen, aber auch als Vorsitzender des Heidelberger Kunstvereins setzte er sich für „deutsches Künstlertum“ ein. Seinen Feind sah er in der „Berliner Partei“, vor allem in Max Liebermann und dem Kunsthistoriker Julius Meier-Graefe. Als Antwort auf Julius Meier-Graefes Buch „Der Fall Böcklin“ hielt Thode eine Vorlesung über deutsche Kunst, gegen „das Undeutsche, Unkünstlerische und Unsittliche des Impressionismus, was wir von Frankreich übernommen haben“. Vor allem seine antisemitischen Attacken wurden vom Auditorium mit „tosender Zustimmung“ aufgenommen. Thode genoss großes Ansehen in deutschnationalen Kreisen, auch das badische Herrscherhaus schätzte ihn sehr.

17.9 Kuno Fischer (1824–1907)

1850 habilitierte sich Kuno Fischer in Heidelberg. In den Jahren der Restauration wurde ihm auf Betreiben des Oberkirchenrats wegen „pantheistischer Gesinnung“ die Lehrerlaubnis entzogen; er ging nach Jena. 1872 kehrte er als Nachfolger von Eduard Zeller nach Heidelberg zurück und war bis zu seiner Emeritierung 1906 das unbestrittene Haupt der Philosophischen Fakultät. In der Heiliggeistkirche, deren Scheidemauer für diesen Anlass abgebrochen wurde, hielt Kuno Fischer die Festansprache zum Universitätsjubiläum 1886 „Über die Schicksale der Universität Heidelberg“. Sein Hauptwerk ist die „Geschichte der neueren Philosophie“ 1852–1877 und 1897 ff. Bekannt und immer wieder neu aufgelegt, zuletzt 1996, ist sein Werk „Über die Entstehung und Entwicklungsformen des Witzes“ (1877).

17.11 Jubiläum 1903

Postkarte

Nicht als internationales, sondern als „*ein badisches bzw. deutsches Fest*“ sollte die 100jährige Wiederkehr der Reorganisation der Ruperto-Carola gefeiert werden, gleichwohl erhoffte man sich nach dem Beispiel anderer Universitäten eine Zunahme der Immatrikulationen. Auch an diesem Jubiläum unter dem Prorektorat von Vincenz Czerny (1842–1916) nahm der Badische Großherzog teil, die Festrede hielt der Historiker Erich Marcks (1861–1938) über „*Die Universität im 19. Jahrhundert*“. Anlässlich dieses Jubiläums entstand Wilhelm Trübners Gemälde „*Einzug Carl Friedrichs in Heidelberg 1803*“ und „*Begrüßung des Kronprinzen durch Großherzog Friedrich 1886*“ für die Stadthalle. Der Maler erhielt nach diesem Auftrag die lang ersehnte Professur an der Karlsruher Akademie.

Großherzog Friedrich I. von Baden (1852-1907)

Büste, Hermann Volz (1847-1920), Leihgabe Staatliche Kunsthalle Karlsruhe

Der Großherzog hatte in Heidelberg bei den liberalen Professoren Ludwig Häusser und Friedrich Schlosser studiert. Später wechselte er jedoch zur klein-deutschen Partei – seine Heirat mit Luise, der Tochter des preussischen Königs, war Ausdruck seines neuen Bekenntnisses. Unter seiner fünfjährigen Regierung entwickelte sich vor allem Karlsruhe zu einem Zentrum von Wissenschaft und Kunst. Die Heidelberger Universität hingegen litt bisweilen unter der großen Sparsamkeit des badischen Herrscherhauses.

Hans Thoma (1839–1924), „Noli me tangere“, 1901

Entwurf zum Altarbild in der Peterskirche, Mischtechnik/Papier und Rupfen; Leihgabe Staatliche Kunsthalle Karlsruhe

Die Altarbilder verdanken, wenn nicht ihre Entstehung, so doch ihren Standort in der Peterskirche, der Initiati-

ve Daniela Thodes, die nicht nur in Heidelberg, sondern auch überregional „*Pfennig und Scherflein*“ für den Erwerb der Gemälde sammelte. Die Peterskirche, die im 19. Jahrhundert schrittweise zur Universitätskirche wurde, beherbergte damals den Bachverein, der vom Universitätsmusikdirektor Philipp Wolfrum geleitet wurde. Auch Daniela Thode war im Vorstand des Bachvereins; für sie als Tochter Cosima Wagners und Frau des Kunsthistorikers Henry Thode lag es nahe, „*den deutschesten der deutschen Künstler*“ mit dem Schmuck der kahlen Kirche zu beauftragen. Die Bilder wurden im November 1902 eingeweiht, von Henry Thode gepriesen als „*Inbegriff deutschen Protestantismus.*“ Tatsächlich stand Hans Thoma den deutsch-konservativen Strömungen im Protestantismus sehr nahe, vor allem in späteren Jahren zeigte er eine Vorliebe für blonde Christusgestalten. Für die Ausstattung der Peterskirche wurde der Maler während des Universitätsjubiläums 1903 mit der Ehrendoktorwürde belohnt – sehr zum Ärger seines Kollegen Wilhelm Trübner, der als Maler der Stadthallengemälde und gebürtiger Heidelberger leer ausging.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts entstand mit dem Klinikviertel an der Bergheimer Straße ein dritter Kernbereich der Universität.

Unter Hinweis auf die sanitären Misstände in den alten Einrichtungen hatte der Chirurg Carl Otto Weber (1827–1867) bei der Badischen Regierung auf die Neuanlage eines Klinikums gedrängt.

Mit dem Bau, der allein 1,84 Mio. Mark für das akademische Krankenhaus verschlang, wurde bereits 1869 begonnen; der Krieg 1870/71 verzögerte die Ausführung, so dass erst 1876 die Medizinische (192 Betten) und die Chirurgische (158 Betten), 1878 die Psychiatrische Klinik fertig wurden. Für die Medizinische Klinik wählte man das Pavillon-, für die Chirurgische das Barackensystem. Die Augenheilkunde erhielt 1876 einen Neubau (66 Betten) mit Korridorsystem. 1884 zog die Frauenklinik (120 Betten) ins Bergheimer Viertel, sie wurde bis 1897 durch verschiedene Anbauten erweitert. Otologie und Laryngologie entwickelten sich zunächst getrennt. 1896 bezog die ambulatorische Klinik für Ohrenkranke ihr Haus in der Bergheimer Straße. 1908 vereinigte Werner Kümmel beide Fächer. Regelmäßiger klinischer Unterricht in Kinderheilkunde fand seit 1869 in der Kinderheilanstalt in der Bergheimer Straße (gegründet 1860, seit 1864 Luisenheilanstalt) statt. 1885 erhielt die Klinik in der Luisenstraße einen Neubau, der allmählich erweitert wurde. Die Hygiene bezog 1899 ihr Gebäude. Auf Anregung Vierordts wurde 1906 die Poliklinik gebaut, im gleichen Jahr entstand unter Leitung von Czerny das Samariterhaus als klinische Abteilung des Instituts für Krebsforschung, seine wissenschaftliche Abteilung befand sich in einer ehemaligen Fabrik.

1919 erhielt die Dermatologie zusammen mit der Kinder- und Ohrenheilkunde ein eigenes Ordinariat; in der früheren Medizinischen Klinik und in einem Neubau konnte sich die Dermatologie in den zwanziger Jahren entfalten. Die Zahnheilkunde bezog 1907/08 einen Neubau. 1927 erhielt die Rechtsmedizin (Lehrstuhl seit 1848) ihr Gebäude im Klinikum. Das Viertel entwickelte sich rasch zu einem wichtigen Versorgungszentrum. Die Medizinische Poliklinik versorgte die Kassenpatienten. 1885 wurden dort 3200 Kranke behandelt. 1910 verfügte das Gesamtklinikum über annähernd 1100 Betten. Bereits um 1900 zeigte sich jedoch, dass aus topographischen Gründen eine weitere Ausdehnung im Bergheimer Viertel kaum möglich war, so dass bald Überlegungen über einen neuen Standort angestellt wurden.

„Heidelberg war damals eine Arche Noah, in der von jeder neuen Spielform geistiger Menschen ein Exemplar vertreten war.“ (G. Radbruch). Berühmte Namen machten vor dem Ersten Weltkrieg den Ruhm der Ruperto Carola aus. Die glänzende Bezahlung badischer Professoren versöhnte mit der Enge der Kleinstadt und ermöglichte eine oft großartige Lebenshaltung, von der noch einige Professorenhäuser kündeten. An die Stelle der „Geheimratsgeselligkeit“ traten verschiedene religionswissenschaftliche, soziologische, aber auch poetische Gesprächskreise, in denen Frauen zunehmend als Gesprächspartnerinnen akzeptiert wurden. Seit 1900 ließ der badische Staat Frauen offiziell zum Studium zu, die Anzahl der Studentinnen wuchs bis 1914 auf 266. Insgesamt waren im Sommersemester 2668 Studenten immatrikuliert.

Neue Institute festigten Heidelbergs Ruf als Stätte der Wissenschaft: 1898 wurde die Sternwarte auf dem Königsstuhl errichtet, 1906 entstand das Institut für experimentelle Krebsforschung, 1907 die Mannheimer Handelshochschule, an der auch Heidelberger Professoren lehrten. 1909 folgte die Akademie der Wissenschaften, gewidmet „dem Geist der Versöhnung zwischen spekulativem Denken und empirischer Forschung“.

Politisch weitgehend nationalliberal bzw. konservativ, begrüßten die Professoren den Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Von der Begeisterung vieler Studenten zeugen die Kriegsbriefe.

An der Revolution von 1919 nahm die Universität nicht teil. Die neuen Universitätsstatuten des badischen Staats brachten eher organisatorische als inhaltliche Neuerungen.

Gegründet wurde jedoch das Institut für Sozial- und Staatswissenschaften, ein Zentrum republikanischer Gesinnung. Dank der liberalen Professoren galt Heidelberg als „Musteruniversität der Republik“, ein Ruf, dem man nicht immer gerecht wurde. Die wirtschaftliche Depression führte zur Verarmung vieler Studenten, als Werkstudent und durch studentische Selbsthilfe suchte man die Armut zu beheben.

Nationalsozialistische Tendenzen der Studenten zeigten sich schon früh, bei den letzten freien Wahlen 1933 zum Studentenparlament gewann der Nationalsozialistische Studentenbund 18 von 39 Sitzen.

Neben der akademischen Geselligkeit, die ihren Ausdruck fand im „Dies academicus“, neben Jubiläumsfeierlichkeiten und Festbanketts, gab es Gesprächskreise in Privathäusern.

Der „Eranos-Kreis“ war 1904 von dem Theologen Deißmann als religionshistorisches Kränzchen gegründet worden; zu den Teilnehmern gehörten Ernst Troeltsch, Max Weber, H. v. Schubert, Georg Jellinek, Carl Neumann und Eberhard Gothein. Frauen waren zu diesem Kreis nicht zugelassen. Marianne Weber schrieb über das *„Kränzchen mit zehn Herren: Max sorgt für die protestantische Askese, ich für Schinken in Burgunder“*.

Den „Januskreis“ rief 1908 Alfred Weber ins Leben als *„naturwissenschaftlich-philosophisches Kränzchen – vereint jüngere Gelehrte und ihre Frauen zu geist- und anmutterfüllten Feierstunden“* (Marianne Weber). An den Treffen des Eranoskreises nahmen nun die Gattinnen, aber auch alleinstehende Frauen wie Marie Baum teil. Seit 1910 fanden im Hause Weber an der Ziegelhäuser Landstraße die sonntäglichen „Jours“ statt. Zu den Freunden des Ehepaars Weber gehörten Edgar und Else Jaffé, Emil Lask sowie Karl und Gertrud Jaspers. Zu den jüngeren Besuchern gehörten Ernst Toller, Georg Lukacs und Ernst Bloch, der sich an *„verblühte Wespen unter den Weibern und versoffene Lokomotivführer unter den Professoren“* erinnerte. Marianne Weber führte diese Einrichtung nach dem Tode ihres Mannes weiter und auch nach ihrem Tode 1954 traf sich noch bis in die 60er Jahre ein sonntäglicher „Marianne-Weber-Kreis“.

Seit 1911 besuchte Stefan George regelmäßig seinen Freund Friedrich Gundolf in Heidelberg. Gundolf führte George im Hause Weber und in der Familie Gothein ein: Percy Gothein wurde zum engen Freund Georges. Zum Kreis Georges in Heidelberg gehörten ferner Edgar Salin, Wolfgang Frommel und Norbert Hellingrath.

„Gemeinschaft“ nannte der Kunsthistoriker Wilhelm Fraenger seinen Kreis, mit dem er Liebhaberaufführungen, Konzerte und Symposien veranstaltete. *„Einen Lehrer im sokratischen Sinn“* nannte ihn Carl Zuckmayer, der mit Carlo Mierendorff und Theo Haubach zu Fraengers Freunden gehörte.



Max Weber (1864–1920)

Marianne Weber (1870–1954)

Max Weber hatte 1882 in Heidelberg studiert. 1892 habilitierte er sich in Berlin, erhielt 1894 einen Ruf für Nationalökonomie (Volkswirtschaft) an die Universität Freiburg und wurde 1897 als Nachfolger von Karl Knies nach Heidelberg berufen. 1903 reichte er wegen einer schweren Nervenkrankheit seine Entlassung ein und lebte seither als Honorarprofessor in Heidelberg, ohne je eine Vorlesung zu halten. 1904/05 erschien sein bekanntestes Werk „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“. 1920 nahm Max Weber einen Ruf nach München an, wo er im gleichen Jahr starb. Für Karl Jaspers war er „der größte Deutsche unseres Zeitalters“ (1958).

Marianne Weber hatte die Freiburger Vorlesungen Heinrich Rickerts besucht und 1900 eine Untersuchung über „Fichtes Sozialismus und sein Verhältnis zur Marx'schen Doktrin“ veröffentlicht. 1897 gründete sie in Heidelberg eine Sektion des Vereins „Frauenbildung – Frauenstudium“ und schrieb als Erwiderung auf Simmel ihren Essay „Die Beteiligung der Frau an der Wissenschaft“. Gemeinsam mit Camilla Jellinek errichtete sie eine Rechtsschutzstelle für in Not geratene Frauen; mit Gertrud Bäumer organisierte sie 1910 den Heidelberger Kongress des Bundes Deutscher Frauenvereine, 1914 gehörte sie zum patriotischen Flügel des Vereins. 1919 zog sie als Mitglied der DDP in die Verfassungsgebende Versammlung Badens ein. Nach dem Tod ihres Mannes edierte sie seine Werke und veröffentlichte 1926 „Max Weber. Ein Lebensbild“. 1922 verlieh ihr die Universität den Ehrendoktor. In den zwanziger Jahren politisch tätig, zog sie sich nach 1933 zurück. 1935 erschien ihr Buch „Die Frauen und die Liebe“, 1946 ihre Betrachtungen „Erfülltes Leben“. Nach dem Krieg führte sie die Tradition der „Jours“ wieder ein.



Else Jaffé (1874–1973)

Else Richthofen hatte bei Max Weber studiert und wurde 1901 mit einer Dissertation über die Arbeiterschutzgesetzgebung in Heidelberg promoviert. Sie arbeitete zunächst als erste badische Fabrikinspektorin. 1902 heiratete sie den Heidelberger Privatdozenten Edgar Jaffé. Dieser gab gemeinsam mit Max Weber und Werner Sombart das „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ heraus, später war er Finanzminister in der Münchner Räterepublik. Durch Else Jaffé kam 1907 Otto Groß nach

Heidelberg, dessen „neue Ethik“ Max Weber als „groben Hedonismus“ geißelte, denn anders als Else Jaffé und Marie Luise Gothein glaubten die Webers „nicht einen Augenblick an die veredelnde Wirkung geschlechtlicher Freiheit“ (Marianne Weber). Wie Marie Luise Gothein pflegte auch Else Jaffé die Freundschaft mit dem Kreis um Gundolf, der sie eine „noble und anmutige Seele“ nannte.

1911 zog sie nach München – am Totenbett von Max Weber saß sie 1920 zusammen mit seiner Frau. Später kehrte sie zurück nach Heidelberg und zu Alfred Weber. Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete sie mit bei der Wiedereröffnung der Universität.

Alfred Weber (1868–1958)

Alfred Weber erhielt 1908 den zweiten Lehrstuhl für Nationalökonomie neben Eberhard Gothein. „Theoretische Ansichtsunterschiede“ (Max Weber) prägten das Verhältnis der Brüder. Alfred Webers Interesse galt der Kulturosoziologie. Gundolf attestierte ihm damals „unbedingte, leidenschaftliche, kompromisslose, kampflustige, vitale Geistigkeit“. In den zwanziger Jahren gehörte Alfred Weber zur liberalen Gruppe der Heidelberger Professoren. 1924 benannte er das Volkswirtschaftliche Seminar um in „Institut für Sozial- und Staatswissenschaften“, 1927 gründete er das Institut für Zeitungswesen. 1933 beantragte er die Enthebung von seinen Amtspflichten. 1945 arbeitete er als Mitglied im Dreizehnerausschuss mit am Wiederaufbau der Universität.

Ernst Troeltsch (1865–1923)

Ernst Troeltsch hatte von 1894 bis 1915 den Lehrstuhl für systematische Theologie inne. 1902 erschien sein Werk „Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte“, 1912 „Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen“. Anregungen für seine Forschungen erhielt Troeltsch im Eranoskreis und durch seine enge Freundschaft zu Max Weber, mit dem er 1904 eine Amerikareise unternahm. Troeltsch folgte 1915 einem Ruf nach Berlin.

Georg Jellinek (1851–1911)

Camilla Jellinek (1860–1940)

Georg Jellinek kam 1891 über Wien und Basel nach Heidelberg. Er zählt zu den bedeutendsten Vertretern der Staatsrechtslehre, die er um die soziologische Methode erweiterte. Ihm verdankt sie die Diagnose der „normativen Kraft des Faktischen“. In Heidelberg schrieb Jellinek 1900 seine „Allgemeine Staatslehre“, in der er die Zweiseitigkeit des Staates als Sozialphänomen und als Rechtsordnung darstellt. Recht ist für ihn das „ethische Minimum“. Seine Freundschaft mit Max Weber regte diesen zur Lehre vom Idealtypus an.

Angeregt durch Marianne Weber übernahm Camilla Jellinek 1900 die Heidelberger Rechtsschutzstelle für Frauen, 1905 referierte sie über „Strafrechtsreform und die §§ 218 und 219“. 1907 wurde sie Vorsitzende des Bundes Deutscher Frauenvereine, 1917 und 1921 erschienen ihre Bücher „Das Recht auf Ehescheidung“ und „Die Frauenbewegung in Deutschland“. Bei ihrem Kampf um die Abschaffung des Abtreibungsparagraphen wurde sie unterstützt von Gustav Radbruch. Sie selbst schrieb: „Darüber besteht für mich kein Zweifel: Wenn die Männer Kinder zu gebären hätten – ein männlicher § 218 wäre nie geschaffen worden.“ 1930 erhielt sie die Ehrendoktorwürde der Universität.

Pfingstfest („Seelenfest“) des George Kreises in der Villa Lobstein, Pfingsten 1919

Sitzend: Stefan George, Friedrich Gundolf, Ernst Glöckner, Berthold Vallentin; stehend: Ernst Gundolf, Wolde-
mar Uxkull, Erich Boehringer, Ernst Morkwitz, Percy Gothein, Ludwig Thormaehlen

Edgar Salin (1892–1974)

Edgar Salin wurde in Heidelberg promoviert und habilitierte sich hier. 1925 erhielt er die Eberhard-Gothein-Gedächtnis-Professur am Institut für Sozial- und Staatswissenschaften. Bei seinen kulturosoziologischen Arbeiten

stand das Georgesche „Jünger-Meister-Verhältnis“ Modell: In seinen Erinnerungen beschrieb Edgar Salin seine erste Begegnung mit George: *„War er ein Gott, der das gewühl zerteilt hatte ... war es ein Mensch, dann – Stefan George“*. Über Gundolf lernte Salin George persönlich kennen.

Friedrich Gundolf (1880–1931)

Friedrich Gundolf hatte sich 1911 mit einer Arbeit zur Wirkungsgeschichte Shakespeares in Heidelberg habilitiert. Nach Erscheinen seines Goethebuchs 1916 erhielt er auf Antrag der Philosophischen Fakultät eine außerordentliche Professur. Dem überkommenen Wissenschaftskonzept suchte Gundolf ein neues, von George geprägtes entgegenzusetzen, das nur gelten ließ, *„was fruchtbar macht, kräfte weckt, das lebensgefühl steigert. Was dazu nicht dient, das ist ihr tot, blosse vergangenheit, schutt, bestenfalls dung oder mörtel“*. Auch Georges asketisches Bildungsideal wurde von Gundolf übernommen: der *„Wert der Bildung beruht heute gerade darin, daß sie gesucht, schwer errungen, und unter Spannung des ganzen Menschen erbildet werden muß“*. Gundolfs Vorlesungen gehörten zu den meist besuchten in den zwanziger Jahren.

Durch Gundolf kam die enge Beziehung zwischen dem Georgekreis und Heidelberg zustande, die bis heute fortlebt. Zum Bruch mit Stefan George führte Gundolfs Heirat 1926.

Eberhard Gothein (1853-1923)

Marie Luise Gothein (1863-19311)

1877 in Breslau promoviert, habilitierte sich Eberhard Gothein mit einer Arbeit über politische und religiöse Volksbewegungen vor der Reformation. 1885 erhielt er eine Professur für Nationalökonomie in Karlsruhe, 1890 ein Ordinariat für Kulturgeschichte in Bonn, von dort kam er 1904 nach Heidelberg. Er arbeitete intensiv am Aufbau der Handelshochschule in Mannheim mit und war 1914 Prorektor, 1919 Rektor der Ruperto-Carola. Zu

seinen wichtigsten Arbeiten zählen die *„Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes“* (1891/92) und *„Ignatius von Loyola und die Gegenreformation“* (1895). Seine Aufsätze *„Schriften zur Kulturgeschichte der Renaissance“* und *„Reformation und Gegenreformation“* (1924) wurden nach seinem Tode in 2 Bänden gesammelt und von Edgar Salin herausgegeben. Marie Luise Gothein lernte ihren Mann als Schülerin kennen. Bekannt wurde sie durch Übersetzungen aus dem Englischen, u. a. der Gedichte von Elizabeth Barrett Browning. Ihre Freundschaft mit Friedrich Gundolf entstand nach dessen Shakespeare-Buch. Als Standardwerk gilt noch heute die *„Geschichte der Gartenkunst“* (1911). Die Universität verlieh ihr 1931 den Ehrendoktor, die Laudatio hielt Gundolf.

Percy Gothein (1896–1944)

Dem jüngsten Sohn von Marie Luise und Eberhard Gothein begegnete Stefan George 1910: *„Der Knabe ist ADELIG. Daraus ist alles zu machen“* schrieb George an Gundolf. Die *„Erziehung durch den Dichter“* prägte die ersten Jahre der Freundschaft, als deren Höhepunkt Percy Gothein das Seelenfest in der Villa Lobstein beschrieb. Percy Gothein wirkte später vor allem als Erzieher. Befreundet mit Wolfgang Frommel und Theo Haubach wurde Percy Gothein 1944 als Kurier des „Kreisauer Kreises“ in Holland verhaftet, ins Konzentrationslager Neuengamme gebracht und dort ermordet.

Wolfgang Frommel (1902–1983)

Wolfgang Frommel gehörte mit Carlo Mierendorff und Theo Haubach zu den Gründern der Sozialistischen Studentengruppe, deren künstlerischer Mentor Wilhelm Fraenger war. Ein Denkmal der lebenslangen Freundschaft zwischen Fraenger und Frommel ist der Verlag *„Castrum Peregrini“*, in dem zahlreiche Schriften des Georgekreises bis heute erscheinen. Zum *„Castrum Peregrini“* [Pilgerzuflucht] wurde während des Nationalso-

zialismus Wolfgang Frommels Wohnung in Amsterdam für viele Verfolgte.

Theodor Haubach (1896–1945)

Theodor Haubach studierte in Heidelberg Philosophie. Er war Initiator des republikanischen „Studentenkartells zur Verteidigung der Republik“. Von Karl Jaspers promoviert, gab er gemeinsam mit Emil Lederer und Carlo Mierendorff die „Neuen Blätter für Sozialismus“ heraus. Unter den Nationalsozialisten mehrfach verhaftet, wurde er 1945 als Mitglied des Kreisauer Kreises hingerichtet.

Wilhelm Fraenger (1890–1964)

Wilhelm Fraenger wurde 1917 bei Carl Neumann in Kunstgeschichte promoviert. 1919 gründete er in Heidelberg „Die Gemeinschaft“, eine Gruppe, die durch Theateraufführungen, Lesungen, Konzerte, Lichtbildvorträge und Seminare zeitgenössische Kunst propagierte. Zu den Teilnehmern an Fraengers Veranstaltungen gehörten der Psychiater Hans Prinzhorn, der Theologe Hans Ehrenberg, der Jurist Hans Fehr und die Studenten Emil Henk, Theo Haubach, Carlo Mierendorff und Carl Zuckmayer. Letzterer beschrieb Fraengers Ruf: *„In den Kreisen der traditionsgetreuen Akademiker galt er als der reine Teufel oder wenigstens dessen mephistophelischer und, was noch ärger war, bolschewistischer Abgesandter“*. Fraengers wichtige Arbeit ist *„Hieronymus Bosch: Das Tausendjährige Reich“*.

Carl Zuckmayer (1896–1977)

Carl Zuckmayer studierte 1919 Naturwissenschaften an der Heidelberger Universität, zeitgleich mit seinen Freunden Mierendorff und Haubach. Seinen Erinnerungen verdanken wir die Beschreibung der Heidelberger Universität in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, vor allem aber der Aktivitäten der „Gemeinschaft“ Wilhelm Fraengers.

Carlo Mierendorff (1897–1943)

Carlo Mierendorff studierte bei Alfred Weber und Emil Lederer. Als Vorsitzender der Sozialistischen Studentengruppe wurde er 1922 zum Gegner des antisemitischen Physikprofessors Philipp Lenard. Dieser hatte sich geweigert, am Tag der Beisetzung Walther Rathenaus Halbmast zu flaggen. Mierendorff stürmte das Institut und ließ Lenard abführen. Später wurde er wegen Landfriedensbruch verurteilt. Während des Nationalsozialismus lange Jahre in Haft, schloss sich Mierendorff dem Kreisauer Kreis an.

Treffen auf der Burg Lauenstein im September 1917

Max Weber und Ernst Toller

Im Herbst 1917 lud der Verleger Eugen Diederichs auf die Burg Lauenstein in Thüringen „Gelehrte“, Künstler, politische Schriftsteller, „Lebenspraktiker“ und „freideutsche Jugend“ zum Austausch über *„Sinn und Aufgabe unserer Zeit“* ein (Marianne Weber). An diesem Treffen nahmen teil: Max Weber, Edgar Jaffé, Werner Sombart, Richard Dehmel, Theodor Heuss, Gertrud Bäumer, aber auch Ernst Toller. In seinen Erinnerungen schreibt Toller: *„Bei den tapferen Worten Webers wird den Jungen klar, was sie von ihm scheidet. Sie wollen mehr als den Kaiser treffen, anderes als nur das Wahlrecht reformieren, ein neues Fundament wollen sie bauen, sie glauben, daß die Umwandlung äußerer Ordnung auch den Menschen wandle“*. Toller folgte Max Weber nach Heidelberg, schrieb bei Eberhard Gothein eine Dissertation zum Thema *„Schweinezucht in Ostpreußen“* und verfasste im November 1917 den *„Aufruf des Kulturpolitischen Bundes der Jugend in Deutschland“*. In seinem Flugblatt rief Toller zur Politisierung der Studentenschaft auf und vor allem gegen die „Deutsche Vaterlandspartei“ – gegen die auch Heidelberger Professoren protestiert hatten. Der Kulturpolitische Bund wurde verboten, der AStA distanzierte sich mit den Worten: *„Die Heidelberger Studentenschaft hat von jeher auf streng nationalem Boden gestanden“*. Im Dezember 1917 verließ Ernst Toller Heidelberg.

18.2 Gerhard Anschütz (1867–1948)

Der Verfassungsrechtler Anschütz gehört zu den Befürwortern der Weimarer Republik. Schon während des Ersten Weltkriegs hatte er die Abschaffung des Dreiklassenwahlrechts in Preußen und die Einführung des parlamentarischen Regierungssystems im Reich gefordert. Er schrieb den Kommentar zur Weimarer Verfassung und edierte mit seinem Heidelberger Kollegen Richard Thoma das „*Handbuch des Deutschen Staatsrechts*“. Seit 1926 gehörte er dem Weimarer Kreis an. Am 31. März 1933 reichte er sein Emeritierungsgesuch ein, mit der Begründung, er könne das nationalsozialistische Staatsrecht wegen fehlender „*innerer Verbundenheit*“ nicht lehren.

18.6 Gustav Radbruch (1878–1949)

Gustav Radbruch hatte sich 1903 in Heidelberg habilitiert und lehrte seit 1910 als Professor. 1910 erschien seine „*Einführung in die Rechtswissenschaft*“, 1914 sein Hauptwerk „*Grundzüge der Rechtsphilosophie*“. 1920 bis 1924 war er Justizminister: In seiner Amtszeit erhielten Frauen die Zulassung zu Justizberufen. Bedeutendes leistete er für die Strafrechtsreform, deren Ziel es war, an Stelle des Vergeltungsgedankens den der Sicherung und der Resozialisierung zu stellen.

Seit 1926 lehrte er wieder in Heidelberg. 1933 wurde er als Sozialdemokrat entlassen. Schon im September 1945 erhielt er sein Amt zurück und wirkte als Mitglied des Dreizehnerausschusses mit am Wiederaufbau der Universität.

18.7 Karl Jaspers (1883–1969)

Karl Jaspers hatte sein Medizinstudium 1908 mit einer Dissertation zum Thema „*Heimweh und Verbrechen*“ abgeschlossen. Seit 1909 volontierte er an der Psychiatrischen Klinik Heidelberg. 1913 habilitierte er sich bei Wilhelm Windelband, im gleichen Jahr erschien seine „*Allgemeine Psychopathologie*“. Er verkehrte damals im

Kreis um Max Weber, der ihm als Vorbild galt. Jaspers Buch „*Die Psychologie der Weltanschauung*“ von 1919 gilt als erstes Werk der modernen Existenzphilosophie. 1922 erhielt er den zweiten philosophischen Lehrstuhl, für seinen Intimfeind Rickert ein Hinweis auf das „*nahe Ende der Philosophie*“. Jaspers' Hauptwerk „*Philosophie*“ enthält gleichsam sein Motto: „*Ein Philosophieren aus möglicher Existenz, welches sich durch philosophisches Leben in Wirklichkeit bringen will, bleibt zu suchen.*“ 1937 verlor Jaspers seinen Lehrstuhl.

1945 gehörte er zu den Hochschullehrern, die einen radikalen Neubeginn forderten. In seinen Vorlesungen über die Schuldfrage heißt es: „*Wir Überlebenden haben den Tod nicht gesucht. Wir sind nicht, als unsere jüdischen Freunde abgeführt wurden, auf die Straße gegangen, haben nicht geschrien bis man uns vernichtete. Wir haben es vorgezogen, am Leben zu bleiben, mit dem schwachen, aber richtigen Grund, unser Tod hätte nichts helfen können. Daß wir leben, ist unsere Schuld*“. Gemeinsam mit Dolf Sternberger gab Jaspers die Zeitschrift „*Die Wandlung*“ heraus, die als Instrument einer geistigen und ethischen Erneuerung gedacht war. Enttäuscht von der moralischen Restauration in Deutschland nahm Jaspers 1948 einen Ruf nach Basel an.

18.11 Walter Jellinek (1885–1955)

Als Nachfolger von Richard Thoma erhielt Walter Jellinek 1929 den Lehrstuhl für Öffentliches Recht. Anders als sein Vater widmete er sich jedoch vorwiegend dem deutschen Verwaltungsrecht. 1935 entlassen, erhielt Walter Jellinek im September 1945 seine Professur zurück und wirkte als Mitglied im Dreizehnerausschuss mit am Wiederaufbau der Universität.

18.14 Karl Mannheim (1893–1947)

Karl Mannheim habilitierte sich 1925 in Heidelberg. 1929 erschien sein Hauptwerk „*Ideologie und Utopie*“, mit dem

er zu einem Begründer der Wissenssoziologie wurde. Zu seinen Schülern am Institut für Sozial- und Staatswissenschaften gehörte Norbert Elias. 1930 folgte er einem Ruf nach Frankfurt, von dort emigrierte er 1933 nach England.

18.15 Emil Lederer (1882–1939)

Als Redakteur des „*Archivs für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik*“ kam Emil Lederer 1910 nach Heidelberg. 1922 wurde er in der Nachfolge Max Webers Mitherausgeber der Zeitschrift. Auf seine Anregung kamen Georg Lukacs und Karl Mannheim nach Heidelberg. Lederer hatte einen großen Schülerkreis. 1931 erhielt er einen Ruf nach Berlin, von dort emigrierte er 1933 in die USA.

18.16 Arnold Bergstraesser (1896–1964)

Arnold Bergstraesser, in den zwanziger Jahren Assistent am Institut für Sozial- und Staatswissenschaften, erhielt 1932 die Eberhard-Goethe-Gedächtnis-Professur für anglo-amerikanische Wirtschafts- und Gesellschaftskunde. Bergsträsser stand politisch dem nationalkonservativen Kreis um Kurt von Schleicher nahe und glaubte zunächst, an der Universität „*das geheime Deutschland*“ vertreten zu können. 1935 verlor er dennoch die Lehrerlaubnis und emigrierte in die USA.

18.18 Heinrich Rickert (1863–1932)

Als Nachfolger von Wilhelm Windelband kam Heinrich Rickert von Freiburg nach Heidelberg. Er galt als das Haupt der „*Südwestdeutschen Schule*“, die unter ihm „*als eine Spielart des Neokantianismus in die ganze Welt ausstrahlte*“ (Gadamer). 1921 erschien sein Werk „*Allgemeine Grundlegung der Philosophie*“. Zu Beginn der zwanziger Jahre außerordentlich bekannt, verarmte Rickert gegen Ende seines Lebens.

18.19 Die Juristische Fakultät im Sommersemester 1926

Professoren der Weimarer Republik

Das Foto zeigt die Mitglieder der Juristischen Fakultät: Herbert Engelhard, Karl Heinsheimer, Gerhard Anschütz, Alexander Graf zu Dohna, Max Gutzwiller, Eberhard Freiherr von Künßberg, Richard Thoma, Heinrich Miteis und Otto Gradenwitz. Viele der Heidelberger Juristen gehörten in den zwanziger Jahren zu den führenden Rechtswissenschaftlern und zu den Befürwortern der neuen Weimarer Republik. Dem „*Weimarer Kreis*“ gehörten Alexander Graf zu Dohna, Gerhard Anschütz, Richard Thoma und Gustav Radbruch an. 1928 entschied sich die Juristische Fakultät gemeinsam mit der Philosophischen Fakultät für die Ehrenpromotion Gustav Stresemanns.

18.20 Wilhelm Salomon-Calvi (1868–1941)

1901 Gründer des geologischen Instituts, ließ die Radium-Sol-Therme am Thermalbad erbohren. 1934 wurde er entlassen und starb in der Türkei.



Drei Ärzte der Ruperto Carola haben in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht nur der Inneren Medizin durch die Betonung des kranken Individuums bedeutende Anstöße gegeben und die Grundlagen der modernen Psychosomatik entwickelt. Initiator dieser Bewegung, die als Reaktion auf die „Krise“ der naturwissenschaftlichen Medizin gedeutet werden muss, war Ludolf von Krehl (1861–1937), Heidelberger Ordinarius für Innere Medizin zwischen 1907 und 1930. Auf der Suche nach der Einheit im Kranksein und Heilen stellte von Krehl das zu seiner Zeit herrschende lokalistische Krankheitskonzept in Frage und betonte das Kranksein des Menschen in seiner sozialen Umwelt. Zwei seiner Schüler, Viktor von Weizsäcker und Richard Siebeck haben die Impulse ihres Lehrers aufgegriffen, weiterentwickelt und stehen für die „Heidelberger Schule der Anthropologischen Medizin.“ Ihr führender Kopf war Viktor von Weizsäcker (1886–1957); sein diagnostisch-therapeutisches Konzept, in dem Arzt und Patient wieder als Subjekte des heilenden Handelns eingesetzt werden sollten, hatte der Heidelberger Neurologe (1930–1941) und Internist (1946–1952) bereits nach dem Ersten Weltkrieg entwickelt. Alle körperlichen Leistungen und Symptome seien durch den Arzt als Sprache des Organischen zu betrachten, zu entziffern und zu bewerten: *„Hier nun hat die Medizin auch in der psychosomatischen Gestalt ein Wort zu reden und zu helfen. [...] Es kommt hier darauf an, dass in der organischen Krankheit auch der Körper ein Wort mitredet. Die Entzifferung der Organsprache ist hier das Geschäft, die Übersetzung in das der Seele verständliche Wort die schwierige, aber lös-bare Aufgabe“*. Der durch die Theologie Karl Barths stark beeinflusste Richard Siebeck (1883–1965), Nachfolger von v. Krehl und Heidelberger Ordinarius für Innere Medizin 1931–1934, dann 1941–1951 internistischer Ordinarius und Direktor der Ludolf-Krehl-Klinik, hat die Heidelberger Schule der Anthropologischen Medizin besonders durch seine auf psychosoziale Aspekte zielende *„biographische Methode“* erweitert. Siebecks Hauptwerk *„Medizin in Bewegung“* (1949) ging solchen Zusammenhängen in zahlreichen Kasuistiken nach und hat der Heidelberger Schule als *„Medizin in Bewegung“* auch ihren Namen in der jüngeren Medizingeschichte gegeben.

Hatte der Allgemeine Deutsche Frauenbund das Frauenstudium 1867 öffentlich gefordert, so konnte die Universität 1871 feststellen, dass es in Heidelberg „*noch niemals vorgekommen sei, daß ein Frauenzimmer immatriculirt oder promovirt worden wäre*“. 25 Jahre später wurden dann doch zwei Frauen in der Philosophischen Fakultät promoviert. Zur gleichen Zeit gründete Marianne Weber, die in Freiburg Gasthörerin gewesen war, die Heidelberger Sektion des Vereins „Frauenstudium – Frauenbildung“. Offiziell öffneten die badischen Universitäten erst im Jahr 1900 ihre Hörsäle den Frauen, nachdem die ersten Schülerinnen in Karlsruhe ein Reifezeugnis erworben hatten. Vier Frauen wurden damals immatrikuliert – „*zunächst jedoch nur versuchs- und probeweise*.“ 1903 war die Zahl der immatrikulierten Frauen auf 30 gestiegen. 1904 gründeten sie die „Organisation der Studentinnen Heidelbergs“ zur Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen, besorgt „*um das Ansehen der weiblichen Studentenschaft*“. Während des Ersten Weltkriegs stieg der Anteil der Frauen so stark, dass das Ministerium eine Warnung an die Adresse der Ruperto Carola erließ, verbunden mit einem Numerus clausus für Frauen. Die „Akademischen Vorschriften für die Badischen Universitäten zu Heidelberg und Freiburg“ vom 22. April 1920 brachten die Gleichstellung für weibliche Studierende. 1922 verlieh die Universität Marianne Weber die Ehrendoktorwürde. 1923 habilitierte sich Gerta von Ubisch als erste Frau in Heidelberg, seit 1927 lehrte Marie Baum am Institut für Sozial- und Staatswissenschaften. Im Sommersemester 1925 war der Anteil der Studentinnen auf 13,2 % gestiegen, Heidelberg lag damit weit über dem Durchschnitt im Reich von 8,6 %. Der kurze Aufschwung des Frauenstudiums wurde 1933 abrupt gestoppt: Ein strikter Numerus clausus für Frauen wurde eingeführt; die Kampagne gegen das „*Doppelverdienertum*“ und für „*wesenseigene Arbeitsgebiete*“ der Frauen taten ein übriges.



19.4 Hannah Arendt (1906–1975)

Hannah Arendt war 1926 auf Empfehlung Heideggers aus Marburg zu Karl Jaspers nach Heidelberg gekommen. Jaspers führte sie bei Marianne Weber ein, sie hörte Vorlesungen bei Dibelius und Gundolf, außerdem arbeitete sie an ihrer Dissertation *„Über den Liebesbegriff bei Augustin“*. Zu ihren Freunden gehörten Hans Jonas und Benno von Wiese.

19.5 Jeanne Hersch (1910–2000)

Jeanne Hersch aus Genf verbrachte das Sommersemester 1929 in Heidelberg. Jaspers Vorlesungen führten sie zum Studienfachwechsel von der Literaturwissenschaft zur Philosophie. 1992 wurde die Schweizer Philosophin mit der Jaspersmedaille der Universität geehrt.

19.9 Marie Baum (1874–1964)

Marie Baum wurde 1889 an der Technischen Hochschule in Zürich promoviert. 1902 arbeitete sie als badische Fabrikinspektorin, in der Nachfolge von Else Jaffé. Nach dem Krieg leitete sie das Wohlfahrtsreferat im Badischen Arbeitsministerium. Das Kinderheim „Heuberg“ wurde einer ihrer wichtigsten Gründungen. Ab 1928 war sie Lehrbeauftragte am Institut für Sozial- und Staatswissenschaften, 1933 wurde ihr dieser Lehrauftrag entzogen. Marie Baum gehörte zu den wenigen Frauen, die Marianne Weber in den zwanziger Jahren zu ihren „Jours“ lud. Während der Zeit des Nationalsozialismus versuchte sie gemeinsam mit Hermann Maas, Verfolgten zu helfen. Nach dem Zweiten Weltkrieg war sie Mitbegründerin der freien Studentenverbindung Friesenberg.

19.10 Gerta von Ubisch (1882–1965)

Gerta von Ubisch habilitierte sich 1923 mit einer Arbeit über die Vererbungslehre; 1929 erhielt sie eine Außerordentliche Professur. Über die Zeit in Heidelberg schrieb sie später: *„Ich war die einzige weibliche Dozentin und*

hatte mich erst spät habilitieren können. Das erschwerte natürlich den harmlosen Verkehr mit anderen Privatdozenten. An der Heidelberger Universität herrscht ein ungemeiner Kastengeist, es ist schwer einen Ordinarius zu finden, der mit Nichtordinarien wie seines gleichen verkehrt.“ 1933 wurde sie wegen ihrer jüdischen Großeltern mütterlicherseits entlassen, dann wegen ihres preußischen Vaters wieder eingestellt, jedoch in ihren Vorlesungen von den Studenten boykottiert. 1934 verließ sie Deutschland und ging nach Brasilien. 1952 nach Heidelberg zurückgekehrt, führte sie einen verzweifelten Kampf um Pension, Entschädigung und Rehabilitierung.

19.13 Anna Seghers (d. i. Nelly Reiling, 1900–1983)

Nelly Reiling studierte von 1920 bis 1924 Kunstgeschichte und Sinologie. Ihre Dissertation schrieb sie bei Carl Neumann über *„Jude und Judentum im Werk Rembrandts“*. Ihre erste Erzählung wurde zur gleichen Zeit in der Frankfurter Zeitung veröffentlicht. Fraenger attestierte ihr *„die Grazie einer javanischen Tempeltänzerin, welche sich ausruht“* (Zuckmayer). Ob sich ihr Pseudonym tatsächlich auf Fraengers Vorliebe für den niederländischen Maler Hercules Seghers zurückführen lässt, ist etwas umstritten. In Heidelberg lernte Anna Seghers ihren Mann Laszlo Radvány kennen.

20.1 Einweihung des Instituts für Sozial- und Staatswissenschaften im Palais Weimar, 15. Mai 1927

Heidelbergs Ruf als Zentrum soziologischen Denkens hatten vor dem Ersten Weltkrieg Georg Jellinek, Ernst Troeltsch und Max Weber begründet. Max Weber forderte die Verbindung von Nationalökonomie (Volkswirtschaft) mit Staats- und Sozialwissenschaften zu einer „Sozioökonomik“. Das Arbeitsgebiet seines Nachfolgers Eberhard Gothein war die Kulturgeschichte, Alfred Webers Interesse hingegen galt der Kultursoziologie. Er war es, der 1923 das Volkswirtschaftliche Seminar umbenannte in Institut für Sozial- und Staatswissenschaft, um einmal mehr die Fächervielfalt zu betonen. Dem gleichen Ziel galt die Einführung des Dr. rer. pol. (Politikwissenschaften), der von einer Prüfungskommission aus Nationalökonomern, Juristen und Historikern unter dem Vorsitz des Dekans der Philosophischen Fakultät verliehen wurde. 1927 wurde das Institut für Zeitungswesen gegründet.

Mit den Mitteln der Rockefeller-Stiftung gelang es, junge Wissenschaftler ans Institut zu holen. Die Entwicklung wurde 1933 abrupt abgebrochen.

Der „Fall Gumbel“

Emil Gumbel (1891–1966) wurde 1923 als Privatdozent für Statistik an das Institut für Sozial- und Staatswissenschaften berufen. Als Mitglied der Deutschen Liga für Menschenrechte bekannte sich Gumbel zur politischen Verantwortung des Wissenschaftlers; sein Vorbild war Bertrand Russell, dessen Schriften er übersetzte. Themen seiner eigenen Bücher waren die politischen Morde, die Geheimorganisationen und die deutsche Justiz seiner Zeit, der Weimarer Republik. Schon 1923 diagnostizierte er: *„Der Nationalsozialismus ist nur gefühlsmäßig verständlich. Er widerspricht schon den primitivsten rationalen Ansprüchen. Er ist eine Leidenschaft, entstanden aus wirtschaftlicher Not und der dadurch herbeigeführten Verbitterung.“* Gumbels politische und publizistische Aktivitäten

machten ihn zum Außenseiter der konservativen akademischen Kreise, die mit und ohne Druck der ebenfalls national gesinnten Studenten wiederholt versuchten, ihn zu maßregeln oder loszuwerden: nach seiner Rede vor der Deutschen Friedensgesellschaft 1924, in der er die Teilnehmer aufforderte: *„Zwei Minuten in Schweigen der Toten des Weltkriegs zu gedenken, die, ich will nicht sagen, auf dem Felde der Unehre gefallen sind, aber doch auf gräßliche Weise ums Leben kamen“*, als am Reichsgründungstag 1925 ein französischer Redner vor der Deutschen Liga für Menschenrechte sprach, und sogar nachdem Gundolf als Dekan der Philosophischen Fakultät 1930 der Verleihung des Professorentitels an Gumbel zugestimmt hatte. 1932 schlug Gumbel in Anspielung auf den *„Kohlrübenwinter“* 1916/17 als geeignete Allegorie für ein Kriegsdenkmal eine Kohlrübe vor – diese Äußerung vor der Sozialistischen Studentengemeinde brachte ihm den Entzug der Lehrerlaubnis.

Emil Gumbel emigrierte noch 1932 nach Frankreich, 1940 floh er vor der deutschen Besatzung nach Amerika. Außer einer Wiedergutmachung und der Aufnahme in die Personalliste als emeritierter Professor fand keine Rehabilitierung durch die Universität statt, geschweige denn eine Rückberufung.



Die badische Landesregierung wurde am 11. März 1933 abgesetzt, Reichskommissar war seit dem 8. März Robert Wagner.

Schon am 5. April verfügte das Innenministerium die Beurlaubung aller im öffentlichen Dienst beschäftigten „Angehörigen der jüdischen Rasse“. Es folgte am 7. April das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“, aufgrund dessen 26 Hochschullehrer aus rassistischen oder politischen Gründen entlassen wurden. Das Gesetz „Gegen Überfüllung der Hochschulen“ löste ein badisches Immatrikulationsverbot für jüdische Studenten ab. Außerdem wurden Namenslisten angelegt zur Relegation von Studenten, die „ein volks- oder staatsfeindliches Verhalten an den Tag gelegt hatten“.

Feierlich begangen wurde der 1. Mai auf dem Universitätsplatz, ihm folgte am 17. Mai die „Aktion wider den undeutschen Geist“ mit einer Bücherverbrennung vor der Universität. Auf Anregung des Freiburger Rektors Martin Heidegger erhielten die badischen Universitäten eine neue Verfassung nach dem Führerprinzip. Der Rektor wurde fortan vom Kultusministerium ernannt, er besaß alle Befugnisse des Senats. Im Oktober wurde der Hitlergruß eingeführt. Eingaben der Medizinischen Fakultät, der Naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät und des Rektors Andreas nach Karlsruhe blieben ohne Wirkung. Zu einem offenen Protest kam es nicht, „die Idee der Universität zerging vor der Frage nach der Pensionsberechtigung“ (Gumbel). Die folgenden Rektoren Wilhelm Groh, Ernst Kriek und Paul Schmitt-henner waren treue Parteigänger der Nationalsozialisten.

In der Folgezeit zog das Reichsministerium für Wissenschaft in Berlin alle Personalfragen an sich. 1935 – nach Einführung von Arbeitsdienst und Wehrpflicht – wurde das Kriegsgeschichtliche Seminar eingerichtet.

Dem Reichsbürgergesetz von 1935 fielen 21 Universitätslehrer zum Opfer. 1936 feierte die Universität mit internationaler Beteiligung ihr 550jähriges Jubiläum. Aufgrund des „Deutschen Beamtengesetzes“ vom 26. Januar 1937 wurden sieben weitere Universitätslehrer entlassen. Die Gesamtzahl der entlassenen und deportierten Mitarbeiter und Studenten der Universität Heidelberg ist unbekannt.

Das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933

Nach diesem Gesetz wurden Beamte „*nichtarischer Abstammung*“ in den Ruhestand versetzt, mit Ausnahme derer, die vor dem 1. August 1914 zu Beamten ernannt oder „*Frontkämpfer*“ gewesen bzw. Sohn oder Vater eines im Ersten Weltkrieg Gefallenen waren. Ferner wurden Beamte entlassen, „*die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten*“.

Aus rassischen Gründen wurden folgende Hochschullehrer entlassen oder verzichteten auf ihr Amt:

Medizinische Fakultät:

Hans von Baeyer, Albert Fraenkel, Paul Györgi, H. Laser, Siegfried Loewe, Maximilian Neu, W. Pagel, L. Schreiber, F. Stern, Richard Werner, E. Witebsky

Juristische Fakultät:

Leopold Perels

Philosophische Fakultät:

Richard Alewyn, Hans Ehrenberg, Raymond Klibansky, Walter Lenel, J. Marschak, Arthur Salz, Eugen Täubler, Max von Waldberg

Aus politischen Gründen wurden entlassen:

Medizinische Fakultät:

Georg Blessing, Karl Wilmanns

Juristische Fakultät:

Gustav Radbruch

Philosophische Fakultät:

Hans von Eckardt, R. Lemberg

Emeritieren ließen sich:

Gerhard Anschütz und Alfred Weber

Reichsbürgergesetz vom 15. September 1935 mit Durchführungsbestimmungen

Es entfallen die Beamten- und Frontkämpferklausel.

In den Ruhestand oder entlassen wurde nun:

Medizinische Fakultät:

Siegfried Bettmann, Alfred Klopstock, Willy Mayer-Gross, Otto Meyerhof, Hans Sachs, Gabriel Steiner, Alfred Strauss, Martin Zade

Juristische Fakultät:

Friedrich Darmstädter, Max Gutzwiller, Walter Jellinek, Ernst Levy

Philosophische Fakultät:

Arnold Bergsträsser, Ernst Hoffmann, Helmut Hatzfeld, Herbert Sultan

Naturwissenschaftlich-mathematische Fakultät:

Heinrich Liebmann, Hugo Merton, Arthur Rosenthal, Wilhelm Salomon-Calvi, Gerta von Ubisch

Deutsches Beamtengesetz vom 26. Januar 1937

Dieses Gesetz ordnete die Entlassung aller „*nichtarisch versippten*“ Beamten an.

Entlassen wurden in der Philosophischen Fakultät August Grisebach, Karl Jaspers, Otto Regenbogen und Heinrich Zimmer, in der Juristischen Fakultät Karl Geiler, in der Medizinischen Fakultät Hermann Hoepke.

Das „Deutsche Haus“ der Universität und die Deutschkunde

Das 1873 von Karl Bartsch gegründete Seminar für Neuere Sprachen, seit 1878 Germanisch-romanisches Seminar, wurde bald nach 1920 in eigenständige Seminare für Germanistik, Anglistik und Romanistik aufgegliedert. Die organisatorische Selbständigkeit versprach jedoch nicht unbedingt eigene Räume: das Deutsche Seminar unter dem Mediävisten Friedrich Panzer erhielt sie erst im Jahr 1926.

Es wurde erneut ein „großer Augenblick“ gefeiert, als das Institut im Sommer 1934, schon unter nationalsozialistischen Vorzeichen, aus den zu kleinen Räumen des Seminarienhauses in der Augustinergasse in das „Deutsche Haus“ am Marsiliusplatz zog. Das Glanzstück des vorherigen Seminars, der 1926 nach Entwürfen Panzers ausgemalte Grimm-Saal, war weiterhin über einen Durchgang zu erreichen. Drei Zimmer des neuen Domizils erhielt die Volkskunde unter Eugen Fehle; ins Obergeschoss zog die Lehrstätte für Vor- und Frühgeschichte, vormals eine Abteilung des Archäologischen Seminars, die 1933 unter Leitung von Ernst Wahle zum selbständigen Institut avancierte. Damit war schon topographisch ein Signal gesetzt für die interdisziplinäre Zusammenarbeit zur Erforschung und Stärkung „deutschen Wesens“, wie sie Friedrich Panzer, nun einer der führenden „Deutschkundler“ des Dritten Reichs, seit langem propagierte.

Im Wintersemester 1935/36, rechtzeitig zum Universitätsjubiläum, gelang es Panzer, die Deutschkunde in der von ihm angestrebten Vielfalt zu institutionalisieren: Beteiligt waren nun Deutsche Geschichte, Musik, Kunstgeschichte usw. Allerdings hielt der Elan der meisten Nachbardisziplinen nur wenige Semester. Auch in der Germanistik selbst war das Projekt umstritten. Neuere deutsche Literatur lasen zwar, wie angekündigt, Ewald A. Boucke und Otto Mann, nicht jedoch Rudolf Fahrner, der wegen Krankheit um Beurlaubung bat und 1936 mit dieser Begründung aus dem badischen Staatsdienst ausschied. Sein Vorgänger auf dem Lehrstuhl Friedrich Gundolfs, Richard Alewyn, war als Jude aufgrund des nationalsozialistischen „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ entlassen worden. Erst Paul Böckmann, in den 50er Jahren einer der einflussreichsten Vertreter seines Fachs, blieb dann 20 Jahre im Amt.

Was wurde aus dem „Deutschen Haus“? Erst 1961 hat die Universität auf Initiative des Mediävisten Peter Wapnewski diesen Namen aufgegeben und auch das Deutsche Seminar in Germanistisches Seminar umbenannt.

Das Jubiläum der Universität Heidelberg wurde von Hitler für „*reichswichtig*“ erklärt. An den Vorbereitungen beteiligte sich deshalb die Heidelberger Kreisleitung der NSDAP. Im Jahr der Olympiade in Berlin lag den Veranstaltern vor allem an internationaler Beteiligung, um „*deutsche Wissenschaft vor dem Ausland zu feiern und zu ehren*“. Mit wenigen Ausnahmen folgten die auswärtigen Universitäten der Einladung. Die Dekoration von Stadt und Universität teilten sich der Münchner Architekt Buchner und der Heidelberger Kunsthistoriker Hubert Schrade; Schrade gestaltete die Innenräume der Neuen Universität. Mit einer Lehrveranstaltung „*Feier und Gestaltung seit dem Mittelalter*“ hatte er das Jubiläum vorbereitet. Eine Ausstellung im Kurpfälzischen Museum unter dem Titel „*Vermächtnis und Aufgabe*“ und ein Festgottesdienst in der Heiliggeistkirche waren der städtische Beitrag zum Universitätsjubiläum.

Die Festrede hielt Reichserziehungsminister Rust; er rechtfertigte darin die „*Säuberung*“ der vorausgegangenen Jahre, die alle jene „*ausgesondert*“ habe, die sich „*dem Umsturz aller Ordnung*“ verschrieben hätten und jene, „*die uns nach Blut und Artung nicht zugehören.*“ Rektor Krieg verstieg sich in seiner Rede zu der Behauptung: „*Es kann der exakte Nachweis erbracht werden, daß keine einzige Wissenschaft dem Mechanismus der reinen Vernunft entsprungen ist, sondern daß alle Leistungen im Gebiet der Naturwissenschaften nicht minder als Geisteswissenschaften in innerer Verbundenheit mit der rassischen Struktur und der geschichtlichen Aufgabe ihres völkischen Lebenskreises entsprungen.*“

Für Hubert Schrade hatte sich die Mitwirkung gelohnt: er konnte im folgenden Jahr den Lehrstuhl des vertriebenen Kunsthistorikers Grisebach einnehmen.



Die Universität wurde bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs vorübergehend geschlossen. Nicht unterbrochen wurden die Forschungsarbeiten in den Instituten und der Unterricht am Dolmetscherinstitut. Um jeglichem „*akademischem Kriegsgewinnlertum*“ vorzubeugen, unterlagen die Studenten einer besonderen Dienstpflicht zur Stärkung der „*Wehr- und Wirtschaftskraft unseres Volkes*“. In den ersten Kriegsjahren gab es noch Beurlaubungen zum Studium, diese Möglichkeit wurde zunehmend eingeschränkt. Wegen des Einsatzes der Männer im Krieg schwankten die Studentenzahlen, der Frauenanteil nahm zu. 1944/45 betrug er fast 50 %.

Auf dem Reichsstudententag in Heidelberg 1943 wies Joseph Goebbels auf die Bedeutung der universitären Forschung hin; den besonderen Schutz kriegswichtiger Forschung bzw. Wissenschaftler unterstrich der Reichsforschungsrat; zu diesen Einrichtungen zählten in Heidelberg: das Institut für Großraumwirtschaft, das Pläne zur wirtschaftlichen „*Neuordnung*“ Europas unter deutscher Hegemonie ausarbeitete, ferner das Institut für Weltpost- und Weltnachrichtenwesen und das Luftfahrtforschungsinstitut. Aber auch der Euthanasieaktion Carl Schneiders in der Psychiatrie wurde kriegswichtige Bedeutung attestiert.

Äußerlich intakt, innerlich zerstört, erlebte die Universität ihre Schließung durch den Obersten Befehlshaber der Alliierten Streitkräfte am 31. März 1945. Rektor Schmitthenner war geflohen, als Stellvertreter fungierte der emeritierte Anglist Hoops.

Um die Wiedereröffnung vorzubereiten, trafen sich am 5. April mit amerikanischer Genehmigung dreizehn unbelastete Hochschullehrer im Haus des Sozialdemokraten Emil Henks. Zu diesem Dreizehnerausschuss gehörten unter anderem fünf der von den Nationalsozialisten entlassenen Professoren: Gustav Radbruch, Alfred Weber, Walter Jellinek, Otto Regenbogen und Karl Jaspers. Letzterer galt als moralische Instanz eines Neuanfangs. Seinen raschen Erfolg verdankte das Gremium der Initiative des Chirurgen Karl Heinrich Bauer, der am 8. August von 22 Professoren zum Rektor gewählt wurde. Karl Jaspers wurde Erster Senator. Zusammen mit den amtierenden Dekanen bestand nun ein Engerer Senat. Am 15. August wurde die Medizinische Fakultät eröffnet, ihr folgten bis Anfang 1946 die anderen Fakultäten: am 7. Januar fand die erste Immatrikulationsfeier für die Gesamtuniversität statt.

24.5 Joseph Goebbels in Heidelberg, 9. Juli 1943

Den Besuch von Joseph Goebbels anlässlich des „Reichsstudententags“ nutzte die Universität zur Erneuerung seines Doktordiploms: Goebbels war 1922 von Max von Waldberg mit einer Arbeit über den romantischen Dichter Wilhelm Schütz promoviert worden. In seiner Rede vor der Universität variierte der Reichspropagandaminister das Thema seiner Dissertation: *„Die stählerne Romantik unserer Zeit manifestiert sich in den berausenden Leistungen, in einem rastlosen Dienst an der großen Sache ... Wir sind alle mehr oder weniger Romantiker einer neuen deutschen Geltung vor uns und vor der Welt.“* Der Titel seiner Ansprache *„Der geistige Arbeiter im Schicksalskampf des Reiches“* dokumentiert eine neue, freilich ihren Zielen untergeordnete Wertschätzung der Wissenschaften durch die Nationalsozialisten. *„Dieser Krieg in den Instituten und Laboratorien ... ist oft und oft von entscheidender Bedeutung für den Sieg.“* Rektor Schmitthenner erwähnte in seiner Laudatio die *„geistige Kraft“*, die der Propagandaminister in Heidelberg erworben habe. Mit keinem Wort erwähnt wurde der jüdische Doktorvater von Waldberg, der 1938 verfeimt gestorben war und dessen Witwe sich 1942 vor dem Abtransport nach Theresienstadt das Leben genommen hatte.

24.6 Carl Schneider (1891–1946)

In der Medizinischen Fakultät gehörte der Psychiater Carl Schneider zu den NSDAP-Mitgliedern und fanatischen Regimeanhängern, die sich nicht scheuten, 1933 unter Bruch akademischer Traditionen und alten Rechts die Positionen ihrer aus dem Amt gejagten und verfolgten Kollegen zu besetzen. Schneider wurde noch vor Jahresfrist auf die Professur Karl Wilmanns berufen (seit 1918 Ordinarius und Direktor der Psychiatrischen Klinik), der am 30. Juni 1933 aus *„politischen Gründen“*, wie mehrere andere Fakultätskollegen, aus seinem Amt entfernt worden war. Der *„alte Kämpfer“* Schneider, NSDAP-Mitglied seit 1932, Leiter des Rassenpolitischen Amtes in Heidelberg und SD-Mitglied, wurde im Oktober 1939 Obergutachter der NS-Euthanasie-Aktion, in deren Rahmen allein zwischen 1939 und 1941 in Deutschland und im okkupierten Europa mehr als 75 000 Psychiatriepatienten ermordet wurden. Ab 1942 testete und beobachtete Schneider in einer Forschungsabteilung der Heidelberger Psychiatrie *„Idioten und Epileptiker“* vor ihrer Ermordung in den Tötungsanstalten Eichberg und Hadamar. Schneider wählte seine Opfer eigenverantwortlich aus und erwirkte gutachterlich ihre Tötung. Anschließend ließ er die Gehirne der ermordeten Patienten untersuchen.

1945 gelang es ihm zunächst, sich durch Flucht vor dem Einmarsch der Amerikaner in Heidelberg seiner Verantwortung zu entziehen. Als Patient suchte er – dann freilich vergebens – Zuflucht in der Psychiatrischen Universitätsklinik Erlangen. In Haft setzte er 1946 seinem Leben ein Ende. Die Person des Heidelberger Psychiaters Carl Schneider steht für die verbrecherische Entgleisung eines Teils der deutschen Medizin und Ärzteschaft, seine Karriere aber auch für die dunkle Phase der Heidelberger Universität zwischen 1933 und 1945.

Der Wiederaufbau der Universität war geprägt von unterschiedlichen Tendenzen: Der Forderung nach einer radikalen Zäsur – „*Zuviel ist geschehen, zu eingreifend ist die Katastrophe*“ (Karl Jaspers) – stand das ungebrochene Selbstbewusstsein der akademischen Korporation entgegen: „*An noch intakten Organisationen zum Wiederaufbau einer neuen Führungsschicht besitzt Deutschland nur noch die Kirchen und die Universitäten*“ (Karl Heinrich Bauer, erster Rektor nach dem Krieg). Die Satzung von 1945 – die erste seit dem Mittelalter, die sich die Universität selbst gab – enthielt keine institutionelle Neuerung, sondern knüpfte an die Universitätsverfassung der Weimarer Republik an.

Vom „*Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus*“ waren als ehemalige Mitglieder der NSDAP nahezu 70% des Lehrkörpers betroffen. Die Regierung von Baden und die Solidarität ihrer Kollegen ermöglichte allerdings nicht wenigen nach der Entnazifizierung die Rückkehr in ihre Ämter. Schlechter gestellt waren die Opfer des Nationalsozialismus: Zwar erhielten die meisten der in Deutschland gebliebenen Professoren ihre Lehrstühle zurück, Emigranten jedoch wurden nicht generell zur Rückkehr aufgefordert, ihre Anträge auf Entschädigung wurden von der Landesregierung nur langsam bearbeitet.

Der Einübung in die Demokratie dienten verschiedene studentische Vereinigungen, die Studentengemeinden der evangelischen und katholischen Kirche, der „Friesenberg“, der „Heidelberger Kreis“ und andere. Aber auch das nach dem Vorbild englischer Colleges eingerichtete Collegium Academicum hatte das Ziel, „*unsere Gedanken in Ordnung zu bringen*“ (J. G. Boeckh). Zur Unterstützung der Studierenden entstanden 1948 die „Vereinigung der Freunde der Studentenschaft der Universität“ und ihr Mitteilungsblatt, die „Ruperto Carola“. Ein monatlicher „*Dies academicus*“, später „*Studium generale*“ wurde 1947 eingeführt. Restaurative Tendenzen zeigten sich im Wiederentstehen des Verbindungswesens.

Der große Zustrom an Studenten wurde zunächst von der Militärregierung sowohl aus ökonomischen als auch aus politischen Gründen durch einen strikten Numerus clausus reglementiert, der bis in die fünfziger Jahre bestand.

Nach Aufhebung des Numerus clausus stiegen die Studentenzahlen sprunghaft von 5000 auf 10000 im Sommersemester 1962, 1972 auf 15000. Dem Anstieg der Studentenzahlen entspricht zunächst eine Vergrößerung des Lehrkörpers von 59 Lehrstühlen im Jahr 1950 auf 242 Lehrstühle im Jahr 1969.

Das Chemische Institut hatte unter Karl Freudenberg die Zeit von 1933–1945 verhältnismäßig gut überstanden. Freudenbergs Arbeitsgebiet war die Organische Chemie der Naturstoffe; er hatte in den dreißiger Jahren innerhalb seines Instituts ein „Forschungsinstitut für Chemie des Holzes und der Polysaccharide“ eingerichtet, das nur ihm unterstand und wo er einige zu jener Zeit missliebige Personen unterbringen konnte. Nach dem Kriege veranlasste Freudenberg die Gründung des Physikalisch-Chemischen Instituts; den Lehrstuhl erhielt Klaus Schäfer. Für Anorganische Chemie erhielt Margot Becke-Goehring ein Extraordinariat. Auch der Neubau der Chemischen Institute wurde unter Karl Freudenberg begonnen. Sein Nachfolger seit 1956 war Georg Wittig, der auf dem Gebiet der metall-organischen Verbindungen arbeitete. Die „Wittig-Reaktion“, für die er 1979 den Nobelpreis erhielt, ermöglicht den Nachbau komplizierter Naturstoffe. Auf Wittigs Veranlassung wurde 1959/60 das Chemische Institut geteilt in ein Organisch-Chemisches und ein Anorganisch-Chemisches Institut mit je zwei Lehrstühlen. Weitere Lehrstühle kamen hinzu, so dass die Chemie in Heidelberg in Forschung und Lehre sehr gut vertreten ist.

Das Physikalische Institut war bereits in den zwanziger Jahren mit Lenards „Deutscher Physik“ wissenschaftlich ins Abseits geraten. An dieser Situation konnte auch Walther Bothes kurze Amtszeit (1932–1934) nichts ändern. Nach dem Kriege musste daher ein wirklicher Neuanfang bewerkstelligt werden. 1946 kehrte Bothe auf den Lehrstuhl zurück und in kurzer Zeit entstand eine lebendige kernphysikalische Forschung. 1949 kamen J. H. D. Jensen und 1950 Otto Haxel, die das Schalenmodell der Atomkerne entwickelt hatten. Jensens Institut wurde rasch ein Zentrum der theoretischen Physik, Haxel begann mit einem breitgefächerten Forschungsprogramm, aus dem sich unter anderem später die Umweltphysik in Heidelberg entwickelte. 1953 kam der damals bekannteste deutsche Atomphysiker, Hans Kopfermann. Es folgte die Einrichtung von zwei Lehrstühlen für Angewandte Physik auf die Christoph Schmelzer und Konrad Tamm berufen wurden, und in den sechziger Jahren die Einführung eines neuen Arbeitsgebietes, der experimentellen Elementarteilchenphysik. Unter der Leitung von Wolfgang Gentner entstand in Heidelberg das Max-Planck-Institut für Kernphysik, das eng mit den Universitätsinstituten zusammenarbeitet. Damit war in Heidelberg wieder ein Schwerpunkt der physikalischen Forschung entstanden.

In den sechziger Jahren entstanden in allen Fakultäten weitere Institute, sowohl um zu große Einrichtungen überschaubarer zu machen, als auch um neuen Forschungsrichtungen Raum zu schaffen. Der innere Ausbau bedingte einer räumliche Erweiterung, so wurden die naturwissenschaftlichen und medizinischen Institute ins Neuenheimer Feld verlagert. Innerer und äußerer Ausbau fanden keine Entsprechung in einer institutionellen Reform, so dass die Kritik an der „Ordinarienuniversität“ und den Studienbedingungen zu Faktoren wurden, die die „Studentenbewegung“ mit auslösten. Sie begann in Heidelberg 1966 mit Demonstrationen gegen die Große Koalition, es folgten 1967 Aktionen gegen die Notstandsgesetze und den Vietnamkrieg, später gegen die Fahrpreiserhöhung. Demonstrationen, Störungen von Lehrveranstaltungen, Institutsbesetzungen und Sprengungen von Sitzungen gehörten zu den spektakulären Aktionen studentischen Protestes, Drittelparität in den Gremien und das politische Mandat waren die Forderungen an Staat und Hochschule. Das Baden-Württembergische Hochschulgesetz von 1968 ordnete einen vollkommenen Umbau der Strukturen an; die Grundordnung von 1969 setzte an die Stelle der bisherigen Institutionen die Gruppenuniversität mit anteiliger Mitbestimmung von Professoren, Angehörigen des wissenschaftlichen Dienstes, Studenten und sonstigen Mitarbeitern. Die Rektoratsverfassung wurde beibehalten, der jährliche Wechsel aber durch ein vierjährig amtierendes Rektorat, bestehend aus Rektor, zwei Prorektoren und Kanzler ersetzt. Die ursprünglich vier, seit 1890 fünf Fakultäten wurden aufgeteilt in heute 15 Fakultäten. Den wachsenden Studentenzahlen entsprach die Vergrößerung des Lehrkörpers nur sehr unvollkommen, so dass sich trotz aller Bemühungen die Studienbedingung nicht wesentlich verbessern konnten.

Das Jubiläum 1986 demonstrierte die internationalen Verbindungen der Universität.

Der Wissenschaftsstandort Heidelberg wird heute neben der Universität bestimmt von zahlreichen außeruniversitären Einrichtungen, die mit der Universität kooperieren: die Akademie der Wissenschaften, das Deutsche Krebsforschungszentrum, die fünf Max-Planck-Institute für Astronomie, für Völkerrecht, für Kernphysik, für Medizinische Forschung und für Zellbiologie; das Europäische Laboratorium für Molekularbiologie und die Hochschule für Jüdische Studien.

Die heutige Alte Universität (Umschlagbild) ist ein Hauptwerk des Heidelberger Barocks. Sie wurde in den Jahren 1712–1728 von Johann Adam Breunig erbaut und hieß nach dem damaligen Kurfürsten Johann Wilhelm „Domus Wilhelmina [Wilhelmsbau]“. Das ursprüngliche Erscheinungsbild des Gebäudes am Universitätsplatz (Grabengasse 1) ist im Äußeren nahezu unverändert erhalten geblieben. Im Inneren hingegen zeigen im Wesentlichen nur der Senatssaal mit originaler Stuckdecke (nicht zu besichtigen) und das Treppenhaus den Zustand des 18. Jahrhunderts. Zahlreiche Umbauten und Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte prägen den Innenausbau. Auch die Alte Aula, Hörsaal und Festsaal der Universität, präsentiert sich nicht mehr mit ihrer barocken Innendekoration. Der ursprüngliche Zustand ist lediglich in Zeichnungen und einer Photographie der reichen Stuckdecke überliefert.

Im Jahr 1886 – anlässlich des 500-jährigen Bestehens der Universität Heidelberg – wurde die barocke Aula umgestaltet. Eigentlich war der Bau eines neuen Vorlesungsgebäudes vorgesehen, aber aufgrund knapper finanzieller Mittel entschloss man sich zur Neugestaltung der Aula Academica: Der zweigeschossige Saal im ersten und zweiten Obergeschoss der Alten Universität erhielt durch den prominenten Karlsruher Architekten Josef Durm eine vollständige, reiche Holzvertäfelung im Stil der italienischen Renaissance. Hierfür wurden Einzelteile aus massiver Eiche und Weichhölzern vorgefertigt und vor Ort zusammengefügt (Abb. siehe S. 51). Der reiche Bild- und Skulpturenschmuck des Festsaals verherrlicht die Universität Heidelberg als Zentrum der Wissenschaften mit ihren herausragenden Persönlichkeiten. Namensbänder berühmter Heidelberger Gelehrter und Rektoren umziehen den Raum in Höhe der Galerie sowie unterhalb der Decke. Den eigentlichen Höhepunkt der künstlerischen Ausstattung bildet jedoch

die Stirnwand – in Form eines Triumphbogens. Gemalte Portraitmedaillons des Universitätsgründers Kurfürst Ruprechts I. (1386) und des Neuorganisors Kurfürst Karl Friedrich von Baden (1803) rahmen eine Marmorbüste des Großherzogs Friedrichs I. von Baden, unter dessen Regierung das 500-jährige Universitätsjubiläum begangen wurde (Medaillons von Ernst Schurth; Büste von Friedrich Moest).

Das bekrönende Lünettenbild (von Ferdinand Keller) zeigt eine allegorische Darstellung des triumphalen Einzugs der Pallas Athene in Heidelberg, der Schutzgöttin der Weisheit und der Künste. Zwei Bronzestatuen, Allegorien des Ruhms und der Wissenschaft (von Adolf Heer) flankieren das zentrale Gemälde mit dem Titel „Gründung der Universität Heidelberg“. Ergänzt wird das Bildprogramm an der Decke durch vier Rundbilder (von Rudolf Gleichauf) mit allegorischen Darstellungen der vier Fakultäten (Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Philosophie).

Die Alte Aula steht als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung heute unter Denkmalschutz. Doch die Durm'sche Neugestaltung war bereits seit der Planungsphase umstritten. Die unter der Vertäfelung erhaltene künstlerisch qualitätvolle Barockdecke mit Szenen aus dem Alten und Neuen Testament gab den Anlass zu kontroversen Diskussionen: Man hatte erwogen, die Stuckdecke mit dem reichen ikonographischen Programm im Sinne der Gegenreformation (Christus als höchste Lehrinstanz) freizulegen bzw. das barocke Erscheinungsbild des gesamten Raumes zu rekonstruieren. Die Aula, in Gestalt des 19. Jahrhunderts, hat jedoch den Geschmackswandel unbeschadet überstanden. Heute präsentiert sie sich als eines der wenigen vollständig erhaltenen historischen Ensembles – und ist in ihrer Art und Weise einzigartig in Deutschland.

Von Anfang an hatte die Heidelberger Universität ihre eigene Gerichtsbarkeit. Verstöße gegen die Ordnungsregeln des studentischen Lebens wurden nicht von den Justizbehörden der Stadt geahndet. Ertappten Ordnungshüter Studenten bei einer „Missetat“, so mussten diese sich als solche ausweisen und ihre Adressen angeben. Die Vorfälle wurden der Universität gemeldet. Die Studenten wurden vorgeladen, angehört und mit einer Strafe belegt. Die Strafe war gewöhnlich eine Einweisung ins Universitätsgefängnis, je nach Schwere des Delikts von 24 Stunden bis zu vier Wochen.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts und bis 1914 (bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde der Karzer geschlossen) wurde es immer vergnüglicher, im Karzer inhaftiert zu sein. Ja, es verstieß sogar gegen die Ehre eines Studenten, wenn er nicht mindestens einmal während seiner Studienzeit in Heidelberg dort eingesperrt hatte. Die Hauptdelikte waren: Nächtliche Ruhestörung durch lautes Singen in den Gassen, schlechtes Benehmen in der Öffentlichkeit durch zu viel Alkoholgenuss, das Austragen von Duellen, die verboten waren. Einen ganz besonderen Spaß machte es den Studiosi, nächtens den Altstadtbewohnern ihr Schwein samt Ferkeln durch die Gassen zu jagen. Ganz schnell kam man in den Karzer, wenn man den „Amtmann“ (damals Bezeichnung für den Polizisten) beleidigte, der da stolz in seiner Uniform die Straße abschnitt. Man brauchte ihm nur mit dem Decken seine Mütze vom Kopf stoßen oder ihn hänseln. Das war Widerstand gegen die Staatsgewalt und wurde mit 4 Wochen Arrest bestraft.

Der Karzer im zweiten Stock des Pedellenhauses wurde von 1784 bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges 1914 benutzt. Vorher befanden sich die Arrestzellen in der Alten Universität im Erdgeschoss unter der Haupttreppe. Man stellte aber nach einiger Zeit fest, dass der Aufenthalt dort gesundheitsschädlich sein konnte (Erkältungskrankheiten), und verlegte ihn an den jetzigen Ort.

In der Gefängnissetage gab es kein Wasser (man musste es am Brunnen im Hof holen) und keine Küche. An den ersten zwei Arresttagen gab es nur Wasser und Brot. Danach konnten sich die Studenten Essen von draußen bringen lassen. Auch Bier durfte angeliefert werden. In den Zellen gab es einfache harte Betten mit Strohsäcken. Für Kopfkissen, Decken und Bettwäsche mussten die Delinquenten bezahlen oder alles selbst mitbringen. Ein bis zwei Tische und Hocker gehörten zum Mobiliar. Daran spielten die Studenten eifrig Karten, und viele ritzen ihre Namen in die Tische ein. Man durfte sich gegenseitig von Zelle zu Zelle besuchen und durch eine Verbindungstür in die Universität gehen und Vorlesungen hören. Die Gebäude verlassen durfte man nicht.

Einen großen Teil ihrer Zeit verwendeten die Einsitzenden darauf, das Treppenhaus sowie die Wände und Decken ihrer Zellen zu dekorieren; mit den Silhouetten der Kommilitonen, den Wappen und Monogrammen ihrer Verbindungen (die meisten Studenten gehörten damals einer Verbindung an), den Datumsangaben ihrer Arrestzeit und humorvollen Sprüchen. Für die schwarze Farbe verwendeten sie Kerzenruß oder den Ruß aus den Öfen ihrer Zellen. Später wurden noch andere Farben mitgebracht. Auch Fotos der Inhaftierten in ihrem „Wichs“ (der Uniform ihrer jeweiligen Verbindung) wurden unter Glas in die Türen eingelassen. Den Zellen gaben die Studenten Namen, wie sie sonst für barocke Schlösser üblich waren: Solitude, Palais Royale, Sanssouci. Das Stille Örtchen war der „Königsthron“.



U N I V E R S I T Ä T S

M U S E U M

H E I D E L B E R G